

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 39 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 27. September 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

GANZ UNTEN

Deutsche Linke und polnische Nationalisten treffen sich auf dem Tiefpunkt der Geschmacklosigkeit

Der Streit um das von BdV-Präsidentin Erika Steinbach (CDU) und dem SPD-Politiker Peter Glotz konzipierte „Zentrum gegen Vertreibungen" nimmt immer dramatischere Formen an. Das deutsch-polnische Duo Schröder/Miller macht demonstrativ Front gegen Berlin als Standort der Erinnerungsstätte, derweilen Scharfmacher auf beiden Seiten sich immer neue Geschmacklosigkeiten einfallen lassen – Hauptsache, die Deutschen werden daran gehindert, ihrer eigenen Opfer zu gedenken.



Übelste Hetze: *Die Titelseite der polnischen Wochenzeitung* Wprost *zeigt einen deutschen Kanzler im Kriegsgang, auf seinen Schultern reitend eine BdV-Präsidentin in SS-Uniform.*

Deutsches trojanisches Pferd – so nennt die polnische Wochenzeitschrift *Wprost* (Direkt) ihre Titelbildmontage. Das Blatt mit immerhin 184.000 Auflage läßt Bundeskanzler Schröder auf allen vieren kriechen; auf seinem Rücken reitet die BdV-Präsidentin Erika Steinbach – in SS-Uniform und schwarzen Schaftstiefeln, mit Hakenkreuzbinde am Oberarm. Kenner des klassischen Altertums haben zwar Homers Erzählung vom listenreichen Odysseus etwas anders in Erinnerung, aber hier ging es ja wohl eher um Gehässigkeit denn um historische Genauigkeit.

Worum es bei der deutsch-polnischen Kampagne gegen das „Zentrum gegen Vertreibungen" eigentlich geht, verdeutlicht der zusätzliche Text auf der *Wprost*-Titelseite: „Die Deutschen schulden den Polen eine Billion Dollar für den Zweiten Weltkrieg." Im Blattinnern heißt es dazu, Deutschland werde „die Rechnung für den Vernichtungskrieg" präsentiert. Und immer wird so getan, als hätten Frau Steinbach, der BdV oder die Landsmannschaften sozusagen die Kampfhandlungen eröffnet – mit maßlosen Entschädigungsforderungen für Flucht und Vertreibung. Daß dies nachweislich gelogen ist, irritiert die polnischen Scharfmacher offenbar überhaupt nicht.

Angestoßen hatte die jüngste Kampagne gegen die deutschen Vertriebenen der SPD-Bundestagsabgeordnete Markus Meckel, auf dessen Initiative hin – so Frau Steinbach – „in Richtung Polen und Tschechische Republik Ängste geschürt" wurden, um das bei der deutschen Linken offenbar verhaßte „Zentrum gegen Vertreibungen" wenn schon nicht zu verhindern, so doch wenigstens von Berlin fernzuhalten. Verbündete fanden sich schnell bei polnischen und tschechischen Nationalisten. Und Bundeskanzler Schröder nutzte den Besuch des polnischen Ministerpräsidenten Miller, um demonstrativ seine Abneigung gegen ein Zentrum in Berlin zu bekräftigen.

Der Verdacht, daß die Kampagne von Deutschland aus in Gang gesetzt und gesteuert wurde, wird erhärtet durch folgenden Hinweis von Frau Steinbach. Sie hatte, wie sie während des Festakts zum Tag der Heimat in Berlin erläuterte, bereits vor drei Jahren die Botschafter der Vertreiberländer schriftlich über ihre Vorstellungen informiert und sie eingeladen, sich in die Ausgestaltung der Konzeption einzubringen. Diese Briefe wurden mit einer Ausnahme (Rußland) nicht einmal beantwortet; weder Polen noch Tschechen meldeten Bedenken an.

Wenn sich nun die deutsche Linke mit nationalistischen Polen und Tschechen zusammengetan hat, um – notfalls mit Mitteln jenseits aller Geschmacksgrenzen – Trauer um die Opfer der Vertreibung der Deutschen und Aufarbeitung auch dieses schrecklichen Kapitels der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verhindern, so darf darüber nicht verdrängt werden, daß die Menschen vor Ort auf beiden Seiten der immer noch trennenden Grenzen längst schon viel weiter sind. Die vielfältigen Aktivitäten der ostdeutschen Landsmannschaften in der Heimat legen dafür Tag für Tag beredtes Zeugnis ab. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

NACH DER WAHL: JETZT MUSS GEHANDELT WERDEN

Ende der Fahnenstange, weiterklettern auf eigene Gefahr – dieser Kalauer beschreibt recht gut die derzeitige Lage Deutschlands. Im einstigen Wirtschaftswunderland leuchtet nicht Aladins Wunderlampe, sondern die rote Laterne; unser in aller Welt bewundertes (und gern auch in Anspruch genommenes) Sozialsystem steht am Rande des Zusammenbruchs; die „Weltmacht in Sachen Bildung, Wissenschaft und Kultur", das Land Goethes und Beethovens, Kants und Einsteins sackte ab zum PISA-Notstandsgebiet; wo vor 117 Jahren das Automobil erfunden wurde, blamiert man sich heute mit einem unausgegorenen Maut-System; und Gerhard Schröder als legitimen Nachfolger Otto von Bismarcks zu verstehen ist geradezu abenteuerlich.

Die rot-grüne Bundesregierung ist mit ihrem Latein am Ende. Von den großspurig herausposaunten und längst überfälligen Reformplänen ist nur einer ansatzweise umgesetzt, alles andere verbleibt im durchsichtigen Nebel täglich neuer Ankündigungen, Korrekturen und Dementis. Als faule Ausrede dient der Hinweis auf „16 Jahre Stillstand unter Kohl"; daran ist zwar viel Wahres, aber wer hat eigentlich in den letzten fünf Jahren regiert?

Und dann der Paukenschlag aus dem Süden: 60 plus X für die CSU, 20 minus X für die SPD, die damit nach eigenem Bekunden aufhört, eine Volkspartei zu sein. Dahinter gerät das Ergebnis der Grünen zur Marginalie, wenngleich deren überdimensionierte Gefolgschaft in den Massenmedien, vor allem im Fernsehen, dem staunenden Publikum suggerierte, die 7,7-Prozent-Partei sei „der wahre Wahlsieger". Dementsprechend frech, selbstbewußt und arrogant klangen denn auch die auf den Mattscheiben allgegenwärtigen, weil „zufällig" immer gerade in der Nähe der Kamera stehenden Grünenpolitiker – jene 92,7 Prozent, die anderen Parteien ihre Stimmen gegeben hatten, haben ohnehin mangels politischer Korrektheit keinen Anspruch darauf, ernst genommen zu werden.

Was wollte Seine Souveränität der Wähler uns mit diesen Ergebnissen sagen? Auf jeden Fall dies: Das Erfolgsmodell Bayern, mit Spitzenwerten bei allen wirtschaftlichen, sozialen und kulturpolitischen Eckdaten, gilt einer breiten Mehrheit als Muster für ganz Deutschland: Macht endlich in Berlin das, was München längst erfolgreich praktiziert! Überspitzt formuliert: Am bayerischen Wesen soll Deutschland genesen! In diesem – durchaus positiven – Sinne kann man den Freistaat heute in einer ähnlichen Rolle sehen, wie Preußen sie einst für das Deutsche Reich spielte.

Dem strahlenden Wahlsieger Edmund Stoiber ist damit eine große Verantwortung auferlegt. Er ist gut beraten, sich auch weiterhin nicht auf Spekulationen über irgendwelche Kandidaturen im Mai 2004 oder im Spätsommer 2006 einzulassen. Jetzt muß gehandelt werden. Und wenn Rot-Grün dazu immer noch nicht bereit oder in der Lage ist, dann sollte die Union, mit Stoiber an der Spitze, seit dem 21. September stark genug sein, um Schröder, Fischer & Co zu treiben.

SPANIEN MACHT DIE GRENZEN DICHT

Neues Zuwanderungsrecht – auch für Deutschland ein interessantes Beispiel

In Deutschland scheinen die politischen Lager unfähig, sich auf ein neues, vernünftiges Ausländer- und Zuwanderungsrecht zu verständigen; zu weit sind die Positionen auseinander. Rot-Grün will – trotz Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaftsflaute – noch mehr Zuwanderung, die Union lehnt das ab, weil sie vor allem mehr Zuwanderung in unsere ohnehin maroden Sozialsysteme befürchtet. Ein Blick nach Spanien lehrt, wie dieses Problem gelöst werden kann.

In Spanien haben sich die konservative Regierung und die wichtigste Oppositionspartei, die sozialistische PSOE, weitgehend auf ein neues Ausländergesetz geeinigt. Es soll dazu dienen, den ungebremsten Zustrom von illegalen Einwanderern zu verringern, mit dem sich Spanien nicht minder konfrontiert sieht wie beispielsweise Deutschland.

Es sind vor allem die Armutsflüchtlinge aus Marokko und dem Gürtel südlich der Sahara, die auf die iberische Halbinsel wollen, um dort Lohn und Brot zu finden. Es vergeht kaum ein Tag, an dem die großen Zeitungen nicht über Festnahmen oder tragische Schiffsunglücke berichten, denn viele der kleinen, meist hoffnungslos überladenen Boote sinken auf dem Weg zur andalusischen Küste oder vor den Kanarischen Inseln. Außerdem ist Spanien Ziel vieler Südamerikaner, die aufgrund der anhaltenden wirtschaftlichen Misere ihrem Kontinent den Rücken kehren und in Europa einen Neuanfang suchen. Rund zwei Millionen Ausländer hat das Land in den letzten siebeneinhalb Jahren aufgenommen, und mit jedem Tag werden es mehr.

Als vor einer Woche die Grundschulen ihre Pforten öffneten, spiegelte sich das Migrationsproblem auch in den Klassenräumen wider. Rund 400.000 Kinder ausländischer Eltern besuchen spanische Schulen, und im Madrider Zentrum sind 32 Prozent aller Buben und Mädchen, die dort die Schulbank drücken, nicht in Spanien geboren. Diese

Fortsetzung auf Seite 2

Die Schulden-Uhr: IWF-Ohrfeige

Deutschland sei „eine Belastung für den gesamten Euro-Raum“, hat der Internationale Währungsfond (IWF) die Bundesregierung vergangene Woche geohrfeigt. Alle Volkswirtschaften würden nächstes Jahr wachsen, die deutsche kaum. Wachsen tun hierzulande nur die Schulden. Woche für Woche:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.310.699.964.576 €

(in Worten: eine Billion dreihundertzehn Milliarden sechshundertneunundneunzig Millionen neunhundertvierundsechzigtausend und fünfhundertsechsundsiebzig Euro)

Vorwoche: 1.309.152.642.460 €
Verschuldung pro Kopf: 15.884 €
Vorwoche: 15.868 €

(Stand: Montag, 22. Sept. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Kommentar

Zur falschen Zeit

Friedrich Merz hat viele Talente, darunter eins, von dem er sich besser trennen würde: das Richtige zu sagen, aber im total falschen Moment. Was mag ihn veranlaßt haben, ausgerechnet am Tag nach der Bayernwahl den feiernden Parteifreunden so in die Suppe zu spucken? Er hat ja recht: Die Gesundheitsreform ist nicht der „große Wurf“. Und es ist auch richtig und lobenswert, wenn ein Politiker sich nicht verbiegen läßt, bei seiner Meinung bleibt und zu persönlichen Konsequenzen bereit ist. Aber was hätte ein Rückzug aus der Fraktionsspitze zum jetzigen Zeitpunkt gebracht? Rein gar nichts. Zumindest nichts Positives. Allenfalls wäre dadurch der ohnehin lahmende konservative Flügel der CDU (bzw. die Spurenelemente, die davon noch übriggeblieben sind) weiter geschwächt worden. Merz ist kraft seiner Rhetorik, seiner Fachkompetenz, seiner Standfestigkeit in Grundsatzfragen und seiner Glaubwürdigkeit ein politisches Schwergewicht – dieses Pfund sollte er nicht leichtfertig verspielen, auch nicht durch ein richtiges Wort zur falschen Zeit. **H.J.M.**

Neuer Name: Helmut-Schmidt-Uni

Vielen der Soldaten-Studenten mit Nebenjobs droht unehrenhafte Entlassung / Von Jan Heitmann

Unerwartete Ehre für Deutschlands „Elder Statesman“ Nummer 1, der vor 30 Jahren Chef auf der Hardthöhe war: Die Bundeswehr Universität in Hamburg wird künftig „Helmut-Schmidt-Universität – Universität der Bundeswehr Hamburg“ heißen.

Das beschloß der Akademische Senat jetzt in einer außerordentlichen Sitzung. Schmidt habe als Bundesverteidigungsminister, so die 23 Senatsmitglieder in ihrer Begründung, der deutschen Wissenschaft zwei Universitäten geschenkt und den Offiziersberuf zu einem akademischen Beruf gemacht. Diese gesellschaftspolitische Leistung werde durch die Umbenennung deutlich und dauerhaft gewürdigt. Kritik an der geplanten Umbenennung gibt es kaum, sie entzündet sich allenfalls daran, daß ein noch lebender Politiker als Namenspatron ungeeignet sei.



Bundeswehruniversität: *Hochschulgebäude in Hamburg* Foto: Bundeswehr

Der Offiziersberuf wurde durch den Alt-Kanzler auch akademischer Beruf

Der Geehrte ist mit der Umbenennung einverstanden, und auch SPD-Verteidigungsminister Peter Struck hat seine Zustimmung signalisiert. Denn sein Vorgänger gilt als der Gründungsvater der beiden Bundeswehrhochschulen in Hamburg und München. Schmidt nutzte seine Amtszeit, um den Offiziersberuf tiefgreifend zu reformieren. Er wollte einen neuen Offizierstyp mit akademischer Ausbildung. Durch ein breit angelegtes Studium sollten die jungen Offiziere ihre Führungsfähigkeit und ihr technisches Können verbessern und dadurch auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet werden. Außerdem sollte der Offiziersberuf attraktiver gemacht und die Akzeptanz der Streitkräfte in der Gesellschaft verbessert werden. Jeder Offizier, der die Hochschulreife mitbrachte, sollte die Möglichkeit haben, an einer der beiden streitkräfteeigenen Universitäten einen zivil anerkannten Abschluß zu erwerben.

So kam es vor 30 Jahren zu einem Abkommen zwischen der Bundesregierung und dem Hamburger Senat, mit dem zunächst die Bundeswehrhochschule in Hamburg konstituiert wurde. Danach unterliegt die Lehranstalt dem Hamburgischen Hochschulgesetz, so daß die Bundeswehr keinen Einfluß auf Inhalt und Gestaltung von Forschung und Lehre ausübt. Seit 1979 darf sich die Hochschule Universität nennen und das Promotions- und Habilitationsverfahren durchführen.

Heute studieren in Hamburg etwa 1.900 Offiziere und Offiziersanwärter. Die Atmosphäre ist in jeder Hinsicht locker und zivil, Uniformen sieht man so gut wie nie. Unterrichtet werden die Studenten von rund 100 Professoren und knapp 200 wissenschaftlichen Mitarbeitern. Dank modernster Ausstattung können die Soldaten unter Bedingungen studieren, von denen die Studenten an der maroden Hamburger Landesuniversität nur träumen können.

Gegen 100 Soldaten sind bereits Verfahren eingeleitet

Eigentlich hätte Helmut Schmidt also allen Grund, sich über die Ehrung zu freuen. Doch die Bundeswehruniversität Hamburg macht negative Schlagzeilen. Denn viele Studenten mißbrauchen die Privilegien und die Freiheiten, die ihnen der Dienstherr gewährt, für unerlaubte lukrative Nebengeschäfte. Mehr als zehn Prozent der Studenten, so ergaben Disziplinarermittlungen, arbeiten nebenher für Finanzdienstleister, Versicherungen oder aber auch für Sicherheitsdienste. Ein eindeutiger Verstoß gegen das Dienstrecht, der lange nicht geahndet wurde. Anfang vergangenen Jahres flog die Sache auf. Gegen mehr als 100 Soldaten-Studenten wurden Disziplinarverfahren eingeleitet, die teilweise bis vor das Truppendienstgericht führten. Für einige der Beschuldigten wird es eng. Ihnen droht die unehrenhafte Entlassung. Sie gehen jetzt in die Offensive, wehren sich auf ungewöhnliche Weise: durch Klagen vor einem ordentlichen Gericht. Sie seien auf einer „schwarzen Liste notiert“, vor den Augen ihrer Kameraden „regelrecht abgeführt“, bei der Vernehmung „unter Psychodruck gesetzt“ und „wie Kriminelle“ behandelt worden. Die Universitätsleitung wehrt sich gegen die Vorwürfe. Sie bestätigt indes die Vernehmung von 30 Soldaten, die durch ihre unerlaubten Nebenjobs sehr gut verdient und ihr Studium vernachlässigt hätten. Zwölf der beschuldigten Soldaten haben einen Anwalt genommen und bereiten ihre Klagen vor. Sie rechnen damit, daß es bis zu 40 Klä-

Die Soldaten studieren nicht in Uniform und ohne preussischen Drill

ger werden. Der Anwalt geht die Sache aggressiv an, droht der Universität mit einem öffentlichen Skandal wegen „fragwürdiger Untersuchungsmethoden“.

Die Bundeswehr schüre eine „Hexenjagdstimmung“ gegen seine Mandanten, die sich an den Rand gedrängt fühlten und ihre Ideale zwangsläufig längst über Bord geschmissen hätten. Kritiker einer akademischen Offiziersausbildung und allzu großer Freiheiten an den Bundeswehruniversitäten können da nur mit dem Kopf schütteln. Von ihren Idealen dürften sich die Beschuldigten bereits in dem Moment verabschiedet haben, als sie ihren Entschluß zur unerlaubten Nebentätigkeit und zum Mißbrauch ihrer Privilegien trafen.

Diese Vorkommnisse und das trotzige Verhalten der Beschuldigten bestätigen alte Vorurteile. Vielen Truppenoffizieren sind die Lehranstalten ohnehin suspekt, halten sie doch solide militärische Fähigkeiten und Kenntnisse und soldatische Haltung und Tugend für wichtiger als einen akademischen Titel oder die Fähigkeit, einen Sachverhalt wissenschaftlich zu durchdringen. Zumindest scheint sich zu bestätigen, daß die Bundeswehr bei der Nachwuchswerbung Fehler gemacht hat. Denn wer sich so verhält, wie die beschuldigten Soldaten, ist als Offizier sicherlich ungeeignet. Deshalb will die Bundeswehr sie aus dem Dienst entfernen. Daß die bevorstehenden Gerichtsverfahren daran etwas ändern werden, ist kaum anzunehmen.

Ihren ehrlichen Kameraden, die sich auf ihr Studium konzentrieren, statt Kasse zu machen, tun die eifrigen Geschäftemacher, die sich nun selbst als Opfer darstellen, keinen Gefallen. Sie bringen die ganze Institution Bundeswehruniversität in Mißkredit. Die militärische Leitung der zukünftigen „Helmut-Schmidt-Universität“ läßt sich durch Klageandrohungen offensichtlich nicht beirren. Sie will die Disziplinarverfahren zügig zum Abschluß bringen. Wohl auch, damit kein Schatten auf den Namenspatron fällt. ■

Spanien macht dicht …

Fortsetzung von Seite 1

Zahlen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Probleme ließen nun die politische Klasse des Landes nach einer Lösung suchen.

Das neue Gesetz sieht auf der einen Seite Arbeitserleichterungen für Einwanderer vor, auf der anderen Seite wird der polizeiliche Überwachungsapparat mit Befugnissen ausgestattet, die in Westeuropa wohl einmalig sein dürften. Was die Vereinfachung der Arbeitssuche in Spanien betrifft, so können Immigranten künftig ein dreimonatiges Arbeitsvisum beantragen, ohne sich zusätzlich um eine Aufenthaltsgenehmigung bemühen zu müssen. Allerdings werden Visa nicht blindlings erteilt, sondern richten sich strikt nach den Erfordernissen der spanischen Wirtschaft. Während der Verhandlungen gelang es der Opposition, diese sogenannten „Korridore“ zu erweitern und damit zusätzliche Arbeitsfelder für Ausländer zu schaffen.

Zu den Verschärfungen des neuen Gesetzes gehört, daß Ausländer, die sich illegal im Land aufhalten und bei einer Störung der öffentlichen Ordnung festgenommen werden, innerhalb von 48 Stunden ausgewiesen werden können. Wer nicht innerhalb von 72 Stunden in sein Heimatland abgeschoben werden kann, wird in ein Internierungslager eingeliefert, um von dort aus spätestens nach 41 Tagen ausgewiesen zu werden. Ferner erhält die Polizei Einblick in die Einwohnerverzeichnisse der Gemeinden. Dieser Passus des Gesetzes gilt als besonders umstritten, denn viele „sin papeles“ (Immigranten ohne Papiere) haben sich in die Listen für das öffentliche Gesundheitswesen eintragen lassen und können so von der Polizei herausgefiltert werden. Auch die Fluggesellschaften werden künftig von den Behörden in die Pflicht genommen. Sie müssen Passagiere melden, die lediglich einen Hinflug nach Spanien gebucht haben, aber keinen Rückflug. Wer einen gebuchten Rückflug nicht antritt, dessen Daten werden künftig ebenfalls an die Polizei weitergegeben.

Die Neufassung des Gesetzes für Ausländer ist nicht von allen Parteien gutgeheißen worden. Während regionale Gruppierungen (vor allem Basken und Katalanen) bemängeln, daß zu sehr in ihre autonomen Kompetenzen eingegriffen werde, kritisiert die radikal linke IU (Izquerda Unida) die Zusammenarbeit zwischen der sozialistischen PSOE und der konservativen Regierung. Und die Organisation SOS Racismo erklärte, die PSOE habe sich mit diesem Gesetz zum „Komplizen der Fremdenfeindlichkeit der Regierungspartei PP“ gemacht.

Michael Ludwig

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1246**

Minderheitenschutz

Mehr Geld für Deutsche

Bei der 10. Sitzung der „Deutsch-Rumänischen Regierungskommission für die Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Rumänien“, die am 22. September in Hermannstadt abgehalten wurde, konnte festgestellt werden, daß die rumänische Regierung in der Vergangenheit die Zuwendungen für die deutschen und deutschsprachigen Einrichtungen deutlich erhöht hat. „Es gibt vielfältige und handfeste Vorteile durch die Existenz der 80.000 Menschen umfassenden deutschen Minderheit“, erklärte der Aussiedlerbeauftragte des Deutschen Bundestages, Jochen Welt. Dies werde auch von der rumänischen Regierung so gesehen und anerkannt. So wurden jetzt konkrete Mittel für die Verbesserung der Alten- und Pflegeheime in deutscher Trägerschaft zugesagt. ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

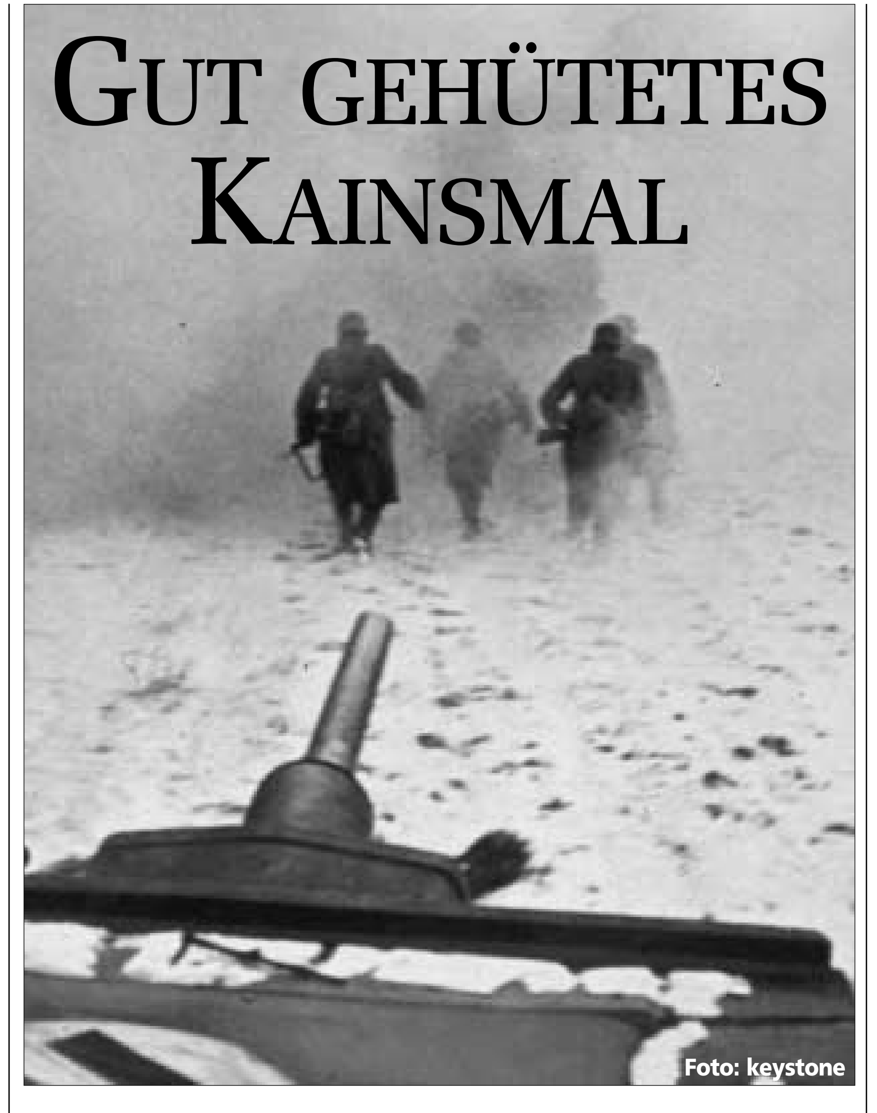
Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hans-Joachim von Leesen über den Zwang vieler Politiker, die Kollektivschuldthese immer wieder neu zu beleben:

Gut gehütetes Kainsmal


Foto: keystone

Vor drei Jahren unterbreiteten Erika Steinbach und Peter Glotz, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen die eine, prominenter SPD-Politiker und -Vordenker der andere, der Öffentlichkeit den Plan, in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen" zu schaffen. In dieser von einer Stiftung getragenen Institution sollen die Vertreibungen des 20. Jahrhunderts dokumentarisch-museal dargestellt werden. Darüber hinaus will man in diesem zentralen Vertreibungsmuseum, in dessen Mittelpunkt natürlich die größte ethnische Säuberung der Weltgeschichte stehen muß, auch wissenschaftlich Gründe und Folgen von Vertreibungen aufarbeiten. Die Initiatoren unterließen es nicht, den Botschaften der Nationen, die – aktiv oder passiv – von dem Thema betroffen waren, von dem Plan Kenntnis zu geben und sie zur Mitarbeit einzuladen.

Fast drei Jahre lang nahm die Öffentlichkeit von dem Projekt kaum Notiz. Als dann aber das Thema „Vertreibung der Deutschen" in den Medien zur Überraschung mancher – vielleicht auch angeregt durch Günter Grass' Novelle über den Untergang der „Wilhelm Gustloff" – einen immer prominenteren Platz einnahm, da brach ein immer schriller werdender Chor vor allem polnischer und tschechischer Politiker und Intellektueller in Protestgeschrei aus. Bald schloß sich ihnen die bekannte Polen- und Tschechen-Lobby von Joschka Fischer bis Rita Süssmuth an: Ein Zentrum in Berlin würde die „Geschichte umdeuten"; man müsse verhindern, daß durch ein solches Mahnmal die Deutschen nicht mehr als die ständigen Täter, sondern auch als Opfer in den Blick der Öffentlichkeit geraten. Dadurch könnte die Kollektivschuld der Deutschen angezweifelt werden, die für manche offenbar zum Fundament geworden ist, auf dem die Deutschen zu stehen haben, und zwar nicht aufrecht, sondern stets reuevoll gebückt.

Soeben ist ein Buch erschienen, dessen Autor ohne jede Verschnörkelung und ohne sich „bedeckt" zu halten den Kult mit der Schuld frontal angeht, ihn entlarvt als Herrschaftsinstrument, kritisch nach seinen Ursprüngen fragt und seine Unsinnigkeit aufdeckt. Der sudetendeutsche Jurist und Autor zahlreicher juristischer wie historischer Bücher, Heinz Nawratil, faßte auf 238 Seiten unter dem Titel „Der Kult mit der Schuld – Geschichte im Unterbewußtsein" *(Universitas, München 2002, geb., 256 Seiten, 16,90 Euro, zu beziehen über den PMD)* zusammen, wer verantwortlich ist für die These von der angeblichen deutschen Kollektivschuld, wer die Propaganda verbreitet, welchen Sinn sie hat und wie man ihr begegnen muß.

In einem Nachwort des Psychologen Prof. Herbert Speidel wird aus der Sicht des Wissenschaftlers untersucht, wie die permanenten Selbstbeschuldigungen der Deutschen aus dem Munde ihrer politischen Klasse vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu deuten sind und wohin die Bekenntnisse der angeblich „unvergleichlichen Schuld", die nichts anderes ist als eine seelische Erkrankung, führen.

Die alliierte psychologische Kriegführung propagierte während des Krieges, allein die Deutschen seien schuld an Krieg und Verbrechen, und zwar alle Deutschen. Alliierte Politiker von Churchill und Roosevelt bis zu Stalin verbreiteten diese These, teils sicherlich aus Überzeugung, teil aber auch, um dadurch die eigenen Völker zum Kampf gegen die Deutschen aufzustacheln. Mit der deutschen Kollektivschuld wurde dann nach der Kapitulation der Wehrmacht die weitgehend völkerrechtswidrigen Maßnahmen gegen Deutschland und die Deutschen gerechtfertigt – von der Zwangsarbeit, zu der deutsche Zivilisten und Kriegsgefangene in Siegerländer geschickt wurden, über die Annektierung deutschen Bodens, die Vertreibungen, den Raub deutscher Patente, die Demontagen, den Raub von Kulturgütern, bis zu den gewollten Hungersnöten in Deutschland und den Lagern deutscher Kriegsgefangener. So wurde die angebliche deutsche Kollektivschuld die Basis für die alliierte Besatzungspolitik in den ersten Jahren nach der deutschen Niederlage.

Von deutscher Seite war zunächst das Echo darauf verhalten. Zwar wies der sozialdemokratische Politiker Kurt Schumacher ebenso wie der Kardinal Graf Galen die Behauptung der deutschen Kollektivschuld scharf zurück, doch schlich sich die alliierte Propagandabehauptung dennoch in die öffentliche Debatte ein, so etwa wenn der erste Bundespräsident Heuss zwar den Begriff der Kollektivschuld zurückwies, ihn aber ersetzte durch die Kollektivscham, die in der Praxis ebenso instrumentalisiert wurde wie die Kollektivschuld. Unvergessen bleiben sollte auch das sogenannte „Stuttgarter Schuldbekenntnis", in dem – nicht ohne Mitwirkung des britischen Geheimdienstes – elf führende Persönlichkeiten der Bekennenden Kirche ohne Legitimation die Alleinschuld des deutschen Volkes am Zweiten Weltkrieg aussprachen. (Der damalige Papst Pius X. hingegen stellte eine deutsche Kollektivschuld entschieden in Abrede.)

Das deutsche Volk hingegen war in jenen ersten Nachkriegsjahren voll und ganz damit beschäftigt, das Land wieder aufzubauen. Außerdem gab es noch genügend viele Frauen und Männer, die die Legenden, mit denen die Kollektivschuldthese begründet wurde, widerlegen konnten.

Ende der 60er Jahre allerdings bemächtigte sich die „68er-Generation", Jugendliche ohne eigene Erfahrungen der Kriegs- und Notzeit, ohne ausreichendes Verständnis für ihre Elterngeneration, wohl aber vielfach mit Anzeichen von Wohlstandsverwahrlosung, der Kollektivschuldthese. Aber auch Leute, die es hätten besser wissen müssen, wie die Bundespräsidenten v. Weizsäcker und Herzog, übernahmen die Vokabel, damit aus dem Kreis der von ihnen Beschuldigten austretend und sich auf die Seite der Sieger schlagend. Und auch die Evangelische Kirche setzte ihre Kollektivschuld-Propaganda fort mit ihrer „Ostdenkschrift", in der sie die Vertreibung der Ostdeutschen rechtfertigte, unter anderem mit der bemerkenswerten Begründung, die Polen brauchten „Lebensraum". Die 68er entdeckten als weltanschauliche Grundlage den Marxismus-Leninismus als Waffe gegen das eigene Volk, und so gingen, wie Nawratil überzeugend nachweist, Linksextremismus und Antigermanismus eine „quasi natürliche Symbiose" ein.



Die ewige Schuld: *Nach dem Zweiten Weltkrieg führten die Alliierten den Deutschen anhand solcher Plakate ihre vermeintliche Beteiligung vor Augen.*

Deutschland war und ist das einzige Land, das mit der Übernahme von Schuld seine Vergangenheit zu „bewältigen" versucht, wofür Nawratil eindrucksvolle Beispiele aufführt.

Inzwischen haben die Vertreter jener Schuld- und Sühne-Generation erfolgreich den Weg durch die Institutionen angetreten. Nun werden sie vom Ausland handfest aufgefordert, die deutsche „Schuld" permanent wieder gutzumachen, wozu beispielsweise auch gehört, daß ausländische „Freunde" mit Erfolg fordern können, deutsche Soldaten hätten in allen Winkeln der Welt alle möglichen Interessen zu vertreten, die keineswegs die deutschen sind.

Inzwischen ist die deutsche Kollektivschuld zur Staatsreligion geworden. Ihr Hauptprediger ist Joschka Fischer, dessen Wort aus dem Jahr 1999 unvergessen ist. Vom französischen Außenminister gefragt, welches der Urkonsens sei, der das heutige Deutschland zusammenhalte (so wie Frankreich durch die Revolution 1789), antwortete der deutsche Außenminister, für die Bundesrepublik sei das Auschwitz. Der deutsch-polnische Historiker Bogdan Musial kam zu dem Schluß, daß Deutschland wohl das einzige Land der Welt sei, in dem ein „negativer Nationalismus" herrsche. Nawratil zitiert, daß Deutschland unter diesen Umständen nur eine Aufgabe hätte, nämlich sich selbst abzuschaffen.

In Nawratils Buch „Der Kult mit der Schuld" liest man absurde bis skurrile Beispiele für Schuldbekenntnisse deutscher Politiker, so etwa Joschka Fischers Ansicht, Deutschland trage Schuld an der Sklaverei, woraus sich (natürlich) finanzielle Forderungen aus Afrika ergaben. So werden Schuldkomplex, Selbsthaß und moralische Desorientierung miteinander verzahnt.

Bemerkenswert, und auch das stellt Nawratil überzeugend dar, ist die Tatsache, daß niemand daran denkt, die Verbrechen des Kommunismus „aufzuarbeiten", obwohl sie, gemessen an der Zahl der Opfer, die deutschen oder nationalsozialistischen Verbrechen bei weitem übertreffen. Aber weder die Russen als Trägervolk des Kommunismus noch die Länder, die unter dem Kommunismus gelitten haben, sehen eine Notwendigkeit, den Kommunismus daraufhin zu untersuchen, ob und wie weit sie schuldig sind für die Greuel des 20. Jahrhunderts.

Mit einer sachlichen Aufarbeitung der Vergangenheit hat die These von der deutschen Kollektivschuld nichts zu tun. Selektiv nur werden Verbrechen der Vergangenheit wahrgenommen und zu Propagandathesen verarbeitet. „Massenverbrechen werden in der Öffentlichkeit entweder hochgespielt oder vertuscht, je nach politischem Nutzen", so lesen wir. Und: „Wo das Totschweigen (von Sieger-Verbrechen) nicht weiterhilft, versucht man, die Verbrechen durch deutsche Kollektivschuld oder ähnliche Argumentationsketten zu rechtfertigen. Auf diese Weise aber entstehen Erfolgsmodelle für künftige Massenverbrechen." Ein schlagender Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung waren die „ethnischen Säuberungen" in Jugoslawien, die die dortigen Machthaber glaubten vornehmen zu können, da die „ethnischen Säuberungen" Ostdeutschlands auch nicht geahndet worden waren. Können aber die Verbrechen an Deutschen nicht mehr unterdrückt werden, dann rechtfertigt man sie, indem man versucht, sie aufzurechnen.

Dem deutschen Volk wird eingeredet, Krieg sei eine deutsche Erfindung

Welche absurden Folgen der so herangezüchtete deutsche Schuldkomplex hat, hat Günter Maschke, aufgelistet, den Nawratil in seinem Buche zitiert: „Die BRD kann die Ausländerfrage nicht lösen – wegen Hitler! ... Sie fürchtet den Vorwurf des Antiamerikanismus – wegen Hitler! Und den des Antikommunismus – wegen Hitler! Sie versagt sich die Rechte, die jeder Nation zustehen – wegen Hitler!" Und Maschke fragt: „Wie lange noch die Regierung Hitler?" Nawratil antwortet sarkastisch: „Bis zum Jahre 2933. Dann vielleicht erweist sich das Dritte Reich dennoch als tausendjährig – 12 Jahre Diktatur, 988 Jahre Bewältigung."

Als Historiker nach gründlichen Forschungen zu dem Schluß kamen, der Reichstag sei 1933 keineswegs von den Nazis, sondern tatsächlich von dem Anarchokommunisten van der Lubbe allein angezündet worden, warnte Thomas Manns Sohn Golo davor, davon die Öffentlichkeit zu unterrichten, weil sonst das Bewußtsein der Alleinschuld gemindert werden könnte.

Als ein russischer Fernsehregisseur auf seiner Deutschlandreise Ex-Bundespräsident v. Weizsäcker, Zeit-Chefredakteurin Gräfin Dönhoff sowie Egon Bahr besuchte und sie unter anderem darauf hinwies, daß es zunehmend Anzeichen dafür gebe, daß Stalin den deutsch-sowjetischen Krieg lange vorbereitet hatte und die deutsche Wehrmacht ihm nur zuvorgekommen sei, antworteten diese, er solle das nur nicht in seinen Fernsehfilmen erwähnen, „weil damit Hitler ja entlastet würde". Sie hatten nichts dagegen, daß ihr Festhalten an Legenden Stalin entlastet. Nawratil sagt zu Recht, derartiges erinnere verzweifelt an „selige DDR-Zeiten".

Zu diesem Kapitel gehört auch die Aussage des ehemaligen Fraktionschefs der SPD in Nordrhein-Westfalen, Farthmann, der meinte, es dürfe im Hinblick auf das Dritte Reich in Deutschland keine Rechtspartei geben, weil das „unserem internationalen Ansehen nur schaden" könne.

Ein Kapitel ist der Wiedergutmachung gewidmet, die eine direkte Folge der Behauptung ist, alle Deutschen seien kollektiv schuldig. Nach Information des Bundesfinanzministeriums hatte die deutsche öffentliche Hand bis 1999 insgesamt über 103 Milliarden DM Wiedergutmachung gezahlt, weitere 26 Milliarden würden aufgrund von Abmachungen in den nächsten Jahren hinzukommen. Wenn man dann die gewaltigen Dimensionen alliierter Demontagen und Reparationsentnahmen zählt, die Beschlagnahme von Urheberrechten und Forschungsergebnissen, die Raubzüge an deutschem Kulturgut, die Arbeitsleistungen deutscher Zwangsarbeiter, das, was bei der Annexion deutscher Gebiete den Siegern in die Hände fiel, dann hat Deutschland mit Abstand mehr wieder gutgemacht, als durch den Krieg zerstört worden ist. Und trotzdem gehen die Forderungen nach deutschen Tributzahlungen weiter.

Nawratil fordert die Deutschen auf, endlich den aufrechten Gang zu lernen und Mut zu haben. Eine zweite Aufklärung sei notwendig, um die Deutschen aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit" zu befreien.

Der Psychologe Prof. Speidel beurteilt in einem Abschlußkapitel die Sucht, Kollektivschuld auf sich zu nehmen. Er kommt zu dem Schluß: „Kollektivschuld als nationales Konzept hat verheerende Wirkungen; sie verhindert innere nationale Unabhängigkeit, positives nationales Selbstbewußtsein, damit aber auch die Kreativität und deren Förderung. Sie beschädigt ein produktives Zusammengehörigkeitsgefühl und mit ihm Generativität, Erziehungs-, Bildungskompetenz und geistige Selbständigkeit. Sie fördert Unterwerfung und eine Satellitenmentalität. Das Kollektivschuldintrojekt ist ein gefährliches Risiko, ob es wie bisher autodestruktiv wirkt oder per Aggressionsumkehr nach außen. Deshalb ist dieses Buch so wichtig."

Dem ist nichts hinzufügen. ■

»Hochachtung« für Kundschafter

Linke Menschenrechtsorganisation präsentierte Buch von DDR-Agenten / Von Ekkehard Schultz

Trotz aller Verbesserungen der Informationsmöglichkeiten durch Internet und sogenannte „neue Medien“ verläuft für die Mehrzahl der gewöhnlichen Nutzer von Zeitungen, Radio und Fernsehen die Wahrnehmung der Außenwelt nach einem Prinzip: Ereignisse haben nur dann stattgefunden, wenn über sie auch berichtet wird. Je größeren Umfang die veröffentlichten Meldungen und Kommentare einnehmen, desto mehr Gewicht wird der entsprechenden Veranstaltung, dem politischen Treffen oder der Aussage eines Sportlers oder Kulturschaffenden beigemessen.

SED-Opfer protestierten hilflos gegen die Buchvorstellung

Geht man von diesem verbreiteten Maßstab aus, so muß die Vorstellung des Buchtitels „Kundschafter im Westen“ aus dem Hause der Berliner Eulenspiegel-Gruppe große Bedeutung gehabt haben: Der Einladung zur Pressekonferenz in den Räumen der „Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e. V.“ (GBM) – laut Eigendefinition eine „große linke Menschenrechtsorganisation“ mit 4.000 Mitgliedern – im (Ost-)Berliner Stadtteil Lichtenberg waren nämlich rund 60 Journalisten – darunter Vertreter nahezu aller öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten – gefolgt.

Der Autor des Vorworts, Markus Wolf, ehemaliger Chef der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des Ministeriums für Staatssicherheit, sprich der Abteilung für Auslandsspionage, und seine Mitstreiter Werner Großmann, Nachfolger Wolfs in der Leitung der HVA, Gotthold Schramm, Herausgeber der Neuerscheinung sowie die beiden Agenten Johanna Olbricht (alias „Sonja Lüneburg“) und Dieter W. Feuerstein dürften sich im Blitzlichtgewitter der Fotografen wie Superstars gefühlt haben.

Über den Charakter der Veranstaltung dürften die Anwesenden bereits im Vorfeld kaum einen Zweifel gehabt haben: In der mit der Presseeinladung versendeten Verlagswerbung war angegeben, daß die Neuerscheinung Selbstdarstellungen der Arbeit von HVA-„Kundschaftern im Westen“, also von in der Bundesrepublik und anderen westlichen Staaten eingesetzten MfS-Agenten enthalte, von Personen, die für ihre Tätigkeit „Hochachtung“ verdienen würden. „Erstmalig“ hätten „Wissenschaftler, Politiker, Journalisten, Diplomaten, Verfassungsschützer und andere integre Staatsbürger, die sich irgendwann als Idealisten entschlossen, Interna der einen Seite an die andere weiterzugeben“, zur Feder gegriffen, um über die eigene Motivation zur Spionagetätigkeit zu berichten. Alle hätten dabei jedoch ein gleiches Anliegen verfolgt, nämlich den „Frieden in Mitteleuropa zu sichern“.

Unzweifelhaft war allen Autoren und Herausgebern bewußt, daß sie sich damit in einer historischen Kontinuität bewegten: Der Terminus „Sicherung des Friedens in Mitteleuropa“ diente in der DDR als zentraler Grund für die Existenzberechtigung des SED-Staates und seiner Hauptinstitutionen. Bereits in den ersten Jahren nach 1945 wurde dieser Begriff zur Rechtfertigung der Abschaffung demokratischer Grundregeln und von Repressionen gegenüber Kritikern genutzt. So war die Einführung der „Einheitsliste“ in der Volkskammerwahl von 1950 von SED-Chefpropagandist Karl Eduard von Schnitzler damit begründet worden, daß ja alle in der „Nationalen Front“ (bestehend aus SED und Blockparteien) eine gleiche Aufgabe gehabt hätten, den „Erhalt des Friedens und des Friedenslagers“: Jede Opposition nach bürgerlichem Vorbild mußte danach zwangsläufig eine „Kriegspartei“ sein.

Nur eine Woche nach der Buchvorstellung fand am Stadtrand von Berlin, in Oranienburg, die jährliche Gedenkveranstaltung für die Opfer des sowjetischen Speziallagers Sachsenhausen statt. Bereits Mitte August 1945 – nur wenige Wochen nach der Auflösung des NS-Konzentrationslagers – ließen hier die russischen Besatzer am nahezu identischen Ort erneut ein Lager errichten, in dem von 1945 bis 1950 mindestens 20.000 Menschen an den Folgen von Mißhandlungen, Hunger und Seuchen starben – Menschen, gegen die oft nur der Verdacht einer politischen Gegnerschaft zum neuen System, häufig lediglich auf Denunziation beruhend, vorlag. In nahegelegenen Kiefernhainen wurde eine Vielzahl der damaligen Toten verscharrt.

Obwohl neben Kranzniederlegungen und Ansprachen eines evangelischen sowie eines katholischen Geistlichen der frühere sächsische Minister und heutige Bundestagsabgeordnete Arnold Vaatz eine beachtenswerte Rede hielt, war diesmal kein Pressevertreter erschienen. Natürlich gab es auch im Fernsehen keinen Bericht über diese Gedenkveranstaltung. Also eine unbedeutende, unwichtige Veranstaltung?

Den Opfern der SED-Diktatur bleibt folglich oft nur der Weg, die direkte Konfrontation zu suchen, um überhaupt die Möglichkeit zu erhalten, von der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. So demonstrierten einige von ihnen zu Beginn der eingangs erwähnten Buchvorstellung gegen die Verherrlichung der kommunistischen Herrschaft. Auf Schildern erinnerten sie an die Entführung von Dr. Walter Linse durch gekaufte Westberliner Agenten des MfS im Sommer 1952, der anschließend in die damalige Sowjetunion verbracht und kurz darauf hingerichtet wurde. Dazu spielten sie eine 21minütige Rede von Ernst Reuter ab, die er kurz nach Bekanntwerden der Entführung vor dem Schöneberger Rathaus gehalten hatte. Tatsächlich berichteten darauf zahlreiche der eigentlich nur zur Vorstellung des Buches erschienenen Medienvertreter über die Aktion – immerhin ein Teilerfolg. ■



Einseitige Opferwürdigung: *Außenminister Joschka Fischer (l.) und sein russischer Amtskollege Igor Iwanow bei einem Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen. Anlaß des Treffens war die Enthüllung eines Denkmals für die ehemaligen russischen KZ-Häftlinge. Daß die Sowjets das Lager nach dem Zweiten Weltkrieg zur Inhaftierung unliebsamer DDR-Kritiker nutzten, von denen Tausende ums Leben kamen, wird jedoch gerne vergessen.* Foto: dpa

---

Michels Stammtisch:

Weise Schweden

„Wenn die Deutschen gedurft hätten, was die Schweden dürfen, wären auch wir vom Euro verschont geblieben“, war die einhellige Meinung am Stammtisch im Deutschen Haus, wo jeder das klare schwedische Nein zum Euro sehr gut nachvollziehen konnte.

Aber die Deutschen wurden offenbar für zu dumm gehalten, um über diese Lebensfrage selbst entscheiden zu können. Sie durften nicht abstimmen, sondern nur bezahlen, und das nicht zu knapp. Die große Mehrheit der Deutschen habe den Euro nicht gewollt, hieß es am Stammtisch, und ein großer Teil derer, die ihn wollten, wäre ihn heute gern wieder los.

„Der Teuro ist der Wohlstandskiller, und hat die Rezession unserer Tage zu verantworten“, meinte der Stammtisch. Besonders die Familien mit mehreren Kindern, Sozialhilfeempfänger, Geringverdiener und Sparer empfänden ihn als Finanzschock, weil die Preissteigerungen sich hauptsächlich im Bereich der Verbrauchsgüter und der Dienstleistungen abspielten. Das habe zum Einbruch der Binnennachfrage geführt. Wer im Jahr 2001 10.000 DM auf die hohe Kante gelegt habe, hätte heute nur noch den Gegenwert von 7.500 Mark.

Darum sei der Teuro ein ökonomischer Mißerfolg und habe seiner vielbeschworenen europäischen Mission schwer geschadet, auch wenn diejenigen, die sich für die politökonomische Elite halten, das nicht wahrhaben wollen. Der sogenannte „Stabilitätspakt“ mache offenkundig, was er von Anfang an war: nichts als Augenwischerei, um die Deutschen über den Tisch zum Euro zu ziehen.

Das Fazit war: „Wir werden ganz schön ausgenommen – und das ist nicht die Ausnahme.“ Mit einem kräftigen Hochachtungsschluck auf die Schweden endete der Stammtisch.

Gedanken zur Zeit:

Ohne Kinder ist kein Staat zu machen

Von Dirk Hermann Voss

Deutschland braucht Kinder! – der Hilferuf der Bundesfamilienministerin Renate Schmidt (SPD), vor ein paar Wochen auf die Titelseiten deutscher Tageszeitungen plaziert, wirkt angesichts leerer Rentenkassen, eines kollabierenden Gesundheitswesens und bankrotter Staatsfinanzen ehrlich und auch einleuchtend. Aber was für eine Erkenntnis!

Jahrzehntelang haben große Teile der Linksparteien wie der Liberalen sowie Fortschrittspropheten bis weit in die Reihen der Christdemokraten so getan, als ob Kinder zu haben die reaktionärste Form menschlichen Daseins überhaupt wäre. SPD, Grüne, Liberale und auch CDU haben in großkoalitionärer Eintracht und im Namen der individuellen Selbstbestimmung („Mein Bauch gehört mir!“) gegen den Widerstand weniger „weltfremder“ Abweichler liberalste Abtreibungsgesetze beschlossen (allein die Bayerische Staatsregierung zog seinerzeit dagegen vor das Bundesverfassungsgericht), auf deren Grundlage ungestraft jedes Jahr Hunderttausende ungeborene Kinder in Deutschland ihr Leben lassen müssen.

Gleichzeitig wurden über Jahrzehnte Familien mit Kindern steuerlich und sozialpolitisch in skandalöser Weise diskriminiert, während die Politik im Nachbarland Frankreich bereits gezielt und erfolgreich auf die finanzielle Förderung des dritten Kindes setzte.

Und jetzt das! Mitten in der totalen Hilflosigkeit der Berliner Politikszene, in der ein untauglicher Reformvorschlag den anderen jagt, um das ins Schlingern geratene bundesdeutsche Umverteilungssystem von den Familien mit Kindern zu den doppelverdienenden Kinderlosen wieder ins Lot zu bringen und dadurch den liebgewordenen, aber nächstens mangels Beitragszahlern leider nicht mehr finanzierbaren Sozialstaat zu retten, entdeckt die Regierung – die Kinder!

Mitten im Untergang begriffen entdeckt die Regierung die Kinder

Wer bisher noch glaubte, mit der Sanierung der staatlichen Sozialsysteme stehe es gar nicht so schlecht, wie behauptet wird, sollte angesichts der von Renate Schmidt eingeleiteten ideologischen Kehrtwende ernstlich besorgt sein. Aber vielleicht genießt die Familienministerin innerhalb der Regierungsmannschaft auch nur Narrenfreiheit – nachdem SPD-Generalsekretär Scholz bereits alle Hemmungen abgelegt hat und den „demokratischen Sozialismus“ aus dem Godesberger Programm der Partei streichen will, darf womöglich bei Rot-Grün auch wieder über Kinderkriegen gesprochen werden.

Als Sozialisten, Grüne, Liberale und Fortschritts-Christdemokraten noch auf Kondom-Marketing, Schwulen-Gleichstellung und Abtreibungsförderung standen, galt es als die politische Inkorrektheit schlechthin, das Thema „Bevölkerungspolitik“ anzusprechen. Dabei ist – wie sich jetzt zeigt – das Gebot des Grundgesetzes, wonach Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz des Staates stehen, keine romantische Verirrung der Verfassungsväter, sondern die nüchterne Einsicht politischer Realisten, daß ohne Kinder kein Staat zu machen ist.

Aber Kinder bekommen die Leute in einer von ökonomischen Überlegungen bestimmten Welt eben nicht „sowieso“, wie bereits Konrad Adenauer fälschlich annahm, so daß die unkonventionellen Vorschläge des großen katholischen Sozialethikers Oswald von Nell-Breuning zu einer leistungsgerechten Förderung von Familien mit Kindern in Vergessenheit gerieten.

Der Staat hat ein vitales Interesse daran, daß in Familien mehr als zwei Kinder geboren werden, weshalb man der Familienministerin dankbar sein muß für ihre ebenso knappe wie ernüchternde Feststellung mitten im schwindelerregenden Reform-Karneval der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte. Der Weg dazu führt über das Familien- und Kinderwahlrecht, die Aufwertung der gesellschaftlichen Stellung für Hausfrauen und Mütter, die ihre Kinder selbst erziehen, das Erziehungsgehalt, die Förderung von kinder- und familienfreundlichem Wohnungsbau, über massive Steuerentlastungen für Familien mit mehr als zwei Kindern und Kinderlosenabgaben zum gerechten Ausgleich der höchst unterschiedlichen Zukunftssicherungsbeiträge von Personen mit Kindern und Kinderlosen sowie nicht zuletzt wieder zu einem strafbewehrten Verbot der Abtreibung.

Aber keine Sorge, so weit sind wir in Deutschland noch lange nicht! Die Vorschläge der Regierungskoalition, die derzeit in Sachen Kinder- und Familienförderung auf dem Tisch liegen und sich vorwiegend mit der noch stärkeren Eingliederung junger Frauen in den Arbeitsprozeß sowie einer staatlichen Rund-um-die-Uhr-Betreuung des Nachwuchses im Sinne der zeitgeistigen DDR-Nostalgie beschäftigen, lassen eher vermuten, daß alles beim alten bleibt. Will heißen: „Unser Bauch gehört weiter uns selbst, Kinder sind mühsam, und unsere Zahnprothesen und Renten zahlen wir selber!“ Oder nicht? ■

In DDR-Nostalgie wird die Ganztagsbetreuung weiter vorangetrieben

VERTRAUTER DES DIKTATORS

Dolmetscher berichtet Interna aus der Ära Hussein

Als die Mailänder Tageszeitung Corriere della Sera *am 6. September ein informatives Interview mit Saadoon Al-Zubaydi, dem langjährigen Dolmetscher Saddam Husseins, veröffentlichte, blieb der Inhalt außerhalb Italiens erstaunlicherweise weitgehend unbekannt. Einzige Ausnahme: das zornige Dementi des Kärntner Landeshauptmanns und FPÖ-Politikers Jörg Haider. Dieser stritt ab, von Saddam je Geld erhalten zu haben – wie das der einstige Dolmetscher am Ende des Gesprächs behauptet hatte. Da Al-Zubaydi aber viele beachtenswerte Details aus dem nahen Umfeld Saddam Husseins berichtete, hat die* Preußische Allgemeine Zeitung *die wichtigsten Aussagen zusammengefaßt.*



Vergebliche Versuche zur friedlichen Einigung: *Kofi Annan hoffte vor allem über Tarek Aziz Saddam Hussein zum Einlenken zu bewegen, doch der irakische Diktator blieb uneinsichtig.* Foto: AP

Von Carl Gustaf STRÖHM

Saddam Husseins Dolmetscher Saadoon Al-Zubaydi war kein einfacher Dolmetscher, sondern ein hochrangiger Diplomat – er war unter anderem Botschafter des Irak in Indonesien – und Dozent für englische Literatur an der Universität Bagdad. Besonders war er mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Tarek Aziz verbunden, dem einzigen Christen in Saddams Führungsmannschaft.

Tarek Aziz hatte Al-Zubaydi 1984 überredet, die Universitätslaufbahn zu verlassen und in den diplomatischen Dienst des Irak einzutreten. In seinen Aufzeichnungen berichtet Al-Zubaydi, die beiden (inzwischen umgekommenen) Söhne Saddams, Uday und Qusay, hätten gemeinsam mit Geheimdiensten und dem Takrit-Clan einen „unbarmherzigen Krieg" gegen Aziz geführt. Dieser habe, wie man dem *Corriere della Sera* entnehmen kann, voller Furcht den Konflikt mit den USA kommen sehen und nicht daran gezweifelt, daß Saddam Hussein diesen Krieg verlieren würde.

UDAY UND QUSAY BEDROHTEN DAS LEBEN VON AZIZ UND SEINER FAMILIE

Die wirkliche Macht im Irak sei in der letzten Zeit vor dem Krieg in den Händen des Außenministers (seit 2001) Naji Hadith, ferner des persönlichen Sekretärs von Saddam, Abd al-Hamoud und des „allgegenwärtigen" Chefs des Geheimdienstes „Mukhabarat", Taher Abdul Jalil al-Habboush, gewesen. Daneben natürlich noch in den Händen von „Sohn" Qusay und der beiden Vizepräsidenten Izzat Ibrahim und Taha Yassin Ramadan.

Obwohl Christ und nicht Moslem, gehörte Tarek Aziz während der sechziger Jahre zu den Gründungsvätern der Baath-Partei. Er gehörte auch nicht zu Saddam Husseins Stammes-Clan. Aber er wurde von allen anderen gehaßt und als „Schlange am Busen" bezeichnet.

Tarek Aziz' älterer Sohn Ziad sei im Jahre 2001 47 Tage lang eingekerkert worden – wegen angeblicher „Korruption". Das war eine Warnung der Militärs: deine Lieben sind unsere Geiseln. Hüte dich, Verrat zu üben oder zu versuchen, in den Westen zu fliehen. Wir werden deine ganze Familie umbringen, vor allem die beiden männlichen Kinder!

Auch nach Kriegsbeginn im Irak befürchtete er, seine Familie könne massakriert werden. Tarek Aziz hat sich am 24. April den Amerikanern gestellt – aber erst nachdem sicher war, daß die Flucht seiner Frau, der Söhne und einer Tochter nach Amman, der Hauptstadt Jordaniens, geglückt war. Erst danach fühlte er sich frei, mit den Amerikanern zu kollaborieren. Jedoch betont Al-Zubaydi, daß Tarek Aziz bis zuletzt ein „panarabischer Baath-Ideologe" geblieben sei.

Er habe die brutalen Aspekte der Diktatur nicht unterstützt. Er habe die korrupten und grausamen Methoden des Uday gefürchtet. Er habe sich vom Mukhabarat bespitzelt gefühlt. Dennoch sei er ein überzeugter Antiamerikaner geblieben, der stets die Meinung vertrat, die Araber müßten mit Europa eine gemeinsame Front gegen die neue Supermacht USA bilden.

Al-Zubaydi war von 1987 bis 1995 persönlicher Dolmetscher des Präsidenten – und zwar auch für die vertraulichsten Gespräche. Er kehrte auf diesen Posten nach Beendigung seines Aufenthalts als Botschafter in Djakarta zurück. Er war an der Seite Saddams, als Delegationen aus der ganzen Welt nach Bagdad kamen, um die Freilassung der ausländischen Geiseln zu erlangen. In dieser Eigenschaft nahm er an den delikatesten Begegnungen während des Golfkrieges teil.

Als im Mai 1987 eine irakische Rakete irrtümlich die amerikanische Korvette „Stark" traf und den Tod von 37 Matrosen verursachte, sei er aufgefordert worden, bei den Gesprächen Saddam Husseins mit dem Vizeminister des US-State Departments für den Nahen Osten, Richard Murphy, zu dolmetschen, berichtet Al-Zubaydi weiter. Wörtlich: „Ich erinnere mich an meine Überraschung, als ich bemerkte, daß es damals einen großangelegten Austausch von ‚intelligence' (Geheimdienstinformationen) zwischen Washington und Bagdad über den Krieg gegen den Iran gab."

Nach dem Ende des kalten Krieges stellte Saddam die „These von den sieben Polen" auf. Für ihn dominierten neben den USA, Rußland und China auch Indien, Japan und Frankreich als führende Macht Europas. Warum sollte für die arabische Welt nicht der Irak als Leuchtturm fungieren? Der Dolmetscher sagte: „Saddam konnte die Engländer nicht leiden, er konnte ihnen ihre koloniale Vergangenheit im Irak nicht verzeihen. Vor allem aber konnte er Margret Thatcher nicht ausstehen. Al-Zubaydi ist überzeugt, daß die „arroganten Töne" in einem von Frau Thatcher an Saddam gerichteten Brief, in welchem sie die sofortige Freilassung von Farzad Bazoft, eines britischen Journalisten iranischer Abstammung, verlangte, der wegen Spionage angeklagt war, das Gegenteil bewirkten: Sie führten zu seiner Hinrichtung am 15. März 1990.

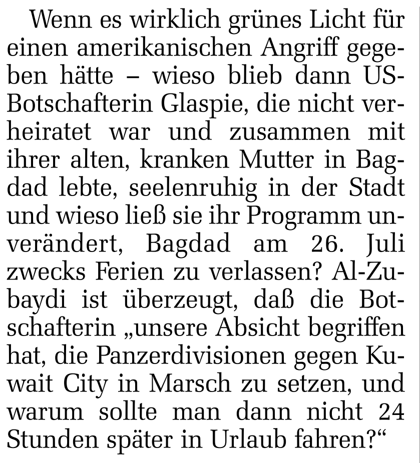
NAHMEN DIE USA SADDAM HUSSEINS KUWAIT-PLÄNE 1990 STILLSCHWEIGEND HIN?

Für Frankreich habe Saddam gefühlsmäßige Zuneigung empfunden, berichtet sein Dolmetscher der italienischen Zeitung. Saddam habe sich eingebildet, die Pariser Politik allein deshalb zu verstehen, weil er einmal anläßlich eines offiziellen Besuchs dort gewesen war und damals mit allen Ehren empfangen wurde. In Wirklichkeit habe er aber nichts begriffen. Er verstand nicht, daß Frankreich „vor allem daran interessiert war, seine Waffen zu verkaufen". In Wirklichkeit waren auch die Beziehungen zu Frankreich nicht eitel Sonnenschein. Als Jacques Chirac ihn 1988 persönlich anrief, um die Freilassung einer bestimmten Anzahl iranischer Agenten aus irakischen Gefängnissen zu erwirken, zuckte Saddam nur mit den Achseln.

Was Italien betreffe, waren die Beziehungen beider Länder zueinander am Ende der achtziger Jahre am besten, als dort Mohammad Al-Sahaf (der spätere Informationsminister, der während des Krieges als „Comical Ali" bekannt wurde) Botschafter war. Aber weil Giulio Andreotti, der einer Gruppe von italienischen Geschäftsleuten mit starken Interessen im Iran nahestand, damals Außenminister war, seien die Beziehungen mit dem Irak vernachlässigt worden.

Von besonderem Interesse ist, was Saddams Dolmetscher über die früheren Beziehungen und Kontakte des irakischen Diktators zu den USA zu berichten weiß. Al-Zubaydi war bei allen Gesprächen anwesend, welche Saddam während dreier Jahre mit der US-Botschafterin April Glaspie führte. Wörtlich: „Ich kann mit Sicherheit bestätigen, daß den Amerikanern wirklich die Absicht mitgeteilt wurde, Kuwait anzugreifen – und die Antwort war schweigendes Einverständnis."

Noch Mitte Juli 1990 (die irakische Invasion in Kuwait begann am 2. August) habe das State Department ein Telegramm mit einer persönlichen Entschuldigung gegenüber dem Präsidenten geschickt. Anlaß war eine Sendung der „Stimme Amerikas" mit einer Kritik an der Diktatur der Baath-Partei. Am 25. Juli kam es zur letzten Begegnung zwischen Botschafterin Glaspie und Saddam. Er selber, berichtet Al-Zubaydi, sei ein persönlicher Freund von Joseph Wilson, der Nr. 2 in der US-Botschaft, gewesen. Wilson habe Saddam am 7. August zum letzten Mal gesehen, bevor er den Irak verließ. Wilson sei ein sehr guter Arabist gewesen, der fließend arabisch sprach. Aber auch Botschafterin Glaspie sei genau über die Situation unterrichtet gewesen. Die Amerikanerin überbrachte eine Botschaft des Präsidenten Bush senior an Saddam Hussein: „It's not US-policy to interfere into inter-Arab affairs." (Es ist nicht amerikanische Politik, sich in innerarabische Angelegenheiten einzumischen.)



Wenn es wirklich grünes Licht für einen amerikanischen Angriff gegeben hätte – wieso blieb dann US-Botschafterin Glaspie, die nicht verheiratet war und zusammen mit ihrer alten, kranken Mutter in Bagdad lebte, seelenruhig in der Stadt und wieso ließ sie ihr Programm unverändert, Bagdad am 26. Juli zwecks Ferien zu verlassen? Al-Zubaydi ist überzeugt, daß die Botschafterin „unsere Absicht begriffen hat, die Panzerdivisionen gegen Kuwait City in Marsch zu setzen, und warum sollte man dann nicht 24 Stunden später in Urlaub fahren?"

Später folgt Al-Zubaydi seinem Mentor Tarek Aziz und wendet seine Aufmerksamkeit der Diplomatie des Vatikans zu. Nach dem ersten Golfkrieg hatte sich der Irak in einen „Paria-Staat" verwandelt, der politischen und wirtschaftlichen Sanktionen unterworfen war. Die Bevölkerung verarmte immer mehr. Es mußte jetzt das erste Ziel sein, gegen die Isolierung zu kämpfen, den Verkauf des Erdöls auf dem freien Weltmarkt wieder aufzunehmen, das Embargo zu beenden. Man mußte Saddam in den Gängen des Präsidentenpalais von Bagdad davon überzeugen, der Außenpolitik größere Aufmersamkeit zu schenken. Saddam hatte bereits seit mehreren Jahren beschlossen, den in Bagdad akkreditierten Diplomaten nicht mehr persönlich zu begegnen, außer in Ausnahmefällen.

Tarek Aziz lud persönlich den vatikanischen Kardinalstaatssekretär Achille Silvestrini nach Bagdad ein. Aber das Gespräch des vatikanischen Abgesandten mit Saddam erwies sich zum x-ten Mal als versäumte Gelegenheit. Al-Zubaydi beschreibt den Kardinalstaatssekretär Silvestrini als versierten Diplomaten, der dem Präsidenten nachdrücklich erklärte, er müsse sofort die von der Uno verhängten Bedingungen erfüllen, mit den Waffeninspektoren kooperieren. Er sprach auch von einer Öffnung des Irak gegenüber Israel. Wörtlich habe der Kardinalstaatssekretär dem Präsidenten gesagt: „Sehen Sie, zwischen uns (dem Vatikan) und den Israelis gibt es historische, sehr alte Gegensätze. Es gibt viele Streitpunkte: Jerusalem, die heiligen Stätten und die Art und Weise, wie die christliche Gemeinde behandelt wird. Und dennoch erhalten wir mit ihnen (den Israeli) volle diplomatische Beziehungen aufrecht, es gibt keinen anderen Ausweg, wenn man den Frieden im Nahen Osten will."

Aber Saddam habe das so interpretiert, als sei der Diplomat des Heiligen Stuhls gekommen, um sich als Vermittler anzubieten. In seiner Paranoia habe Saddam sogar den Verdacht gehabt, Silvestrini sei ein von Israel entsandter Agent. Er reagierte beleidigt und „sinnlos aggressiv". Als er, Al-Zubaydi, den Kardinalstaatssekretär im Auto zu seiner Unterkunft im Hotel „Rasheed" begleitete, versteckte Silvestrini nicht seine Enttäuschung. „Ihr Präsident täuscht sich, er täuscht sich sehr. Er muß sich ändern, sonst wird er große Tragödien für sich und sein Land verursachen", sagte der Kardinal zum Dolmetscher.

Dann habe Silvestrini ihn sorgenvoll angeblickt und hinzugefügt: „Mein junger Freund, mit diesem Präsidenten sind Sie und Ihre Familie in großer Gefahr!"

Al-Zubaydi spricht von einer für den (damaligen) Irak „verlorenen großen Gelegenheit" im Jahre 2000. Damals sei ein Besuch des Papstes, der die Zweitausendjahrfeier in Ur eröffnen wollte, welche als Geburtsstadt Abrahams gilt, möglich gewesen. Al-Zubaydi (damals Botschafter in Djakarta) schlug die Abhaltung einer Konferenz mit einem Dialog der drei Religionen – Moslems, Christen und Juden – vor, woran auch UN-Generalsekretär Kofi Annan teilnehmen sollte.

Damals habe Kofi Annan ihm, Al-Zubaydi, gesagt: „Ihr Iraker wollt und wollt es nicht richtig begreifen. Seid ihr verrückt? Der Besuch des Papstes wäre ein Geschenk wie auf einem silbernen Teller gewesen, die wichtigste internationale Legitimation, eine Möglichkeit, das Embargo anzuklagen, ein Todesstoß für die Isolation, die von Washington und London betrieben wurde. Und was macht ihr? Ihr versetzt ihm einen Fußtritt ohne jede Entschuldigung!"

DER PAPSTBESUCH IM JAHR 2000 HÄTTE DEN IRAK AUS DER ISOLATION GEHOLT

Tarek Aziz habe damals einen resignierenden Seufzer ausgestoßen und Al-Zubaydi aufgefordert, einen „schönen Bericht mit allen Einzelheiten" für das Büro des Präsidenten und das Außenministerium zu schreiben. Auch Kofi Annans Worte solle er ausgiebig zitieren. Einige Wochen danach erhielt Al-Zubaydi eine Antwort von (Außenminister) Naji Sabri: er solle sich gefälligst nicht in Angelegenheiten einmischen, welche ihn nichts angingen. Der Botschafter wurde aus Djakarta abberufen, der Reisepaß wurde ihm weggenommen und er wurde vom Geheimdienst „Mukhabarat" verhört. Zum wiederholten Male versuchte man ihn zu kompromittieren, um Tarek Aziz zu treffen.

Doch seien dies die letzten Monate gewesen. Al-Zabaydi: „Unsere einzigen Freunde waren Personen vom Kaliber des Jörg Haider. Im Jahre 2002 hat er den Irak dreimal besucht." Und dann schließt Saddams Dolmetscher seinen Bericht im *Corriere della Sera* mit den Worten: „Wir verloren den Papst – und gewannen Haider. Ein schöner Tausch!" ■

In Europa angekommen

Vor Ort: Elimar Schubbe über das EU-Referendum in Estland und Lettland

Jah. Me tuleme! – Ja. Wir kommen!

Auf einem kornblumenblauen Plakat fliegt eine goldene Schwalbe hinauf zu einem goldenen Stern. Unten steht nur ein Satz: „Jah. Me tuleme!“ Dieses symbolträchtige Plakat – die Kornblume ist Estlands Blume, die Schwalbe der Nationalvogel, und der Stern steht sinnbildhaft für die Europäische Union – ist in seiner eindrucksvollen Schlichtheit überzeugender als das großflächige Plakat mit dem Ministerpräsidenten Parts, der für den Beitritt zur EU wirbt.

„Jah. Me tuleme!“ – Am Abstimmungsabend, als er zusammen mit Staatspräsident Arnold Rüütel und Parlamentspräsidentin Ene Ergma vor die internationale Presse tritt, findet Juhan Parts die Worte: „Wir kehren zurück – um zu bleiben. Der Frühling ist gekommen.“

Er dankt dem alten und dem neuen Präsidenten – Lennart Meri, der sich im Ausland unermüdlich für die Einbindung Estlands in die freie europäische Staatengemeinschaft eingesetzt hat, und Arnold Rüütel, dem letzten Präsidenten des kommunistischen Obersten Sowjet Estlands, der gleichfalls unermüdlich unter der europaskeptischen Landbevölkerung, bei der er hohes Ansehen genießt, für das Ja geworben hat. Und nun 66,92 Prozent!

Russen trauern ihrer Herrenrolle im Baltikum nach

Auch die abstimmungsberechtigten russischsprachigen Bürger des Landes gaben mit großer Mehrheit ihr Jawort – selbst in Narwa (mit weniger als fünf Prozent Esten) stimmten die Wähler mit 51,3 Prozent für Ja. Wieso eigentlich? Trauern denn nicht viele Russen, Weißrussen und Ukrainer, die Moskau zu Hunderttausenden ins Land geholt hatte, um es zu russifizieren, ihrer einstigen Herrenrolle nach? Der frühere Außenminister Toomas Hendrik Ilves hatte vor zwei Jahren, als sich bei dieser großen Minderheit in Umfragen eine mehrheitlich positive Einstellung zur EU abzeichnete, etwas flapsig gesagt: „Na, ja. Die Russen mögen eben Unionen.“ Aber ernsthafter:

Wer von ihnen in Narwa über die Brücke gehe, um seine Verwandten zu besuchen, komme garantiert als estländischer Patriot zurück. Und gewiß haben viele Russen für den EU-Beitritt stimmen wollen, weil sie sich unter dem Schutz der Europäischen Union sicher fühlen vor möglichen estnischen Ressentiments. Trotzdem war man besorgt – in Estland und in Lettland –, wie sich wohl diese Wähler am Abstimmungstag verhalten würden.

Die sich nach außen zuversichtlich gebende lettische Präsidentin Vaira Vike-Freiberga soll noch kurz vor dem Referendum ihrer Regierung die Leviten gelesen haben, weil im Gegensatz zu Estland von einer Europa-Kampagne kaum etwas zu spüren war. Auch Lennart Meri war besorgt. Noch am Vorabend der Abstimmung in Estland versammelte er in seinem Hause auf der Halbinsel Viimsi nahe Reval lettische Journalisten, um ihnen klarzumachen, welche Folgen ein Nein für Lettland hätte.

Für Estland hatte es Kalev Kukk, einer der Väter der Estnischen Krone und der neuen Marktwirtschaft – und inzwischen Aufsichtsratsmitglied der Nationalbank – in brutaler Offenheit gesagt: Über vier Milliarden Euro hätten in den letzten Jahren westliche Unternehmen in Estland investiert, im Vertrauen darauf, daß dieses Land Mitglied der EU würde. Bei einem Nein könne man sich leicht ausrechnen, daß dieses Kapital Schritt um Schritt wieder zurückgezogen würde. Russisches Kapital käme dann ins Land – und in wenigen Jahren wäre Estland auf den Standard von Weißrußland oder Moldawien abgesunken. Eine ähnliche Entwicklung wäre auch die Zukunftsperspektive für Lettland.



Auf dem Weg nach Europa: *Vaira Vike-Freiberga kämpfte vor der Volksabstimmung entschieden für den Beitritt Lettlands zur EU.* Foto: dpa

Ob denn der große russische Markt nicht locke? Ein führender estnischer Unternehmer gibt eine knappe, aber erschöpfende Antwort: Der russische Markt sei groß, sehr groß sogar, aber er habe keine Kaufkraft. An der Notwendigkeit, die Westbindung zu festigen, gibt es daher bei der estnischen wie auch bei der lettischen Wirtschaft – und natürlich bei der jungen Generation, die sich europaweite Chancen ausrechnet – keinerlei Zweifel.

Der Internationale Währungsfonds sagt für Estland in diesem Jahr ein Wirtschaftswachstum von mindestens 4,5 Prozent voraus, für 2004 sogar von 5,5 Prozent. Diese Entwicklung gründet sich natürlich auf die zurückhaltende Steuerpolitik (Steuersatz 26 Prozent mit abnehmender Tendenz) und die liberale Wirtschaftsordnung. Das international renommierte Cato Institut und gut 50 weitere weltweit tätige Wirtschaftsinstitute, die 123 Staaten auf die Liberalität ihrer Wirtschaftssysteme untersuchen, haben inzwischen Estland auf Platz 16 gesetzt – deutlich vor Deutschland, Norwegen, Schweden und Japan. An der Spitze stehen Hongkong, Singapur und die USA, in Europa Großbritannien.

Im Restaurant Eesti Maaja, wo die Vaterlandspartei Isamaaliit, die estnische Partnerpartei der CDU, ihre Party feiert, treffe ich am Referendumsabend Mart Laar. 1992 hatte er als erster frei gewählter Ministerpräsident nach Jahrzehnten sowjetrussischer Okkupation die Weichen gestellt – zur Marktwirtschaft, zur Nato, zur Europäischen Union. Ob er jetzt sein politisches Lebensziel erreicht habe? „Gewiß. Es ist ein schönes Gefühl, sagen zu können, ich habe meine Arbeit für Estland getan.“ Doch dies ist kein persönliches Rückzugssignal. Im Gegenteil: Jetzt komme es darauf an, daß Estland konsequent und selbstbewußt eine eigenständige Rolle in Europa spiele, betont er nachdrücklich. Ob das Abstimmungsergebnis einen neuen Schub für die Wirtschaft geben werde? „Nicht schon morgen, aber in zwei oder drei Jahren ganz sicher.“

Ob er hoffe, daß die deutsche Wirtschaft, die bisher mit einem Anteil von gerade 2,5 Prozent in Estland investiert habe, sich nun mehr engagieren werde? „Ach, das liegt allein an den deutschen Investoren. Wenn sie nicht schnell kommen, ist es bald zu spät.“ Ich möchte wissen, was Laar von der Europäischen Union erwartet. Laar: „Ich stelle die Frage andersherum – was wird Estland für Europa tun?“ Denn dies bleibe unverrückbar wichtig, „daß Estland auch künftig seine Zukunft selbst gestaltet. Estland kann die neuen Rahmenbedingungen nutzen, aber unsere Zukunft werden wir aus eigener Kraft mit unserer eigenen Arbeit und mit unseren eigenen Ideen gestalten. Das bleibt entscheidend.“

Dieses Selbstbewußtsein, das allen estnischen Politikern eigen ist, die für den EU-Beitritt eintreten, bestimmte auch am Freitag vor der Abstimmung beim großen Konzert „Tour d'Europe“ vor dem mittelalterlichen Revaler Rathaus die Atmosphäre. Unter den Zuhörern waren es die jungen Leute, die „Jah“-Buttons verteilten, Blau-schwarz-weiße Fähnchen, Flugblätter und Luftballons für das Ja. Die wenigen „Ei“-Schilder (nein) wurden nur von älteren Leuten gehalten. Ein einsamer KP-Veteran klammerte sich an die von den Esten verachtete sowjet-estnische Fahne. Keiner beachtete ihn.

Auf einer großen Leinwand wurde zu jedem Musikstück ein charakteristisches Bild aus jenem Lande gezeigt, dessen Musik dann über den riesigen Rathausplatz klang. Dazu sprach jedesmal ein prominenter Este Worte zu Europa. Als Saksamaa (Deutschland) auf der Leinwand erschien, grüßte der Kölner Dom die vielen tausend Zuhörer, und das est-

»Wir schlagen eine neue Seite im Buch unserer Geschichte auf«

nisch-finnische Symphonie-Orchester spielte unter leidenschaftlicher Hingabe der jungen bildschönen blonden estnischen Dirigentin Anu Tali Johann Sebastian Bachs „Air“. Sie symbolisierte wie jene jungen Letten, die sich mit ihrer Fahne unter die Zuhörer mischten, die junge Generation dieser beiden Völker – selbstbewußt, engagiert und zuversichtlich. Eine Woche nach dem estnischen Ja kam mit 67 Prozent das Ja aus Riga.

Die Letten hätten, so sagte es Vaira Vike-Freiberga in der Nacht zum Sonntag, wie die Esten „eine neue Seite im Buch ihrer Geschichte aufgeschlagen“. In diese Seite wollen sie dreierlei hineinschreiben – die Sicherung ihrer nationalen Existenz, den wirtschaftlichen Aufstieg zum Wohle ihrer Kinder und ihren aktiven Beitrag zur Zukunftsgestaltung des alten Kontinents. ■

Mitterrands Machtpoker

Paris und die Grenzen der »deutschen Dynamik« / Von Rüdiger Goldmann

Wir kennen sie alle, die Einigkeit und Freude ausstrahlenden Politikerbilder bei europäischen Treffen. Daß dieses der Öffentlichkeit vorgestellte Bild nicht der Wirklichkeit entspricht und in der Frage der Wiederherstellung der deutschen Einheit erst recht nicht entsprach, offenbart eine umfangreiche Untersuchung von Tilo Schabert über „Frankreich und die deutsche Einheit“, die dieser in Paris und Stuttgart (Klett-Cotta, 2002) vorgelegt hat. Hauptziel der Darstellung ist die Zerstörung der Legende, Frankreich habe die Wiedervereinigung abbremsen oder gar blockieren wollen. Den Begriff Wiedervereinigung bezieht der Autor dabei nur auf die Gebiete der alten Bundesrepublik und der DDR; die deutschen Ostgebiete bezieht er nicht ein.

Für Frankreich und seinen Staatspräsidenten François Mitterrand galt der „Wille der Deutschen“. Er belehrte darüber deutsche Politiker der Linken, die davor warnten, in das „Pathos der Wiedervereinigung zu verfallen“. Mitterrand sah im Aufbegehren der Deutschen in Mitteldeutschland einen „Sieg der Freiheit“ wie 1789 bei der Französischen Revolution.

Allerdings wollte er unbedingt die Grenze an Oder und Neiße bestätigt haben. Dieser Ansicht waren auch die UdSSR, die USA, England und natürlich Polen, während Kohl zunächst eine Anerkennung als Vorbedingung für die Wiedervereinigung ablehnte! Nur aus einer hier wiedergegebenen Äußerung klingt etwas Verständnis Mitterrands an, als er äußerte, sie sei als eine Folge des Krieges von Stalin aufgezwungen worden und typisch für einen „schlechten Vertrag“, aber nun sei die Lage eben so, daß sie existiere. 1989 und 1990 brachte Mitterrand, unterstützt von seinem Berater Pierre Morel, immer wieder die Grenzfrage zur Sprache. Im Februar 1990 erklärte er Kohl gegenüber auf einer Pressekonferenz in Paris kategorisch: „Ich kann es Ihnen sogleich sagen: Die Oder-Neiße-Linie muß anerkannt werden.“

Die Alliierten machten sich für die Interessen Polens stark

Mitterrand befürchtete im Falle einer Nichtregelung auch einen Beitritt Österreichs, der Deutschen in der Tschechoslowakei(!) und der Deutschen Belgiens. Gorbatschow und Margaret Thatcher plagten ähnliche Sorgen. Maggie Thatcher sah gar die Wiedererrichtung des „Reiches“ und machte noch 1992 Mitterrand bittere Vorwürfe, daß er die Wiedervereinigung bis zur Oder/Neiße unterstützt habe. Daß der deutsche Kanzler Festlegungen in der Grenzfrage bis Anfang März 1990 vermied, konnte oder wollte Mitterrand nicht verstehen. Kohl verwies dazu auf den Warschauer Vertrag, der freilich von Anfang an unterschiedlich ausgelegt wurde; je nach politischer Couleur sah man in Deutschland darin eine Anerkennung oder nur einen Gewaltverzicht. Mitterrand behauptete, er habe Kohl stets nach der Oder-Neiße-Grenze gefragt, aber „il n'a jamais répondu“ (er habe nie darauf geantwortet).

Es hätte offensichtlich keiner Teilnahme Polens bei den Gesprächen im Jahre 1990 bedurft, da die ehemaligen Alliierten den deutschen Gebietsstand schon aus eigenem Interesse auf das Territorium der alten Bundesrepublik und der ehemaligen DDR begrenzen wollten.

Es ist auch hier zu bemerken, daß die Art und Weise der Entstehung der neuen deutschen Ostgrenze durch brutale Vertreibung der angestammten deutschen Bevölkerung und die gewaltsame Inbesitznahme durch die UdSSR, Polen und die Tschechoslowakei keine Rolle spielt. Das „Unrecht“ der Vertreibung war Mitterrand keine Erwähnung wert.

Zweifellos muß an die auswärtige Politik Deutschlands die kritische Frage gerichtet werden, warum man die Vertreibungen aus den Ostgebieten und dem Sudetenland im Ausland nicht stärker bewußt gemacht hat. Und zweifellos muß an die Weltmächte und unsere europäischen Nachbarn die Frage gerichtet werden, warum Menschenrechte und das Völkerrecht, die auch für besiegte Staaten gelten, einen so geringen Stellenwert hatten.

Es klingt schließlich fast grotesk, wenn Mitterrand in der Endphase der Entscheidungen zum 2+4-Vertrag davon spricht, daß es sein Bestreben gewesen sei, ein Deutschland „avec des frontières stabiles, reconnues et garanties“ zu erreichen (mit festen, anerkannten und garantierten Grenzen).

Frankreich war nach dem Ersten Weltkrieg die Macht, die Österreich-Ungarn mitzerstörte, Polen den Korridor und weiteren zweifelhaften Gebietszuwachs ermöglichte. Es hat bis zu Briand eine nationalistisch-antideutsche Politik betrieben und in Europa eine hegemoniale Stellung angestrebt.

Für die Vertreibungen nach 1945 trägt es keine Verantwortung, weil es bei den Kriegskonferenzen und in Potsdam nicht beteiligt war. Trotzdem galt seit de Gaulle und Debré die politische Leitlinie, daß Deutschland in der Frage der Grenzen Konzessionen machen sollte. Man wollte damit die „deutsche Dynamik“ einfangen.

Die in der deutschen Linken – also vor allem in der SPD und bei den Grünen, aber auch in der linksliberalen FDP und Teilen der CDU – schon vor 1989 gezeigte Bereitschaft, diese Zugeständnisse auf Kosten der deutschen Vertriebenen zu machen, erleichterten die 1990 beschlossene 2+4-Regelung.

Michail Gorbatschow kommentierte die Ereignisse von 1989/90 mit den Worten: „Aber die Geschichte, die in Bewegung geraten war, riß uns mit sich fort.“ Das kann auch von den Vertriebenen gesagt werden. ■

Tschechische Spezialitäten:

Unreife EU-Verordnungen

Prag hofft auf besseren Schutz heimischer Produkte / Von Dietmar Stutzer

Noch heute macht in Tschechien die Nahrungsmittel- und vor allem die Getränkeindustrie stolze 17 Prozent der gesamten Wirtschaftsleistung aus.

Die damalige Tschechoslowakei hat ab 1970 den Schutz geographischer Ursprungsbezeichnungen für Lebensmittel- und Getränkespezialitäten in ihr Rechtssystem aufgenommen, und zwar mit der eindeutigen Zielrichtung, den Export zu stützen, insbesondere natürlich für die Erzeugnisse der Brau- und Getränkewirtschaft.

Deshalb wurden bevorzugt zwischenstaatliche Schutzabkommen für Ursprungsbezeichnungen tschechoslowakischer Produkte abgeschlossen. Für den Inlandsmarkt spielte das allerdings keine Rolle, denn der war ein Mangelmarkt, auf dem gekauft wurde, was zu haben war.

Nach 1989 schienen solche Schutzmaßnahmen erst recht überflüssig zu sein: Die Verbraucher stürzten sich förmlich auf Warenangebote aus dem Westen; die einheimische Produktion wurde verdrängt. Doch ähnlich wie in Polen dauerte diese Phase nicht lange. Mittlerweile hat die einheimische Lebensmittelindustrie ihre eigenen Märkte zurückerobert, und die Käufernachfrage richtet sich vor allem auf Inlandsprodukte. Geographische Herkünfte gewinnen vor dem Hintergrund dieser neuerlich veränderten Nachfrage an Gewicht.

Deshalb soll jetzt entsprechend den Vorgaben der Europäischen Union (siehe *PAZ* 38/03, S. 7) dieses System des Schutzes geographischer Ursprungsbezeichnungen auf dem Inlandsmarkt präsent gemacht werden, beginnend mit einer speziellen Käsesorte „Olomoucké tvaruzky“, die charakteristisch ist für eine der von Boden, Klima und Topographie her meistauch auf der anderen Seite des Atlantiks verkauft, und zwar unter seinem alten deutschen Namen „Budweiser“ von dem weltgrößten Braukonzern Anheuser-Busch in den Vereinigten Staaten.

Für Anheuser-Busch ist das „Budweiser“ die wichtigste Marke überhaupt; kein Bier rund um den Globus wird häufiger verkauft als dieses – ohne daß das seit 1876 registrierte amerikanische „Bud“ jemals etwas mit der namensgebenden südböhmischen Stadt und noch weniger mit der dortigen Brauerei zu tun gehabt hätte.

Allerdings wurde es bereits 19 Jahre vor der Gründung des tschechischen Aktienbrauhauses Budweiser/Budvar eingeführt. Erst seit Oktober 1895 begann dort das Bierbrauen in großem Stil, während die entsprechenden Traditionen jedoch Jahrhunderte zurückreichen. Das Braurecht wurde der Stadt Budweis in ihrem Gründungsjahr 1265 durch König Ottokar II. zuerkannt.

In der Bundesrepublik Deutschland verfügt nur das böhmische Budweiser über die Markenrechte, so daß das US-Bier allenfalls als „Anheuser-Busch“ zu haben ist.

Anderswo wird heftig um die Rechte gestritten. In Ungarn erteilte das dortige Patentamt erst Ende 2002 dem alleinigen tschechischen Anspruch auf die Marke eine Abfuhr. Im selben Jahr hatte es ein gleichlautendes Urteil in Italien gegeben. Weitere Niederlagen für die böhmischen Vertreter gab es in Argentinien, Australien, Brasilien, Dänemark, Finnland, Neuseeland und Spanien. Dort dürfen weiterhin nur die US-Amerikaner ihr „Budweiser“ verkaufen.

Die 1998 begonnenen Auseinandersetzungen zwischen der Brauerei in Südböhmen und dem Biergiganten aus St. Louis haben weltweit große Aufmerksamkeit erregt, ohne Traditionsbrennerei Rudolf Jelinek in hohem Ansehen. Auch er erfüllt alle Kriterien der beiden EU-Schutzverordnungen und ist überdies ein Markenname mit entsprechender Präsenz in den Regalen selbst kleiner dörflicher Lebensmittelgeschäfte, die es im Nachbarland noch reichlich gibt.

Das alles konnte eine Schweizer Vertriebsfirma allerdings nicht daran hindern, nachgemachten Obstbrand unter dieser Herkunftsbezeichnung vor allem in den USA und Frankreich zu vertreiben.

Dieselbe Frage wird sich mit dem EU-Beitritt Tschechiens wiederholen, dann allerdings mindestens im europäischen Maßstab.

Am Tresen in Frankfurt oder Dortmund verlangen die Durstigen „ein Pils“. Selbst im grenznahen südböhmischen Hohenfurth bestellen Gäste aus dem 35 Kilometer entfernten Linz „ein Pilsener“, auch wenn sie wissen, daß das Bier aus der Brauerei Eggenberg im nahen Krumau stammt und nicht aus dem westböhmischen Pilsen.



Alte Bier-Werbung: *Um den Markennamen „Budweiser“ gibt es seit Jahren heftigen Streit*

Bild: Archiv

Auch in diesem Fall sieht man den Reaktionen der EU nach dem 1. Mai 2004 erwartungsvoll entgegen.

Als 1992 die Bemühungen einsetzten, den „Schutz geographischer Ursprungsbezeichnungen“

Zahllose Brauereien rund um den Globus haben ein „Premium Pils“ in ihrem Angebot und verwenden somit eine „geographische Urprungsbezeichnung“.

Wer „Pilsener Bier“ oder nur „ein Pils“ bestellt, dem müßte die EU-Kommission in Zukunft das Recht verschaffen, daß sein Bier tatsächlich aus Pilsen kommt.

Die Fachleute in Prag haben diese Problematik gegenüber Brüssel bisher nicht angesprochen, aber natürlich ist sie gerade beim künftigen tschechischen EU-Partner bestens bekannt.

Klar ist vor allem eines: nämlich daß die Kritik des Jahres 1992, die EU-Kommission habe sich mit dem Konflikt zwischen Ursprungs- und Gattungsbezeichnung für ein Lebensmittel oder ein Getränk nicht wirklich auseinandergesetzt, mit den bevorstehenden Beitritten der ostmitteleuropäischen Länder erst richtig aktuell wird.

Wird Brüssel Washington den »Bierkrieg« erklären?

begünstigten Agrarlandschaften des Landes – die „Hannah“, jenes fruchtbare Ackertiefland in der Senke von Olmütz.

Tatkräftige Hilfe seitens der EU erwartet sich Tschechien bei zwei Fällen von „Piratentum“ beim Gebzw. Mißbrauch geographischer Ursprungsbezeichnungen für Getränke. Bei dem aufsehenerregendsten Fall geht es, wie könnte es beim Bierland Böhmen anders sein, um den erfrischenden Gerstensaft, genauer um das „Budvar“ der Groß- und Traditionsbrauerei in Budweis. Dieses wird nämlich daß sich etwas zugunsten der tschechischen Seite geändert hätte. Wenn nun aber die EU-Kommission ihren selbsterteilten Schutzauftrag für die geographischen Herkunftsbezeichnungen wirklich ernst nimmt, dann muß sie für das neue tschechische Mitglied am 2. Mai 2004 einen „Bierkrieg“ gegen die USA erklären, so eindeutig ist hier der Verstoß gegen ihr eigenes Recht.

Doch auch in Europa gibt es ähnliche Problemfälle. In Tschechien und der Slowakei sowie bei vielen Besuchern steht der Zwetschgenbrand „vizovickà slivovice“ der einzuführen, lautete in Brüssel eine beliebte Preisfrage: Was wird künftig geschützt – der „Allgäuer“ oder der „Limburger“? Denn in der Käsespezialität „Allgäuer Limburger“ oder auch „Allgäuer Emmentaler“ sind gleich zwei einander ausschließende Ursprungsbezeichnungen kombiniert.

Die Belgier und die Holländer, beide im Besitz je einer Provinz Limburg, erklärten scherzhaft, daß weiterhin jeder Limburger Käse herstellen dürfe, der wisse, wie das gehe – sofern er hierfür „Lizenzgebühren“ entrichte.

Blick nach Osten

Deutsch vor Englisch

Prag – Die deutsche Sprache ist in Tschechien die beliebteste Fremdsprache vor Russisch und Englisch. Einer aktuellen Umfrage des Instituts für öffentliche Meinung in Prag zufolge verfügen 40 Prozent der Befragten über Deutschkenntnisse, während es beim Russischen 29 Prozent und beim Englischen nur 27 Prozent sind.

Donaugipfel in Bayern

Passau – Die Regierungschefs von Baden-Württemberg, Bayern, Österreich und Ungarn trafen sich am 12. September in Passau zum dritten „Donaugipfel“. Anschließend bekundeten Teufel, Stoiber, Schüssel und Medgyessy in einem Kommuniqué u. a. ihren Willen, in der geplanten EU-Verfassung möglichst noch die Minderheitenrechte festschreiben zu wollen.

Kostenlose Visa

Budapest – Die ungarische Regierung hat der Ukraine und Serbien-Montenegro die Ausgabe gebührenfreier Visa angeboten. Hintergrund dieser Maßnahme ist, daß bis zum 1. November alle künftigen ostmitteleuropäischen EU-Mitglieder den Visumszwang für ihre der Union nicht angehörenden Nachbarstaaten einführen müssen. Ungarn will mit seinem Angebot nicht zuletzt die Begegnungsmöglichkeiten mit den madjarischen Minderheiten in der Karpatenukraine und der Wojwodina wahren.

Auf Christos Spuren

Warschau – Zur Touristenwerbung will eine Warschauer Stiftung den bekannten Kulturpalast nach Christo-Vorbild verhüllen. Im Mai 2004 soll der einstige stalinistische Repräsentationsbau für einen Monat mit Goldstoff verkleidet werden. Parallel zu dieser Aktion, mit der die Initiatoren auch den EU-Beitritt Polens feiern wollen, plant die Stiftung gemeinsam mit der Direktion des „Palastes der Kultur und Wissenschaft“ die Ausschreibung eines Wettbewerbs für einen neuen Namen des Gebäudes.

Rekord für Brauereien

Prag – Die tschechischen Brauereien rechnen für 2004 mit einem Rekordergebnis. Bereits im ersten Halbjahr gab es gegenüber 2002 Zuwächse um rund ein Prozent. Angesichts der besonders heißen Sommermonate geht Karel Witz, Vizepräsident einer Assoziation kleiner unabhängiger Brauereien, davon aus, daß der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch „sicher die 160 Liter vom letzten Jahr übertreffen“ werde. Der größte Marktanteil entfällt mit etwa 48 Prozent auf die Prazdroj-Brauerei (Pilsener Urquell), gefolgt von den Prager Brauereien mit 13 Prozent sowie der genannten Vereinigung von 27 kleinen Brauereien mit rund 11 Prozent.

Polen:

Dick im Geschäft

Deutsche Telekom erwirbt führenden Mobilfunkanbieter

Ebenso wie viele andere große deutsche Unternehmen läßt auch die Telekom in Ostmitteleuropa ihre Muskeln spielen.

Zuletzt erreichte sie in der Nacht vom 14. auf den 15. September nach schwierigen Verhandlungen die Übernahme der Mobilfunkgesellschaft Polska Telefonia Cyfrowa (PTC).

Die in Warschau ansässige Gesellschaft ist in Polen Marktführer. Bislang besaß die Telekom lediglich 49 Prozent ihrer Anteile. Alle anderen Anteile wurden nun für ungefähr 1,1 Milliarden Euro von den Mitgesellschaftern, dem polnischen Energie- und Telekommunikationskonzern Elektrim sowie dem französischen Medienkonzern Vivendi Universal, erworben.

Als schwere Hypothek bei diesem Handel schlägt die gleichzeitige Übernahme einer Schuldenlast von 700 Millionen Euro zu Buche. Andererseits gilt die PTC mit ihren derzeit 5,6 Millionen Kunden, einem Marktanteil von 36 Prozent sowie einem letztjährigen Umsatz von 1,3 Milliarden Euro und einem Gewinn nach Steuern von 90 Millionen (in diesem Jahr werden sogar 100 Millionen erwartet) als perspektivreiche Firma auf einem dynamischen Wachstumsmarkt, wie er für den Osten des Kontinents typisch ist.

Die Marktdurchdringung im Mobilfunk ist in Polen erst halb so groß wie in der Bundesrepublik Deutschland und könnte im Zuge der EU-Osterweiterung nochmals deutlich wachsen. Schon jetzt verzeichnet PTC einen jährlichen Anstieg der Kundenzahl um satte 33 Prozent.

Die „dicke Diva“ der deutschen Telekommunikationsbranche hat sich insbesondere im Mobilfunkbereich in weiten Teilen des östlichen und südöstlichen Europas breit gemacht. So hat die Telekom sowohl in der Tschechischen Republik als auch in der Slowakei, in Ungarn und Kroatien einen bestimmenden Einfluß.

Die tschechische T-Mobile CZ gehört ihr zu 60,8 Prozent. Sie zählt immerhin 2500 Beschäftigte und konnte im zweiten Quartal 2003 stattliche 57 000 Neukunden gewinnen, so daß mittlerweile 3,6 Millionen Nutzer verzeichnet sind. Der Umsatz stieg im ersten Halbjahr um 14 Prozent auf 369 Millionen Euro.

In Ungarn befindet sich die Firma Matáv im Besitz des Bonner Unternehmens. Diese wiederum hat eine Tochtergesellschaft namens Westel, die Marktführer im Mobilfunkbereich ist und im Jahresvergleich die Zahl der Teilnehmer um 17 Prozent auf 3,5 Millionen steigern konnte.

In der Slowakei schickt man den Mobilfunkanbieter Eurotel ins Rennen. An ihm hält die mehrheitlich zum deutschen Großunternehmen gehörende Slovak Telecom die Aktien-Majorität. Die gegenwärtige Kundenzahl beläuft sich auf 1,3 Millionen.

In Kroatien kommt die Hrvatske Telekomunikacije ebenfalls auf 1,3 Millionen Kunden (das entspricht einem Zuwachs von immerhin 18 Prozent gegenüber dem vorangegangenen Jahr).

Selbst in Mazedonien ist die Deutsche Telekom führend, und in der Russischen Föderation sowie Bosnien-Herzegowina mischt sie zumindest kräftig mit.

Für die Zukunft bietet all dies der über Jahre hinweg krisengeschüttelten und von frustrierten Aktionären verhöhnten Deutschen Telekom gute Perspektiven. Angesichts einer schwächelnden Nachfrage auf dem heimischen Markt scheinen solche Gewinnaussichten allerdings auch bitter nötig zu sein. **(MS)**

Zeitungslandschaft wird immer eintöniger

Betr.: „Ende der Meinungsvielfalt" (Folge 30)

Ob man die *Morgenpost*, den *Tagesspiegel* oder die *Berliner Zeitung* am Kiosk erwirbt, es bleibt sich gleich, weil alle diese Blätter letztlich linksliberal und politisch korrekt ausgerichtet sind. Die beschriebene Meinungsvielfalt ist daher nur vordergründig. Für den bürgerlich empfindenden Bewohner der Hauptstadt – und das sind weit mehr, als die Steffel-CDU bei der letzten Wahl an Stimmen einfahren konnte – sind sie allesamt schlicht unlesbar geworden. Das ist früher einmal anders gewesen, als der Springer Verlag seine journalistischen Pflichten noch ernst nahm. Nicht umsonst war der Verlag unter Leitung des leider viel zu früh verstorbenen Axel Springer Haßobjekt der gewaltbereiten Linksradikalen in den späten sechziger Jahren. Aber welche Linke würde heute noch gegen die verdöpfnerte *Welt* demonstrieren? Niemand! Die letzten journalistischen *Schwer*gewichte wie Carl Gustaf Ströhm oder Ulrich Schacht, um derentwillen mancher Zeitgenosse die *Welt* noch nicht abbestellt hatte, wurden zwischenzeitlich aus den Redaktionsstuben vertrieben, und nun wundert man sich, warum das Blatt unter Schwindsucht leidet. In den letzten Tagen hat die *Welt* alias *Morgenpost* eine neue Kampagne gegen Ernst Jünger gestartet. Wer soll das noch lesen? Die Zusammenlegung der Redaktionen von *Welt* und *Morgenpost* mutet an wie die moderne Version des Märchens von des Kaisers neuen Kleidern. Mancher Abonnent ist auch träge, aber wenn er erst mal den Entschluß gefaßt hat zu handeln, dann helfen auch keine Bettelbriefe der Vertriebsabteilung mehr.

Letztlich ist es überhaupt nicht zu bedauern, wenn eine dieser Zeitungen, noch besser gleich zwei davon, zugemacht werden würden. Profitieren könnten davon die *Preußische Allgemeine Zeitung* oder die *Junge Freiheit*, weil beide ihren journalistischen Pflichten nachkommen. Weitsichtigerweise hat die *PAZ* in diesem Jahr den Wechsel von der reinen Vertriebenenzeitung zur konservativen Wochenzeitung vollzogen, so daß sie nun gut positioniert am Markt steht. Es täte not, sich offensiv an die früheren Leser der *Welt* zu wenden, die auf der Suche nach einer konservativen Zeitung sind und sicherlich dankbare Leser der *PAZ* werden könnten.

Auf Dauer gehört es zur Demokratie, daß man als Bürger unter mehreren Sorten von Zeitungen auswählen kann, genauso wie unter mehreren Sorten Parteien. Wenn aber in jeder Zeitung fast das gleiche steht oder wenn die Parteiprogramme einander immer ähnlicher werden, ist es dann noch eine Demokratie? **Klaus Gröbig, Berlin**

Im Namen des Volkes

Betr.: „Hintze: Duckt Euch!" (Folge 30)

Diesmal schaue ich schon zum Wochenende in Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung*. Amüsant, lehrreich, ärgerlich – immer jede Ausgabe aber interessant und reizvoll für Leserbriefe.

Diesmal war es der um zig Beispiele deutscher Milliardenleistungen an Ausland und Nichtdeutsche angereicherte Artikel von Hans-Joachim v. Leesen zur leider wohlbekannten Dauerentschuldigung für jedwede Katzbuckelei und Duckmäuserei deutscher Top-Politiker seit Mai 1945: „... wegen der deutschen Vergangenheit".

Der CDU-Exgeneral und ehemalige protestantische Pastor Hintze schwatzte bei Sabine Christiansen – die und deren Gäste ein vernunft- und geschichtskenntnisbegabter Mitbürger kaum noch anschauen mag – fast 60 Jahre nach Kriegsende solche Thesen, um nicht zu sagen: solchen Blödsinn daher.

Deutsche Interessen haben deutsche Parlamentarier und Regierungen wahrzunehmen – wie es in jedem „normalen" Staat auf diesem Erdteil üblich ist und natürlich auch im Grundgesetz verankert ist.

Deutsche Interessen wahrzunehmen und Schaden vom deutschen Volk abzuwenden verlangt Erkenntnis und Bekanntgabe der Kosten für Deutschland, sprich: den Steuerzahler (dieser und folgender Generationen). Dem Pastor i. R. Hintze ist das genauso gleichgültig wie den meisten Politbossen in allen Fraktionen und Parteien (wie zum Beispiel Wolfgang Schäuble, der vor zehn Jahren auf meine Frage nach den Kosten der EU keine Antwort wußte).

Welche Kosten kommen auf Deutschland zu durch die EU-Osterweiterung? Wer hat den Mut zu widersprechen, wenn ein politischer Schritt vielleicht lobenswert, aber nicht bezahlbar ist ohne Hintanstellung deutscher Interessen – etwa bei der „Gesundheitsreform".

Dr. jur. Hans Georg Hess, Wunstorf-Idensen



Bundeswehr im Ausland: *Das steigende Engagement der deutschen Truppe in weltweiten Krisenregionen ist sehr umstritten. Während die einen der Meinung sind, Deutschland müsse auch am Hindukusch verteidigt werden, würden andere die eigenen Soldaten lieber im Land lassen. Die Tatsache, daß die Ausrüstung der Bundeswehr zudem veraltet ist, versetzt die Kritiker der Auslandseinsätze in Rage.*

Foto: Bundeswehr

Bundeswehr kennt kein Vaterland

Betr.: „Mit dem Grundgesetz unterm Arm" (Folge 36)

Ich war vom 1. November 1956 bis 30. September 1969 Berufssoldat in der Bundeswehr und ich muß Herrn von Leesen in allem recht geben. Anläßlich eines Gesprächs mit einem ehemaligen Oberstleutnant, Jahrgang 1923, fragte er mich, was ich noch von der Bundeswehr halte. Als ich ihm erwiderte, daß sie für mich nur noch ein Söldnerhaufen ist, gab er mir recht. Die heutige Führung der Bundeswehr, vom Unteroffizier bis zur höchsten Spitze, scheint kein Vaterland zu kennen. Als die Marxisten das Ruder übernahmen, ging es gleich los mit der Abschaffung der Traditionen.

Ich werde in ein paar Tagen 86 Jahre. In den 20er Jahren habe ich als Kind den Niedergang unseres Vaterlandes erlebt, als junger Mann den Wiederaufbau mitgemacht und bin nicht zerbrochen; aber jetzt bin ich fast mutlos. **Bruno Halw, Bad Wörishofen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Beste Lösung

Betr.: „Berliner PDS droht auszusterben" (Folge 35)

Das Aussterben der Berliner PDS wäre die beste Lösung. Wenn dann auch noch die Freunde der PDS in der SPD und bei den Grünen sich in diesem Prozeß einklinken würden, wäre Deutschlands demokratische Weste wesentlich reiner.

Patrizia Beuermann, Bernau

Urlaubsimpressionen: *Ich bin zwar keine Ostpreußin, aber eine ostpreußische Freundin hat mich zu einer Reise dorthin mitgenommen. Ich war so begeistert, daß ich sofort Papier und Pinsel ergriff und diese Stadtansicht von Lyck malte.* **Sieglinde Bernhardt, Bremen-Lesum**

Französische Rücksicht auf Polen

Betr.: „Treue und dankbare Preußen" (Folge 31)

Sie kommentieren ein Bild von der Bartholomäusnacht als Höhepunkt der Hugenottenverfolgung, die viele Protestanten eine neue Heimat in Preußen habe suchen lassen. Dies stimmt so nicht. Jenes der Katharina von Medici zugeschriebene Massaker führte über die Erneuerung der Religionskriege zum Edikt von Nantes im April 1598. Erst dessen Aufhebung am 17. Oktober 1685 und die schon lange vorher einsetzende Drangsalierung der Protestanten führte zur massiven Flucht in alle protestantischen Länder Europas.

Unlängst war ich wieder in Nantes und kaufte dort das Buch der Professorin Janine Garrison „L'edit de Nantes et sa révocation". Auf einer Seite gibt es eine Karte mit einem Verzeichnis der wichtigen Zufluchtsorte der Hugenotten in Deutschland und im Elsaß. Deutschland hört hier an der Vertreibungsgrenze auf, offenbar mit Rücksicht auf Polen. **Adolf Frerk, Geldern**

Ist »Rosenholz« noch unverändert?

Betr.: „Der süße Gestank von Rosenholz" (Folge 32)

Obwohl doch „Rosenholz" bis in jede Wohnung stinken sollte, müssen bereits bewährte Teppiche Biskys Gestank luftdicht abgeschlossen haben. Da in seinem Schlepptau ein leibhaftiger Minister segelt, scheint auch in der doch sehr einheitlichen Presse schon wieder das große Schweigen ausgebrochen zu sein. Nur nicht am Ball bleiben, wenn die Political Correctness eine andere Sprache spricht. So fürchte ich denn auch, daß von Rosenholz zwar Rauch aufsteigen wird, aber der Gestank weitgehend zurückgehalten werden dürfte. Möge es anders sein!

Ein Fragezeichen scheint mir zusätzlich angebracht: Unsere amerikanischen Freunde hatten sich die so wichtigen Papiere über ein Jahrzehnt unter den Nagel gerissen. Ob sie da wohl vollständig und unverändert geblieben sind? **Wolfgang Runge, Berlin**

Walter Haack informiert:

Nach der Sommerpause des Bundestages lagen dem Parlament nachstehende Gesetz-Forderungen vor:

1. Entschädigung auch für verschleppte deutsche Zwangsarbeiter

Gemäß dem Arbeitskreis deutscher Zwangsarbeiter (AKZD) der Landsmannschaften im In- und Ausland handelt es sich um ungefähr 100.000 Personen; 100.000mal 4.000 Euro gleich 400 Millionen Euro. Dieser Personenkreis erhält seit dem Jahre 2001 von der Stiftung für ehemalige Häftlinge Unterstützungen, bisher 7.000 Verschleppte mal 2.500 Euro pro Person, die länger als ein Jahr verschleppt waren, das macht 17,5 Millionen Euro; jedes Jahr erneuter Antrag möglich.

Hierbei ist zu beachten, daß seit 1970 schon Leistungen an Deutsche im Häftlingshilfegesetz (HHG) vorgesehen waren, die „in den Vertreibungsgebieten aus politischen und nach freiheitlich-demokratischer Auffassung von ihnen nicht zu vertretenden Gründen in Gewahrsam genommen wurden", zu deutsch, verschleppt worden sind: (Paragraph 1, Ziffer 1, Nr. 1 HHG); Für diese vertriebenen Verschleppten wurden jedoch niemals Leistungen trotz Gesetz vorgesehen, bis es Ende 2000 dem SPD-Abgeordneten Hans-Joachim Hacker gelang, im Etat des zuständigen Bundesinnenministers von 2001 an Geld bereitzustellen.

2. SED-Unrecht: Union fordert Opferrenten für Verfolgte aus der DDR

Mit einem 3. Gesetz zur Bereinigung von SED-Unrecht will die Union eine „symbolische finanzielle Anerkennung der erlittenen Nachteile und Schädigungen" erreichen. Mit der Opferpension soll die besondere Rolle all derjenigen anerkannt werden, die Widerstand gegen das SED-Unrecht leisteten und sich unter Einsatz ihres Lebens und um den Preis erheblicher persönlicher und sozialer Nachteile für Freiheit und Demokratie eingesetzt haben. Durch die Opferpension würden die öffentlichen Haushalte mit etwa 180 Millionen Euro belastet, von denen nach Vorstellung der Parlamentarier der Bund 60 Prozent und die Länder 40 Prozent übernehmen sollen. Die FDP fordert daneben mit ihrem Gesetzentwurf 15/1235 eine Opferrente für ehemalige politische Häftlinge von monatlich 500 Euro; ihre Zahl schätzt die FDP auf ungefähr 90.000 Personen (540 Millionen Euro).

3. Entschädigung auch an Heimkehrer in die ehemalige DDR

Nach dem „Heimkehrerentschädigungsgesetz" erwartet schließlich die Union in ihrem Gesetzentwurf 15/407 gleiche und gerechte Behandlung von ehemaligen Kriegsgefangenen, die als Heimkehrer in das Beitrittsgebiet zurückgekehrt sind. Gutachter während einer Anhörung schätzen den noch lebenden Personenkreis auf „mindestens" 35.000 Berechtigte, die mindestens fünf Jahre in Gefangenschaft waren. Das ergibt einen Finanzierungsbedarf von ungefähr 14 Millionen Euro.

Der Einigungsvertrag von 1990 hatte diese Leistungsart ausgeschlossen, und das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1990 aufgehoben.

Hoffnung geben

Betr.: „Ostpreußische Familie" (Folge 32)

Daß es immer wieder Menschen gibt, die mit großem persönlichen Engagement Kindern wie dem kleinen Mantas, einem einst schwerkranken Kind, Lebenschancen ermöglichen, gibt Hoffnung.

Nicht die Vertreter der Spaßgesellschaft, die für ein hohes Maß an „fun" in der Welt sorgen, sollten als „Menschen des Jahres" bezeichnet werden, sondern Persönlichkeiten wie Dr. Arntzen, die sich tatkräftiger für andere einsetzen, als das üblicherweise geschieht. **Marg.-Elfriede Krause, Pattensen**

Lebendige Illustration

Neu gestaltet: Das E. T. A. Hoffmann-Haus in Bamberg / Von Dietmar Stutzer

Fast ist an dem neuen Musikdirektor an der „königlich privilegierten Schaubühne zu Bamberg“ von 1808 die schlimmste Drohung wahr geworden, die ein Orchester gegen seinen Dirigenten ausstoßen kann, nämlich die Ankündigung: „Und heute abend spielen wir aber, was Sie dirigieren!“ Der Gespenster-Hoffmann und Spottgeist aus Königsberg, der ein so brillanter Jurist war und es gar nicht sein wollte, hatte sich mit einer Zeitungsanzeige von Berlin aus um eine Stelle als Musikdirektor „an einem Theater“ beworben und, vielleicht zu seiner eigenen Überraschung, ein Angebot aus Bamberg bekommen und es alsbald auch angetreten. In der Zinkenwörth 50 bezog er seine endgültige Wohnung für fünf Bamberger Jahre bis 1813. Heute ist es der Schillerplatz 26 und enthält seit Mai 2003 das erste E. T. A. Hoffmann-Museum Bambergs, das diesen Namen mehr als verdient. Es ist das einzige Wohnhaus von Hoffmann, das in seiner ursprünglichen Baugestalt bis heute erhalten ist, sein Königsberger Geburtshaus ist im Krieg untergegangen, ob sich die Gebäude im polnischen Posen und in der zentralpolnischen Kleinstadt Plock erhalten haben, könnten mit der Hilfe polnischer Stadtarchive geklärt werden. Zum Wohlgefallen von Hoffmann war in seiner Bamberger Wohnung „auch ein Poetenstübchen dabey“, das es bis heute gibt.

Auch ein »Poetenstübchen« war mit dabei

Nach einigen Aufführungen unter der Leitung des neuen Kapellmeisters war einmal mehr ein Eklat fällig. Hoffmann fand Widersacher, nicht zuletzt im eigenen Orchester. Die Musiker murrten vernehmlich, warfen ihm Unerfahrenheit im Dirigieren vor, „falsch“ zu dirigieren, worunter verstanden wurde, am Flügel sitzend anstatt stehend mit der Geige in der Hand zu dirigieren. Dirigenten, die am Pult stehend den Zauberstab schwangen, kannte man kaum. Nur Beethoven wurde diese Neuerung nachgesehen, weil man wußte, daß er sich wegen seiner Schwerhörigkeit beim Taktgeben nach dem Bogen des ersten Geigers richten mußte. Doch Hoffmann war eben nicht Beethoven und Bamberg nicht Wien – er durfte das Kapellmeister-Amt nicht mehr ausüben, nur der Titel blieb ihm – und ein reduziertes Gehalt. Von da war er nur noch Theaterkomponist.

Der neue Theaterdirektor von Holbein beschäftigte ihn später als Faktotum für alles und jedes, auch als Maschinisten, Bühnenbildner und als Kartenverkäufer. Finanziell reichte es wieder einmal hinten und vorne nicht, also mußte er sich mit dem Erteilen von Gesangsstunden für „höhere Töchter“ durchschlagen. Die Grundlage für die noch längst nicht ausgeleuchtete Liebe zu der 13jährigen Gesangsschülerin Julia Mark von 1811 war gelegt, von der bis heute unklar ist, ob ihn die von Hoffmann selbst als „über alle Maßen und wahnsinnig“ beschriebene Liebe zu dem Mädchen fast in den Wahnsinn oder der zumindest latente „Wahnsinn“ ihn in diese Liebe getrieben hat. Jedenfalls gehört es zu den rasch erworbenen Verdiensten des neuen Bamberger Museums, spürbar zu machen, daß Hoffmann gerade wegen der so ersehnten Freiheit von Amtszwängen und der „Trockenheyt der Juristerey“ die Bamberger Jahre in ständiger manifester psychischer Gefährdung durchlebt – und meistens auch durchlitten hat.

Viel ist dem Leben von Adalbert Stifter ähnlich, mit dem sich erst seit recht kurzer Zeit literaturzugewandte Ärzte, vor allem Psychiater, beschäftigen und dabei die lebenslangen schweren Depressionen offengelegt haben, gegen die Stifter so unermüdlich angegessen und angetrunken hat. Der sich verdichtende episodische Alkoholismus von Hoffmann, der ihn im Weinhaus Lutter & Wegener in Berlin so heimisch hat werden lassen, zeigt in die gleichen Richtungen. Die Bamberger Ausstellungsgestalter deuten diese Hinter- und Abgründe wenigstens an, so wie sie überhaupt alles Schön- oder Kleinreden und noch mehr alles Beschweigen vermeiden und ihr bis jetzt sparsam verfügbares Material vor allem ehrlich aufbereitet haben.

Nach seiner „gänzlichen Entfernung vom Theater“ 1809 beginnt für Hoffmann als Komponist und dann auch als Wortautor eine produktive Zeit. Er ist nun wieder das, als was er sich am liebsten gesehen hat: Komponist, etwa der Oper Aurora, des Miserere für Chor und Orchester und von Kammermusik und findet als Schriftsteller mit musikkritischen und literarischen „Aufsätzen“ und mit Erzählungen erste Beachtung, die später in die „Fantasiestücke in Callot’s Manier“ (1814/15) eingehen, etwa „Don Juan“, die „Kreisleriana“, die „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza“. Sie gehören in die Bamberger Zeit. Als Karikaturist – das selbstverständlichste seiner Talente – ist Hoffmann wieder unermüdlich tätig.

„Das Museum muß den Erwartungen eines gemischten Publikums gerecht werden. Der neugierige Laie soll ebenso auf seine Kosten kommen wie der versierte Hoffmann-Kenner. Für die Gestaltung einer ständigen Ausstellung eines Dichter-Hauses ist dies kein ganz leichter Auftrag. Die E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft, die für die Betreuung des Museums zuständig ist, hat sich dieser Aufgabe gestellt – bislang mit eher geringen Mitteln. Dank der großzügigen Unterstützung mehrerer Sponsoren konnte schließlich 2002/03 eine neue Ausstellung erarbeitet werden. Nach den Ideen des Bühnenbildners Wolfgang Clausnitzer wurde das historische Flair des Hauses aus dem 18. Jahrhundert durch Installationen ergänzt, die biographische und literarische Sachverhalte sinnlich erfahrbar machen sollen. Dazu gehören das Spiegelkabinett, die Theaterloge und der Guckkasten in der zweiten Etage und der ‚Zaubergarten‘, das Gartenatrium des Hoffmann-Hauses, der eine Art lebendiger ‚Illustration‘ zu E. T. A. Hoffmann sein könnte.“ So beschreiben die Gestalter des Museums ihre Absichten. Sie haben sie nicht zuletzt durch das Begleitbuch, das allen Ansprüchen gerecht wird, die bei der jetzigen Ausstattung gestellt werden können, jedenfalls bis zu hoffentlich erreichbaren Erweiterungen der Ausstellungsbestände auch verwirklicht.

Der Führer durch das Museum und in gelungen gedrängter Form auch durch das Leben und das Werk enthält die Informationen – und zum größten Teil auch die Abbildungen zu Hoffmanns Leben und Werk, die im Museum auf Schautafeln zu sehen sind. Auch eine Skizze der Geschichte des Hauses gehört dazu, beginnend mit den Wohnverhältnissen des Ehepaars Hoffmann und mit den – peinlichen – Legenden, die im Lauf des 19. Jahrhunderts entstanden sind, bis hin zur Gründung und allmählichen Erweiterung des Museums. ■



Dämonisch: *Blick in das neu gestaltete Museum mit dem Porträt Hoffmanns an der Decke*

Foto: Gerald Raab/ Fotoarchiv der Staatsbibliothek



Erhalten: *Das Wohnhaus E. T. A. Hoffmanns am Schillerplatz 26 in Bamberg beherbergt heute ein Museum*

Foto: Museum

Ein idyllischer Platz

Eine neue Broschüre über Schloß Blankensee

Durch Enteignung, Fremdnutzung und Vernachlässigung der wertvollen Schlösser und Herrenhäuser auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, „durch Defizit an geschichtlichem Bewußtsein wie auch aus Mangel an finanziellen und materiellen Mitteln vor 1989 und danach durch den Leerstand vieler Schloß- und Gutsanlagen bieten diese, häufig bis heute noch, ein verwahrlostes Bild. Die Restaurierung oder Sanierung von noch gut erkennbarer und erhaltener Originalsubstanz und die Wiederentdeckung einer für viele Jahre verschwiegenen und vergessenen Kunst und Kultur erfordern von allen Seiten einen engagierten Einsatz“, so Sibylle Badstübner-Gröger, Vorsitzende des „Freundeskreises Schlösser und Gärten der Mark“ in der Deutschen Gesellschaft e.V. In bisher 64 Publikationen hat der Freundeskreis seit 1991 auf den Zustand erhaltenswerter Bausubstanz in Brandenburg aufmerksam gemacht, darunter auf so bekannte Schlösser wie Rheinsberg, Königs Wusterhausen oder Caputh oder Paretz, der Landsitz der Königin Luise. Nun erschien in dieser Reihe „Schlösser und Gärten der Mark“ eine Broschüre über Schloß Blankensee im Landkreis Teltow/Fläming (zu beziehen über die Deutsche Gesellschaft e.V., Jean-Monnet-Haus, Bundesallee 22, 10717 Berlin, zum Preis von 3,85 Euro). 30 Kilometer südlich von Potsdam gelegen, ist Blankensee ein besonders idyllischer Platz. Kein Wunder, daß der Schriftsteller und Dramatiker Hermann Sudermann ihn sich als Ruhepunkt aussuchte, als ihm in Berlin die Wogen des Neides und des Hasses über dem Kopf zusammenzuschlagen drohten. „Hierher gehört mein Herz, hier bin ich wieder Mensch geworden und darf es sein!“ schwärmte er, zwei Jahre nachdem er 1897 das Schloß gepachtet hatte. 1902 dann konnte er es erwerben und zu einem Kleinod ländlicher Wohnkultur ausbauen. Über die wechselvolle Geschichte des Hauses, das seine Ursprünge im 14. Jahrhundert hat und in dem ein Sudermann-Gedenkzimmer eingerichtet wurde (wir berichteten), über den Garten und die Dorfkirche, die Zeugnisse der Sudermannschen Sammelleidenschaft aufweisen, erfährt man viel Wissenswertes in der mit zahlreichen Fotos ausgestatteten Broschüre. **os**



Schloß Blankensee: *Hier fühlte sich der Schriftsteller Hermann Sudermann besonders wohl*

Foto: aus der vorgestellten Broschüre

Brennende Phantasie

Erzählungen und Märchen von E. T. A. Hoffmann

Einen der wichtigsten deutschen Schriftsteller nannte ihn Hans Mayer, „man sollte ihn lesen und wieder lesen“. Und in der Tat: wer einmal den spukhaften Geschichten und Gestalten des Ernst Theodor Amadeus Hoffmann begegnet ist, der wird ihnen geradezu verfallen. Harry Potter und seine Widersacher sind geradezu Waisenknaben dagegen. Einen Einstieg in die Fabulierkunst des Königsbergers Hoffmann erhält man in seinen bei Diogenes herausgekommenen **Meistererzählungen** (detebe-Klassiker 22645. Mit einem Nachwort von Stefan Zweig. 389 Seiten, brosch., 11,90 Euro). Das Taschenbuch umfaßt die Erzählungen und Märchen „Ritter Gluck“, „Don Juan“, „Der goldene Topf“, „Der Sandmann“, „Ignaz Denner“, „Das Majorat“, „Doge und Dogaresse“, „Rat Krespel“ sowie „Das Fräulein von Scuderi“.

„Brennende Phantasie und realistische Erzählkunst“ rühmte Hermann Hesse an Hoffmanns Dichtungen. Und Stefan Zweig zählte ihn zu den Dichtern und Phantasten, die dem sie quälenden Leben „farbigere und vielfältigere Formen vorbildlich zeigen, als sie die Wirklichkeit erreicht“. – Auch heute, bald 200 Jahre nach ihrem Entstehen, sind diese Erzählungen lebendig wie nie und fesseln ihre Leser wie kaum andere Texte dieser Zeit. **SiS**

UNTER HIRTEN

Von Eva SCHWIMMER

Dann und wann denke ich an Philip, den Schafhirten. Er fällt mir einfach ein. In der U-Bahn, in einem Kaffeehaus, auf einer Gesellschaft muß ich plötzlich an ihn denken. Philip ist ein ganz alter Mann, fern von Verlockungen und Abenteuer. Er versteht seinen Beruf. Er weiß seine Herde zu hüten und macht eine ordentliche Schur. Ich habe gesehen, wie er das gebrochene Bein eines jungen Bockes schiente. Er kann das ausgezeichnet. Jeden Sommer besuche ich den Alten.

Ich fahre dann vor Tagesanbruch mit einem Melker auf die Weiden. Ein Wind weht vom Meer. Wacholderbüsche, Lehm, stehende Wasserlachen und dann wieder Sand, der über die Speichen unseres Gefährtes rieselt. Am Wegrand wuchert Beifuß. Sein harter Duft läßt ihn nur ahnen, denn noch ist die Welt ganz im Dämmern, ohne jede Wirklichkeit.

Endlich, an einem Weidegatter steht Philip und öffnet uns das Tor. In den Hürden liegen Rinder und Ziegen in ruhiger Einfalt. Nur Philips Schafe stehen abseits, eine starre Schar, von jedem Fremden beunruhigt. Einst lebten Schafe mutig in kreatürlicher Selbständigkeit. Der Umgang mit den Menschen hat sie feige gemacht. Aber Philip versteht jede Angst hier zu bannen. Seine Herde soll teilhaben an der Gelassenheit des Morgens.

Der Alte ist ein Sänger, ein Künstler. Er legte seinen Kopf in den Nacken, und sein monotoner Singsang beruhigt die Tiere: „Trug der sanfte Johannes im lavendelfarbenen Kleide ein Lamm./ Hing der Leib des ärmsten Menschen im schwarzen Winde an einem Kreuze./ Ach, du armes Lamm im Kleide des Johannes./ Wie du zitterst um deinen toten Bruder."

Als ich hinüberblicke, fressen die Schafe. Philip macht ein Feuer zwischen Feldsteinen. Er brät Möveneier in einer Pfanne und reicht mir Schwarzbrot dazu. Er holt einen Napf Ziegenmilch. Wir trinken gemeinsam davon und lassen auch dem Hund seinen Teil.

Alles geschieht hier in Nüchternheit und mit einer natürlichen Trägheit. Bald wird die Erde erwärmt von der aufsteigenden Sonne. Später brennt sie auf den Pelzen der Schafe. Ein ätzender Geruch steigt von ihnen auf. Kraftvoll spiegelt sich der Himmel in der Tränke.

Wege, Weiden und die entfernten Felder fließen sanft zusammen in der matten Farbigkeit eines abgenutzten Teppichs. Die Welt ist schön. Atmen, Gehen, Schweigen. Arme Schafe, kluge Schafe, dumme Schafe. Sonne und Nächte. Ferne Städte, Straßenecken. Mann und Frau. Einsamkeit und Überdruß. Philips Lied, das irgendwo aufgeschrieben steht, ein Gesang ohne Ehrgeiz, dem nur die Tiere lauschen. Angst der Schafe, Angst der Menschen.

Vor mir steigt ein Rebhuhnvolk auf. Ein verdammt gutes Essen. Besser als Ziegenmilch und Schwarzbrot. Wenn ich hier einen Schuß abgäbe, würden die Schafe alle davonlaufen. Philip könnte lange singen, bis sie wieder fressen würden.

Als ich zurückkomme, sitzt ein fremder Mann bei dem Alten. Er ist auch ein Hirt, und sie schwatzen von ihren Tieren. Mein Freund ist nicht müßig. Er webt in einem kleinen Rahmen mit bunten Wollfäden. Ich nehme ihm die Arbeit aus der Hand. Sie gleicht einem abstrakten Bilde. Und was weiß Philip schon von Miro oder Klee. Der Alte erklärt mit großer Umständlichkeit. Er zeigt mit dem Finger hierhin und dorthin. Ich erkenne eine violette Figur auf grauem Grunde. Mattblaue Formen sind die lagernden Schafe.

„Sehen Sie", sagt der Fremde, „es ist der Jünger Johannes. Er ißt gerade ein Kotelett, weil Sonntag ist."

„Nicht so, du Narr", antwortete Philip böse, „der heilige Johannes spielt auf der Mundharmonika, weil seine Herde Furcht hat."

Ich gebe dem Alten den Rahmen zurück. „Ich möchte dein Bild haben, wenn es fertig ist, weil ich es schön finde!"

Und der Alte strahlt. Der fremde Hirte verläßt uns. Philip steckt seine Handarbeit in den Sack und legt ihn beiseite. Er nimmt Brot und Speck aus einem Korb und bewirtet mich. „Wie geht es dir?" fragt er und sieht zu mir hin.

„Ach, laß mich! Hier ist alles richtig. Du lebst in einer guten Welt."

Ich ziehe meine Schuhe aus, weil sie mich drücken, und hole mir vom Teich eine Weidenrute. Ich versuche eine Flöte zu schnitzen, wie wir es als Kinder taten. Es gelingt mir aber nicht, und es ist auch nicht wichtig.

Du darfst vom Leben nichts verlangen. Dann wird sich alles klären. Du mußt in dir eine Ordnung finden, wie dieser Alte sie hat. Er kennt weder Reichtum noch Müßiggang. Und das Vertrauen zum Leben liegt bei ihm im Haus wie das tägliche Brot.

Ich sehe über die Weiden. Die Tiere grasen. Des Friedens ist kein Ende. Ich fühle die Kraft in der Ruhe des Tages. Das Gleichmaß in der Natur schafft ein Wohlbefinden. Der Morgen wird wie das Gestern sein, bis in alle Ewigkeit.

Philip macht sich bei den Schafen zu schaffen. Er schenkt den Tieren seine Aufmerksamkeit, beobachtet ihr Gehabe und findet ihre Verletzungen. Ein Dorn wird entfernt. Ein heilkräftiges Kraut aufgetragen. Nur die Gleichgültigkeit schafft den Mißklang in der Welt und zerstört. Philip hat das Gleichgewicht der Weisen. Die Unschuld hat ihn zum König seines Reiches gemacht.

Ich denke an die Wirrnis der Großstadt, an den Lärm, der uns tötet. An die Würdelosigkeit der ewig Hastenden, das Aussterben aller Gefühle, der Liebe, der Redlichkeit. Ich schmecke die Widrigkeit des Ehrgeizes auf der Zunge und fühle den Stachel der Mißgunst und des Neides unter den Menschen. Das Netz der Intrigen ist dichter als das der Spinnen zwischen den Wacholderbüschen. Und die Erbärmlichkeit trägt die Maske des Hochmuts. Die Städte füllen sich mit Gehetzten, Geplagten. Wer singt ihnen ein Lied zur Stille und Ordnung wie der alte Philip seinen Schafen?

Hier auf der Weide geht der Tag gelassen in den Abend über. Selbst die Dämmerung ist kraftvoll. Die Farben werden leuchtend. Das Gelb des Labkrautes und der blaue Stern der Wegwarte strahlen. Die Nacht ist nahe. Allenthalben werden die Herden zu den Höfen getrieben. Die Rufe der Hirten sind wichtig in der Welt. ■



Aquarell: Ursel Dörr

URGROSSMUTTERS HAUS / Von Ute FRÖHNER-LUDWIG

Jedes Haus hat seine Seele,
vom Erbauer eingebracht.
Keiner sag', daß sie ihm fehle,
hört nur, wie es weint und lacht.

Hört nur, welche Art Geschichten
jeder Stein erzählen kann,
von den Märchen und Gedichten,
die das Leben sich ersann.

Jeder Balken voll Visionen,
Träumen, die man hier geträumt,
Ecken voller Illusionen,
Schritten, die man doch versäumt.

Jedes Haus birgt die Gedanken
derer, die hier einst gelebt,
eingehüllt in Efeu-Ranken
und im Mörtel eingewebt.

VOM GLEICHKLANG DER SEELEN

Von Renate DOPATKA

Wir sitzen zu acht im völlig überheizten Zugabteil. Es ist eng und stickig, doch außer mir scheint sich niemand daran zu stören. Geduldig, mit schicksalsergebener Miene, schwitzen sie vor sich hin, meine Mitreisenden, während ich vergeblich versuche, die Heizung zu drosseln.

Mein fruchtloses Bemühen erntet teils verständnislose, teils nachsichtige Blicke. Und langsam dämmert mir, daß hier jede Mühe zwecklos ist. Einmal auf eine bestimmte Temperatur eingestellt, trotzt diese Heizung allen weiteren Regulierungsversuchen.

Kurz vor Ortelsburg halte ich es nicht mehr aus. Die Luft scheint total verbraucht, in meinen Schläfen hämmert es wie verrückt, und so schnappe ich mir Jacke und Handtasche und flüchte mich hinaus auf den Gang. Hier treffe ich auf eine Handvoll junger Leute, die sich für die Aussicht, im Abteil zu verschmoren, ebensowenig begeistern können wie ich.

Begleiteten uns vorhin noch endlos weite Ackerflächen, so durchfahren wir nun ein größeres Waldgebiet. Es ist Herbst, Pilzsammler sind unterwegs. Mit Korb oder Blecheimer bewaffnet, streifen sie gesenkten Blickes durch ihr „Jagdrevier". Birken säumen lange den Bahndamm. Von mildem Sonnenlicht beglänzt, heben sie sich prachtvoll vom dunklen Hintergrund des Waldes ab. Ihr Anblick entzückt mich zutiefst: goldenes Flirren über schlanken, hohen Stämmen – Stämmen von einem so makellosen Weiß, wie ich es nie zuvor gesehen habe.

Plötzlich kann es mir gar nicht langsam genug vorangehen. Vor fünf Minuten hat das ziemlich beschauliche Tempo des Zuges noch an meinen Nerven gezerrt – jetzt weiß ich es zu schätzen. Die Ellbogen aufs heruntergeschobene Fenster gestützt, halte ich die Nase in den Fahrtwind und genieße die kühle, klare Herbstluft. Alles um sich her vergessen, auch die eigene Person – hier gelingt, was sich sonst nur schwer bewerkstelligen läßt. Losgelöst von Zeit und Raum, träume ich zum Fenster hinaus.

Wir passieren Ortelsburg. Der alte Bahnhof mit seinem verandaähnlichen Vorbau grüßt herüber, verschönt, ja verzaubert vom matten Glanz der Herbstsonne. Für den Bruchteil von Sekunden streift mich die Vergangenheit, spüre ich ihren stillen, wehmütigen Hauch. Ich weiß, was sich hier in jenem Schicksalswinter abgespielt hat, kenne den tragischen Ausgang so manchen Fluchtversuches. Doch was immer ich auch gehört und gelesen habe – es beherrscht mich nicht, weder meine Gedanken noch meine Gefühle. Es zerrinnt angesichts dieses leuchtend schönen Herbsttages.

AN DIESEM LEUCHTENDEN HERBSTTAG ZERRINNEN ALLE TRÜBEN GEDANKEN

Als ich den Kopf wende, begegne ich den lächelnden Augen eines jungen Mannes, der ebenfalls an einem der Gangfenster lehnt. Sein Blick signalisiert Interesse, aber auch Scheu, mich so einfach anzusprechen. „Fahren Sie noch weit ...?" höre ich ihn schließlich fragen. Ich bin angenehm überrascht. Mein Gangnachbar spricht Deutsch, ein ausgezeichnetes, akzentfreies Deutsch! Ein Landsmann also? Groß, blond, mit wachen, hellen Augen, könnte er durchaus einer norddeutschen Großstadt entstammen. Meine Vermutung bestätigt sich nicht. Der junge Mann ist hier geboren und hat auch nicht die Absicht, jemals fortzuziehen, wie er mir lächelnd, aber ernsten Blickes versichert.

Wir haben uns eben erst kennengelernt und doch ist von Anfang an Vertrauen, ja Vertrautheit im Spiel. Viel Zeit bleibt uns allerdings nicht. Während ich noch eine gute Wegstrecke vor mir habe, muß er bereits an der nächsten Station aussteigen. Und so stehen wir uns im langsam vor sich hin schlingernden Zug gegenüber und versuchen, jeden Gedanken an das absehbare Ende dieser Begegnung zu verdrängen. Es scheint ihm wichtig zu sein, daß ich bestimmte Dinge aus seinem Leben erfahre: daß seine Mutter Deutsche ist, daß er sein Studium in der ehemaligen DDR absolviert hat und nun an einer Schule als Sportlehrer arbeitet. Daß er das Land, in dem er aufgewachsen ist, über alle Maßen liebt – das verrät der zärtlich-prüfende Ausdruck seiner Augen, wenn er zwischendurch kurz aus dem Fenster schaut. Es gibt nichts Spektakuläres zu sehen, nur endlosen Kiefernwald und die zarte, durchsichtige Bläue des gewaltigen Himmels. Doch sein Blick sagt mir: Dies alles ist mir vertraut – dies alles ist mir kostbar.

Gleichklang der Seelen, zieht es mir durch den Kopf. Denn man muß nicht unbedingt in diesem Land geboren sein, um es zu lieben. Eine gewisse Empfänglichkeit der Seele ist vonnöten, ein williges, dankbares Annehmen der Stille und die innere Bereitschaft, sich dem Rhythmus dieser Landschaft anzupassen ...

Mehr als zehn Jahre sind seit dieser Bahnfahrt vergangen. Damals begann sie zu keimen, meine Liebe zu Ostpreußen. Und daß sie größer wurde und kräftige Wurzeln schlug, dazu hat vielleicht auch jene Episode im Zug beigetragen. Denn es sind Begegnungen mit den dort lebenden Menschen, die unsere Sympathie für einen bestimmten Landstrich noch vertiefen. Begegnungen, die einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, die unser Herz berühren, in welcher Weise auch immer ... ■

Der lange Weg zur Kunst

Frauen fanden erst spät Aufnahme an Akademien

Es gab Zeiten, da mußten Frauen ins Kloster gehen, um intellektuell oder künstlerisch zu arbeiten. Bis zum 16. Jahrhundert war dies gang und gäbe, wenn Frauen sich bilden wollten. Dort wurde gelesen, aber auch geschrieben, komponiert und gemalt. Der Preis für diese innere Freiheit war allerdings ein Leben in völliger Abgeschiedenheit. Meist illustrierten die Nonnen die Heilige Schrift, aber auch Altarbilder und Fresken entstanden.

Im 17. Jahrhundert galt die Kunst bereits als angesehenes Metier, doch Frauen waren dabei eine Seltenheit. Sie stammten entweder aus dem Malermilieu (als Töchter, Ehefrauen oder Witwen) oder aus der Oberschicht, denn eine Malerausbildung kostete ein stattliches Lehrgeld. Zu den damals anerkannten Künstlerinnen gehörte die 1647 in Frankfurt am Main als Tochter des Kupferstechers und Verlegers Merian geborene Maria Sibylla Merian. Sie erhielt Malunterricht bei ihrem Stiefvater und konzentrierte sich später, da ihr als Frau die Ölmalerei verboten war, auf das Malen mit Aquarell- und Deckfarben. Ihre Naturstudien faszinierten damals, wie sie es heute tun.

Die Akademien lösten im 18. Jahrhundert die Zünfte und Gilden ab, in denen die Maler organisiert sein mußten, um Aufträge zu erhalten. Auch sie waren eine reine Männerdomäne. Frauen wurden nur in Ausnahmefällen aufgenommen, daran änderte auch die Französische Revolution nicht viel. Frauen fehlten somit die Kenntnisse für die damals hochangesehene Historienmalerei, da es ihnen verwehrt war, in der Akademie das Zeichnen antiker Skulpturen, das Kopieren alter Meister und das Aktstudium am lebenden Modell zu erlernen. Ihnen blieb „nur“ die Porträtmalerei, die sie allerdings in großer Meisterschaft ausführten. Zu den damals anerkannten Künstlerinnen gehören Anna Dorothea Therbusch aus Berlin und die Schweizerin Angelica Kauffmann, zwei selbstbewußte Frauen, die sich in einer Männerwelt durchaus behaupten konnten.

Auch im 19. Jahrhundert war es für Frauen noch nicht selbstverständlich, als freie Künstlerinnen zu arbeiten. Nur vereinzelt gelang es ihnen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, den Besuch einer Akademie durchzusetzen, meist auch nur durch allerhöchsten Befehl. Doch wurden schon erste Zeichen- und Kunstschulen von renommierten Künstlern eröffnet, wo Frauen eine oft solide Ausbildung erhielten. In der 1845 gegründeten Königsberger Kunstakademie zum Beispiel fanden Frauen erst seit 1890 Aufnahme. Und Lovis Corinth, der Meister aus Tapiau, gründete 1900 in Berlin seine „Malschule für Weiber“, die regen Zuspruch fand. – Ein glücklicher Zufall führte 1901 auch Charlotte Berend in diese Malschule in der Klopstockstraße 48. Sie sollte 1904 den Meister aus Tapiau ehelichen. Ihre Kunst aber übte sie auch nach der Familiengründung (mit zwei Kindern) aus, wenn sie auch ihr Talent hinter dem des Ehemannes zurückstellen mußte. So forderte Corinth sie auf, nicht die gleichen Motive wie er selbst zu malen. Vor allem den Walchensee hatte er für sich „reserviert“. „Ich habe“, so erinnerte sich Charlotte Berend-Corinth später, „neben der Führung des Haushaltes und der Betreuung der lieben Kinder nie nachgelassen, täglich an der Staffelei zu stehen und zu malen. Nur so blieb ich dem Genius, mit dem ich lebte, eine Gefährtin, der er alles sagen konnte, was ihn beschäftigte.“ So eng die beiden Künstler auch miteinander verbunden waren, so eigenständig entwickelte Charlotte ihre schöpferischen Kräfte und schuf Bilder, die keineswegs abhängig waren von ihrem großen Lehrer. Nach dessen Tod eröffnete sie 1927 sogar eine eigene Malschule in der Klopstockstraße 48 ...

Käthe Kollwitz, die große Königsbergerin, erinnerte sich an ihre Anfänge als Künstlerin: „Ich will zurückgehen darauf, daß der Vater schon seit meiner Kindheit den ausgesprochenen Wunsch hatte, mich zur Künstlerin heranzubilden, zugleich in dem Gedanken, es würden sich da nicht große Hemmungen dazwischenschieben. So ließ er mich von meinem 14. Jahre ab mich von den besten Kräften in Königsberg unterrichten. Zu allererst bei Kupferstecher Mauer, später bei Emil Neide ...



Walther Frahm: *Professor Heinrich Wolff und zwei Schülerinnen 1903 an der Königsberger Kunstakademie (Bleistiftzeichnung im Besitz des Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg). Frauen waren erst seit 1890 an der Akademie zugelassen.*



Da ich als Mädchen keine Zulassung zur Akademie hatte, bekamen ich und eine junge Tilsiterin Privatstunden bei Neide ...“ Später studierte die 1867 geborene Kollwitz an der Schule des Berliner Künstlerinnenvereins und besuchte 1904 in Paris die berühmte Académie Julian. – Nach dem Ersten Weltkrieg dann hatten sich die Zeiten gewandelt: Käthe Kollwitz erhielt 1919 einen Lehrstuhl an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin. – Auch Paula Modersohn-Becker hatte die Berliner Künstlerinnenschule besucht; zuvor jedoch hatte sie ersten privaten Zeichenunterricht in London erhalten (1892).

Heute haben Frauen in der Kunst nicht mehr mit derartigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie haben sich in allen Sparten etabliert, sei es als Bildhauerinnen und Malerinnen, sei es als Fotografinnen oder Videokünstlerinnen. – Einen umfassenden Überblick über starke Frauen in der Kunst erhält der aufmerksame Leser in dem jetzt bei Prestel herausgekommenen Buch von Elke Linda Buchholz **Künstlerinnen – Von der Renaissance bis heute** (Hrsg. Peter Delius. 128 Seiten, 140 Abb. davon 50 in Farbe, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 29,95 Euro). Neben einem Lebenslauf und einem typischen Werk aus dem Schaffen der Künstlerin wird auch eine kurze Wertung vorgenommen. Zu den 50 Porträts gibt es darüber hinaus einen Überblick über die Kulturszene der einzelnen Jahrhunderte und einen tabellarischen Überblick über andere wichtige Ereignisse aus der Zeit. Ein spannender Abriß europäischer Kulturgeschichte. **Silke Osman**

Süsses Leben ohne Reue

Neue Fruchtsorte entwickelt und schmackhafte Rezepte für Diabetiker

In vielen Orten waren die Bienen in diesem Jahr nicht ganz so fleißig wie gewohnt – eine Krankheit hatte sie befallen. Doch werden Hausfrauen, Hobby-Köche und Schleckermäuler auch in Zukunft nicht zu kurz kommen. Und das ist gut so, denn amerikanische Wissenschaftler haben herausgefunden, daß Honig eine echte Alternative zum Haushaltszucker ist, stecken in ihm doch jede Menge Stoffe, die vor Krebs schützen und das Altern bremsen können. Maßstab dabei war die sogenannte „Sauerstoff-Radikale-Aufnahmekapazität“, kurz ORAC (Oxygen Radical Absorbing Capacity). Während Äpfel oder Broccoli Werte zwischen 0,5 bis 16 aufwiesen, kam man beim Honig auf Werte zwischen 3 und 17. Wer's also süß mag, der kann getrost zum Honig greifen.

Anders Diabetiker, für die solch „süßes Leben“ geradezu Gift ist; selbst bei Früchten ist Vorsicht geboten. Und so haben Wissenschaftler in Israel eine Fruchtsorte weiterentwickelt, die auch Diabetiker mit Wonne genießen können. „Peppo“ ist eine Frucht, die aus einer südamerikanischen Obstsorte entwickelt wurde, leicht zu erkennen an der gelben Schale mit violetten Flecken. In Europa allerdings ist sie noch nicht auf dem Markt, und so müssen Diabetiker hier auf bewährte Kochbücher etwa aus dem Schweizer AT-Verlag zurückgreifen: **Diabetes Kochbuch** und **Diabetes Dessert** von Sabine Ferreira-Haller und Natalie Zumbrunn-Loosli (je 16,90 Euro). Dort finden sie auf jeweils 96 Seiten schmackhafte Rezepte, die auch Diabetiker ohne Reue genießen können. Genußreich, gesund und ausgewogen ist die moderne Ernährung der Diabetiker. Die Rezepte sind mit Nährstoffangaben versehen, so daß man sie ohne weiteres selbst kombinieren kann und auf diese Weise Abwechslung in den Speiseplan bringt. Tips weisen darüber hinaus darauf hin, wie man Fertigprodukte sinnvoll mit einbezieht. Auch fehlen Hinweise zur Vereinfachung oder Abwandlung der Rezepte nicht.

Und wer sagt denn, daß Diabetiker auf Leckereien verzichten müssen? Wem läuft da nicht das Wasser im Mund zusammen, liest er die Rezepte für marinierte Auberginen oder Spargel in Vinaigrettesauce, gerollte Rindsschnitzel oder Gemüsepiccata mit kalter Tomatensauce? Ganz zu schweigen von den köstlichen Desserts, auf die Diabetiker keinesfalls verzichten müssen. Wie wär's einmal mit raffiniertem Brombeer-Mango-Salat? Oder doch lieber Aprikosencreme? Ein Parfait mit Zwetschgensauce oder schnelle Nußtörtchen? Der Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt und dem Genuß schon gar nicht. Fundierte Hinweise zum Umgang mit der Zuckerkrankheit machen diese Bücher zu einer wertvollen Lektüre. **man**

Freude am Spiel

Alfred Abel: Vom Gärtner zum Schauspieler

Alfred Abel, geboren am 12. März 1879 in Leipzig, war ein gelehriger und eifriger Gärtnerlehrling in dem schönen sächsischen Städtchen Mittweida, als er seine erste Bekanntschaft mit dem Theater machte, für dessen Dekorationen er die schönsten Blumen aus dem duftenden Paradies der ihm anvertrauten Treibhäuser lieferte.

Schnell schloß er mit all den Musensöhnen Freundschaft, und schließlich faßte er sich ein Herz und überredete den allgewaltigen Herrn Direktor, es einmal mit ihm auf den Brettern zu versuchen. Zwar hatte dieser allerhand Bedenken, vor allem wegen des unverfälschten sächsischen Dialektes Alfred Abels, aber gerade diesen Einwand wußte er „schlagend“ zu widerlegen, indem er darauf hinwies, daß man ja in Sachsen sei, in dem er sozusagen geradezu ein klassisches „Säch'sch“ spreche, das jedermann verstehen werde. Also wurde Abel nebenberuflich Schauspieler.



Alfred Abel: *Der Leipziger erlebte Erfolge auch in New York.* Foto: Archiv kai-press

Die Gastspielfreude währte nicht lange, und der schauspielernde Gärtnerlehrling bezog in Leipzig die Kunstakademie, um sich im Zeichnen auszubilden. Heimlich nahm er zudem Schauspielunterricht, und sein Lehrer besorgte ihm sogar ein Engagement nach Luzern, wo er allerdings nach vier Wochen wegen Talentlosigkeit hinausflog. Doch nun hatte er es sich einmal in den Kopf gesetzt, Schauspieler zu werden, und er hielt durch.

Jahre der Wanderschaft mit unzähligen Schmieren führen Abel kreuz und quer durch Deutschland. Im Kur-Theater in Bad Liebenstein fällt er dem Helden des damaligen Königlichen Schauspielhauses in Berlin, Rudolf Christians, auf, der ihn an den zukünftigen Leiter des Deutschen Theaters in Berlin empfiehlt. Abel wird engagiert, da aber das Theater erst in einem Jahr eröffnet wird, geht er kurzentschlossen für die Zwischenzeit nach New York, wo er im Irving Place Theater mit großem Erfolg gastiert.

Bei der Eröffnungsvorstellung des Deutschen Theaters in Berlin erhielt Abel die Rolle des „Thersites“ in „Troilus und Cressida“. Sie wurde für ihn ein Bombenerfolg. Zehn Jahre gehörte er zum Ensemble des Deutschen Theaters, und es gab in Berlin kein Theater, auf dessen Brettern er nicht stand.

Ein Zufall brachte ihn an einem Abend im Theater mit einem der zur Stummfilmzeit tonangebenden Filmregisseure zusammen, und bereits in der Pause war der erste Filmvertrag „getätigt“.

Abels große menschliche Gestaltungskunst sicherte ihm auf der Leinwand Erfolg auf Erfolg. Film auf Film folgte: „Die rote Mühle“, „Sappho“ mit Pola Negri, „Rausch“ mit Asta Nielsen, „Die Flamme“, „Phantom“, „Dr. Mabuse“, „Metropolis“ unter der Regie von Fritz Lang. In vier Filmen führte Abel auch Regie: „Der Streik der Diebe“ (1921), „Narkose“ (1929), „Glückliche Reise“ (1933) und „Alles um eine Frau“ (1935).

Im Tonfilm übernahm er achtunddreißig Rollen, zu den bekanntesten Filmen aus dieser Zeit zählen: „Der Kongreß tanzt“, „Die Koffer des Herrn O. F.“, „Der weiße Dämon“, „Kater Lampe“, „Das Hofkonzert“, „Skandal um die Fledermaus“, „Spiel an Bord“, „Maria, die Magd“ und „Unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ sowie „Sieben Ohrfeigen“.

Alfred Abel starb bereits am 12. Dezember 1937 in Berlin. Sein Grab auf dem Waldfriedhof wurde längst eingeebnet. **kai-press**

Begonien statt Palmen

Internationaler Gartenausstellung in Rostock fehlt der Reiz des Fremden

Mit einer vielversprechenden Werbeaktion wurde sie angekündigt: die Internationale Gartenausstellung (IGA) in Rostock. Über zwei Millionen Menschen haben seit Eröffnung am 25. April die noch bis zum 12. Oktober zu besichtigende „grüne Weltausstellung am Meer" besucht. Doch wer tiefgrüne, englische Baumlabyrinthe, putzige, japanische Kiefernbäumchen, toskanische Zypressen und ähnliches erwartet, dürfte enttäuscht werden.

Nachdem der erwachsene Besucher 14 Euro Eintritt und 6,20 Euro für die sich über das 10.000 Quadratmeter große Gelände erstreckende Seilbahn gelöst hat, fährt er erst einmal Richtung Meerseite, wo dann auch ein großes Traditionsschiff vor Anker liegt. Dort kann der Interessierte mehr über „1.000 Jahre Schiffbau in Mecklenburg und Vorpommern" erfahren. Wer aber bei der Gartenausstellung dann doch lieber Natur sehen will, kann gleich weiter zu den „Schwimmenden Gärten" gehen. Auf drei Pontons wird eine „Symbiose aus Kunst und Gartenarchitektur" vollzogen. Die Evolution soll hier künstlerisch umgesetztes Thema sein. Die Karge Insel, die Grüne Insel und die Blüteninsel. Auf der Kargen Insel gibt es sogar Geysire, besser: die traurig aus dem Gestein herausragenden Wasserdüsen sollen so etwas wie einen Geysir darstellen. Die über die Blüteninsel lang verlaufenden, gelb angemalten Rohre muten wie so manche andere künstlerische Idee etwas bizarr an. Zugegeben, das vom Wiener Architekten Johannes Kraus ausgedachte Ensemble ist ausgefallen. Besonders die Bepflanzung mit Eisbegonien und Lobelien bietet unseren deutschen Augen Außergewöhnliches.

Verläßt man die „Schwimmenden Gärten" wieder, landet man auf dem Friedhof. Es handelt sich hierbei aber nicht um einen echten – der wäre individueller bepflanzt – nein, hier wird anhand von „Mustergräbern" gezeigt, wie man Gräber bepflanzen kann – beispielsweise mit Begonien und Heide.

Die meisten Länder präsentieren bunte Souvenirläden

„Was wäre die IGA ohne ihre Nationengärten? Für den Nicht-Fachmann sicher nur noch eine Gartenschau", erkennt schon der Veranstalter ganz richtig, und so befindet sich auch hinter dem lebensechten Schrebergartenbereich mit Sonnenblumen, Radieschen und Gartenschuppen der Nationenbereich.

„Nationengärten sind das Salz in der Suppe" heißt es dann auch in den Presseinformationen zur IGA. Aber was sind „Nationengärten" überhaupt? Diese Frage wurde anscheinend nicht ausreichend geklärt, denn die einzelnen Aussteller haben da recht eigene Vor- stellungen.

Polen beispielsweise stellt einen landesüblichen Bauerngarten aus. Rindenmulch bedeckt den Boden, und ab und an sind sogar Begonien und Heide gepflanzt. Der vermutlich von Polen zur IGA entsandte Gartenbaupraktikant hat anscheinend von seinen zur Verfügung stehenden 20 Euro noch etwas zurückbehalten. Auch Bolivien war sparsam. Zwei Häuschen mit landesüblichen Schnitzereien enthalten Souvenirladen und Imbiß. Zwei kleine Lamas aus Stroh stehen auf einer Rasenfläche, an dessen Rändern rote Begonien gepflanzt sind. Pakistan scheint solch exotische Pflanzen wie Begonien allerdings nicht zu kennen. Deren großer Souvenirladen, der geschickt als Pavillon getarnt ist, ist größtenteils von Rasen umgeben. In einigen Ecken stehen Springbrunnen, die allerdings von zwei großen Klarsichtfolien mit DIN-A4-Zetteln in leuchtendem Gelb und Pink verdeckt sind. Auf jenen „Informationstafeln" sind mit schwarzem Edding in krakeliger Schrift die Sätze „Wenn du wilst, kaufen, dann drin fragen" und „Wenn du machen kaput, must du bezahlen" notiert.

Aber nicht jedes Land präsentiert einen Souvenirladen. Es gibt auch einige angenehme Ausnahmen. Indonesien und vor allem die Vereinigten Arabischen Emirate zeigen auch Beispiele ihrer heimischen Gärten. Eine zweigeteilte gläserne Pyramide enthält exotische Pflanzen, und ein von ungewöhnlichen Gräsern umgebener, nachgebauter Brunnen, eine Beduinenwohnstatt und sogar extra mitgebrachte rötliche Erde vermitteln arabisches Flair. Indonesiens Gewächshaus mit Bambus und anderen exotischen Pflanzen ist ebenfalls sehr fachmännisch gestaltet. Beide Länder kommen ohne Begonien aus.



Zu hausbacken: *Die „grüne Weltausstellung am Meer" ist ein geeignetes Ziel für einen entspannenden Tagesausflug. Wer allerdings berauschende Gärten aus fernen Ländern erwartet, wird enttäuscht werden.* Foto: M. Brettmann/IGA

Der Ausstellungsbereich der Bundesrepublik Deutschland ist in jeder Hinsicht pädagogisch wertvoll. Bio-Siegel, Holznutzung und Pflanzenschädlinge sind nur einige der Themen, mit denen der Besucher aufgeklärt werden soll.

Der Gerechtigkeit halber ist zu erwähnen, daß diese Zustandsbeschreibung aus den ersten Septembertagen stammt, die Bepflanzung demzufolge herbstlich war, doch wer eine „Internationale Gartenausstellung" ankündigt, darf auch im Herbst nicht nur Heide, Begonien und Souvenirshops zeigen.

Die große Blumenhalle war zudem eine weitere Enttäuschung. Wegen Umbauarbeiten waren zwei Drittel geschlossen; das letzte Drittel war zwar nett anzuschauen, die versprochenen „exotischen Gärten" bestanden jedoch größtenteils aus einer großen Fläche des „Obst- und Gemüselandes Ungarn", das verschiedenfarbige Paprika, Pflaumen und Äpfel in großen Mengen ausstellte. Das gibt es auch beim Großmarkt um die Ecke zu sehen.

Viele der vor allem älteren Besucher sind jedoch mit der IGA zufrieden. Sie reisen mit dem Bus an, fahren ein bißchen Seilbahn, schlendern durch die Souvenirshops sowie Gärten mit bundesdeutscher Parkbepflanzung und trinken überteuerten Kaffee. Sie erwarten keine „fremden Welten", sondern nur einen angenehmen Tagesausflug. Und da ist man auf der IGA an der richtigen Adresse. **R. Bellano**

Schätze aus Fernost

Drei einmalige Möglichkeiten, das Reich der Mitte näher kennenzulernen



Man kennt und schätzt den chinesischen Tee, geht vielleicht auch einmal beim Chinesen um die Ecke essen, und so mancher Glückliche konnte das Land der Mitte bereits besuchen. Viel weiß man in Europa allerdings nicht um Kunst und Kultur der Chinesen. Darüber hinaus gelangen wertvolle Originale aus Fernost nur allzu selten in das Abendland. Kein Wunder also, wenn die Vorbereitung einer ganz besonderen Ausstellung ganze zehn Jahre dauerte. Die kaiserliche Sammlung aus dem Nationalen Palastmuseum in Taipeh ist noch bis zum 12. Oktober zu Gast in Berlin, wo unter dem Titel „Schätze der Himmelssöhne" erstmals im Alten Museum die Kunstwerke aus dem alten China gezeigt werden. Die Ausstellung, die ein gemeinsames Projekt der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz ist, wird in abgeänderter Form auch in Bonn zu sehen sein (Kunst- und Ausstellungshalle Bonn, 21. November bis 15. Februar 2004). Schließlich entsenden die Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz im Rahmen der kulturellen Partnerschaft zwischen Deutschland und Taiwan im kommenden Jahr eine Ausstellung mit Meisterwerken der Berliner Museen vom Klassizismus bis zur frühen Moderne nach Taipeh.

Die einzigartige Sammlung des chinesischen Kaiserhofs konnte auf einer abenteuerlichen Flucht vor japanischen Invasionstruppen auf die Insel Taiwan verbracht werden, wo 1912 unter Führung von General Chiang Kai-shek die chinesische Republik ausgerufen worden war. 1965 wurde dort das Palastmuseum gegründet, das rund 650.000 Objekte beherbergt und so die weltweit größte Sammlung chinesischer Kunst darstellt. Die deutschen Museumsfachleute hatten nun das besondere Privileg, aus dieser Sammlung insgesamt 400 Exponate auszuwählen. Bei den mit besonderer Sorgfalt zu behandelnden Ausstellungsstücken handelt es sich um jeweils über 80 Meisterwerke der Malerei, Kalligraphie, des Buchdrucks, illuminierter Handschriften sowie mittelalterlicher Seidenwirkerei und Stickerei.

Zu bestaunen ist auf dieser Ausstellung vor allem die Vielfalt und Kreativität chinesischer Künstler aus rund fünf Jahrtausenden. Schwerpunkte bilden der Mensch, seine Beziehung zur Natur und seine Stellung in der Gesellschaft. „Mit besonderem Augenmerk auf seine Sicht der Umwelt im Spiegel der Kunst sollen Wege zum Verständnis chinesischer Kunst und Kultur auf intellektueller und sinnlicher Ebene erschlossen werden, Denken und Fühlen in gleichem Maße aufspürend und ansprechend", betonte Ursula Toyka-Fuang, Kuratorin der Ausstellung.

Zu sehen sind neolithische Grabfunde ebenso wie Gemälde, Illuminationen und Ritualgefäße, die Denkschulen des aus Indien eingeführten Buddhismus verdeutlichen. Keramik, Lackarbeiten, Kalligraphien und Jadeschnitzereien, darunter eine prähistorische Arbeit in Gestalt eines Vogels, werden ebenso gezeigt wie monumentale Landschaftsgemälde oder Porträts.

Zeitgleich mit der Präsentation im Alten Museum finden im Museum für Ostasiatische Kunst in Dahlem zwei Sonderausstellungen statt, die sich besonderer Aspekte kaiserlicher Repräsentation in der Regierungszeit des Kaisers Qianlong (regierte 1736–1795) annehmen: „Bilder für die Halle des Purpurglanzes – Chinesische Offizierporträts und Schlachtenkupfer" und „Die Südreise des Kaisers Qianlong im Jahre 1765". In „Bildprogrammen von gewaltigem Ausmaß", so Herbert Butz, stellvertretender Direktor am Museum für Ostasiatische Kunst, ließ dieser Kaiser seine Großtaten dokumentieren. Die Exponate für diese beiden Ausstellungen stammen aus öffentlichen und privaten Sammlungen, einige werden zum ersten Mal überhaupt ausgestellt. – Ohne Zweifel drei einmalige Möglichkeiten, das Land der Mitte näher kennenzulernen. **Silke Osman**

Vielseitiger Preusse

Karl Friedrich Schinkel übte nicht nur in Berlin seinen Einfluß aus

Für viele Zeitgenossen ist das Wirken des berühmten preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) in erster Linie mit seinen Berliner Bauten wie der Neuen Wache, dem Schauspielhaus oder der Bauakademie verknüpft. Doch auch in den Provinzen Ost- und Westpreußen sowie im Großherzogtum Posen schuf der bedeutendste Baumeister des europäischen Klassizismus Beachtliches.

Vor kurzem hatten knapp 30 Zuhörer im Saal der Berlin-Charlottenburger Villa Oppenheim die Gelegenheit, an einem Vortrags- und Bilderabend der Autorin Dr. Eva Börsch-Supan teilzunehmen, die sich in ihrem Buch „Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk, Bd. 18: Die Provinzen Ost- und Westpreußen und Großherzogtum Posen", (München 2003, 746 Seiten, 148 Euro) detailliert mit dieser Thematik beschäftigt hat.

Bereits in Schinkels früher Schaffensphase entstanden in den östlichen Provinzen des preußischen Staates Gebäude, die unverkennbar seine Handschrift tragen. So ist seine Beteiligung am Regierungsgebäude in Gumbinnen ebenso erkennbar wie an den Planungen für die unmittelbar vor beziehungsweise nach seiner zweijährigen Italienreise (1805–1807) erbauten Schlösser Owinsk (1801–1806) und Lagschau (1809). 1818 führte Schinkel eine 14tägige Reise, bei der er auf der Suche nach neuen Aufträgen war, durch West- und Ostpreußen. Zeitgleich mit der Umgestaltung des Schlosses Tegel entstand das achteckige Schloß Antonin bei Kurnik / Provinz Posen, welches sich durch eine imposante herrschaftliche Jagdhalle auszeichnet.

Wohl noch höher sind Schinkels Leistungen auf dem Gebiet des Kirchenbaus in den östlichen Provinzen zu bewerten. Beim Wiederaufbau von Gotteshäusern nach den Napoleonischen Kriegen konnte er durch seinen gestiegenen Einfluß häufig Verbesserungen der ursprünglichen Pläne erreichen. Seine eigenen Vorstellungen konnte Schinkel später mit der Gestaltung der Kirche im ostbrandenburgischen Meseritz (1828) sowie der Altstädtischen Kirche in Königsberg (ab 1836) umsetzen.

Architektur in Ost- und Westpreussen mitgestaltet

Auch bei der Innengestaltung des Domes und der Planung des Universitätskomplexes war Schinkel in Königsberg tätig. Neben der grundsätzlichen Raumgestaltung geht auf Schinkel insbesondere die schlichte klassizistische Fassade zurück.

Besondere Verdienste erwarb sich Schinkel zudem auf dem Gebiet der Denkmalspflege, deren bekanntestes Beispiel die Restaurierung der Marienburg an der Nogat darstellt. Bereits im Oktober 1819 war Schinkel zu dieser imposanten Ordensburg gereist, um Maßnahmen auf dem Hochmeisterpalast unter seiner persönlichen Aufsicht durchzuführen. Herausragend waren dabei insbesondere die von ihm ausgearbeiteten Vorschläge zur Neugestaltung der Fenster, die mit dem Beginn der historischen Glasmalerei in Preußen überhaupt einhergingen, insbesondere die Gestaltung des Sommerremters. Die dortigen Fenster zeigten unter anderem 16 prachtvolle Motive aus der Geschichte des Ritterordens, darunter Darstellungen der Krankenpflege in Jerusalem, der Gründung Thorns, der Schlacht von Tannenberg und der Verteidigung der Marienburg nach dieser verhängnisvollen militärischen Niederlage. Die letzte Fassade enthielt eine Darstellung von Luther und dem brandenburgischen Herzog Albrecht vor dem Kaiser auf dem Reichstag in Worms, die auch eine unmittelbare Verknüpfung der Ordensgeschichte mit den Traditionen der Hohenzollern ermöglichen sollte. **E. Schultz**

AG sichert Vertriebenenrechte

Preußische Treuhand GmbH & Co. KG a. A. als Interessenvertretung gegründet / Von Elimar Schubbe

In wenigen Monaten werden acht ostmitteleuropäische Staaten ihre Eintrittskarte für die Europäische Union erhalten – die Baltenrepubliken Estland, Lettland und Litauen, die Balkanstaaten Slowenien und Ungarn, die Nachfolgestaaten der aufgelösten Tschechoslowakei, die Tschechische und die Slowakische Republik, sowie schließlich der weitaus bedeutendste Staat Ostmitteleuropas, Polen.

Sie alle waren fast fünf Jahrzehnte lang durch totalitäre kommunistische Gewaltregime vom übrigen Europa weggesperrt gewesen. Ihre innere staatliche Ordnung und ihre ethnische Zusammensetzung und hinsichtlich Polens auch die territoriale Gestalt wurden bis zur Unkenntlichkeit verändert – gegen Menschen- und Völkerrecht. Millionen wurden vertrieben, Vielhunderttausende deportiert, und über zwei Millionen sind zu Tode gekommen – Deutsche vor allem, aber auch Polen, Esten, Letten, Litauer, Ungarn – alle, alle beklagen Tote und Verschollene.

Als die kommunistischen Systeme in der Wendezeit um 1990 zusammenbrachen, pochten diese Staaten nach der wiedergewonnenen Unabhängigkeit an die Brüsseler Pforte. Sie wollten als Europäer wieder in Europa zu Hause sein. Der wirtschaftliche Aufstieg – insbesondere des Kriegsverlierers Deutschland nach der Weltkriegskatastrophe – faszinierte sie; die von den Kommunisten brutal zerschnittenen kulturgeschichtlichen Bande wollten sie wieder zusammenknüpfen – und einige, vor allem die baltischen Staaten, suchten Schutz vor Moskau. Auch dem neuen Rußland mochten sie nicht blind vertrauen.

Selbsthilfeaktion der Heimatvertriebenen

Sie kennen ihren Nachbarn im Osten seit tausend Jahren.

Der Wunsch der ostmitteleuropäischen Staaten, als gleichberechtigte Mitglieder in die Europäische Union aufgenommen zu werden, stieß im Westen weithin auf offene Ohren. Weithin, aber nicht überall und nicht in gleichem Maße. Denn einige Staaten wie zum Beispiel Portugal, Spanien und Griechenland, die als vormals wirtschaftlich schwache Mitglieder aus dem Brüsseler Finanztopf – in den bekanntlich Deutschland am meisten hineintut – besonders viel bekommen hatten, fürchteten nicht ohne Grund, daß den neuen Mitgliedern zu Lasten der alten kräftig unter die Arme gegriffen werden müßte. Letztendlich aber einigten sich alle auf ein bedingtes Ja zur Osterweiterung. Auf ein bedingtes Ja, denn vor der Aufnahme in die EU sollten die Kandidaten eine Fülle von „Hausaufgaben" bewältigen. Drei zentrale Forderungen sollten sie erfüllen – den Aufbau einer stabilen Demokratie, die Rückkehr zur Marktwirtschaft und vor allem beim Wiederaufbau des Rechtsstaates die Angleichung ihres innerstaatlichen Rechts an europäische Normen sowie die Anerkennung des Völkerrechts und der Menschenrechte.

Alle strengten sich an, die Auflagen zu erfüllen. Aber nicht alle leisteten Bewundernswertes. Insbesondere zwei Staaten taten sich schwer und tun sich noch immer schwer, ihre Rechtsordnung in Gänze europäischen Normen anzupassen – die Tschechei und Polen.

Der tschechische Staat hat trotz aller mahnenden Worte des Europäischen Parlaments durch einstimmigen Beschluß seines Parlaments ein uneingeschränktes Ja zu den berüchtigten Benesch-Dekreten und deren Folgewirkungen gesagt. Zu jenen Dekreten, durch welche die entschädigungslose Enteignung, die menschenrechtsverletzende Vertreibung und sogar die Ermordung von Deutschen und Ungarn legitimiert wurden – und noch immer werden.

Und kürzlich erst erklärte der polnische Ministerpräsident Miller, daß man von den Polen nicht die Verurteilung der „Aussiedlung" erwarten dürfe, denn diese habe als „notwendiges Übel" erst einen Neuanfang zwischen Deutschen und Polen ermöglicht. Daß für Miller die Eigentumsfrage überhaupt kein Thema ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Das Eigentum aber gehört in allen EU-Staaten zu den Grundelementen der Rechtsordnung, und in keinem einzigen EU-Staat sind entschädigungslose Enteignungen zulässig. Dies weiß auch die deutsche Regierung, und sie weiß auch, daß ohne eine Lösung des Enteignungsproblems mit der Aufnahme der Tschechei und Polens in die Europäische Union in die neue Grundordnung dieser Staatengemeinschaft ein folgenschwerer und dauerhafter Defekt einzementiert wird. Trotzdem weigert sich die Bundesregierung, den völkerrechtlichen Anspruch auf Rückgabe des Eigentums an die Vertriebenen

Rund 200 Einzelpersonen haben bisher Aktien gezeichnet

gegenüber Prag und Warschau auch nur zur Sprache zu bringen.

Angesichts dieses skandalösen, die legitimen Interessen deutscher Staatsbürger mißachtenden Verhaltens der Bundesregierung sowie der bevorstehenden Osterweiterung der EU haben sich führende Repräsentanten der deutschen Heimatvertriebenen zu einer Selbsthilfeaktion entschlossen – zur Gründung einer Preußischen Treuhand GmbH & Co. KG a. A. Zentrale Aufgabe dieser Gesellschaft ist die nationale und internationale Vertretung von Ansprüchen Vertriebener und ihrer Nachkommen – insbesondere gegenüber dem polnischen Staat und nach dessen Beitritt zur EU vor dem Europäischen Gerichtshof.

Die Treuhand ist inzwischen im Bonner Handelsregister unter HRB 12224 eingetragen und hat damit Rechtsstatus erlangt. Sie verfügt bereits über ein Stammkapital von 150.000 Euro. An die 200 Einzelpersonen haben bisher Aktien der Treuhand gezeichnet. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist Rudi Pawelka in seiner Eigenschaft als Sprecher der Schlesier. Stellvertreter sind der Ostpreuße Hans Günther Parplies, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und BdV-Landesvorsitzender von Nordrhein-Westfalen, sowie der Pommer Prof. Dr. Joachim von Waldow. Die großen preußischen Landsmannschaften der Ostpreußen, der Schlesier und der Pommern stehen zu dieser Aktion.

Keiner der Initiatoren denkt im Traum daran, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, und niemand will die derzeitigen Besitzer des deutschen Eigentums vertreiben, sind sie nicht selten selbst Vertriebene aus dem von der Sowjetunion annektierten sogenannten Ostpolen. Sie tragen keine Schuld am Unrecht, das den Deutschen zugefügt worden ist. Die Treuhand richtet ihre Forderungen daher an den polnischen Staat, der sich bewußt in die Kontinuität jenes polnischen Staates gestellt hat, der im Ersten Weltkrieg (übrigens mit deutscher Hilfe) wiedererstanden ist und dessen kommunistische Führung am Ende des Zweiten Weltkrieges und danach Millionen Deutsche vertrieben und deren Eigentum an sich gerissen hat.

Daß ein von kommunistischer Unrechtsherrschaft befreites Land anders handeln kann als Polen, hat beispielsweise Ungarn unter Beweis gestellt: Im Rahmen der Reprivatisierung erhielten die Enteigneten ohne Ansehen der Person und ethnischer Zugehörigkeit frei handelbare Wertscheine für das geraubte Eigentum – also auch die Ungarndeutschen. Das von den Kommunisten zugrunde gerichtete Ungarn konnte natürlich nicht alle berechtigten Ansprüche nach ihrem vollen Wert erfüllen. Trotzdem war diese Form der Wiedergutmachung weit mehr als nur eine leere Geste: Sie war vielmehr ein Akt der Gerechtigkeit. Indem sie alle Enteigneten gleich behandelte, schuf sie Rechtsfrieden.

Daran sollte sich Warschau im Interesse eines dauerhaften gutnachbarschaftlichen Verhältnisses zu den Deutschen ein Beispiel nehmen. Daß es in Polen noch immer kein Gesetz gibt, das diesen Komplex der Reprivatisierung und Entschädigung regelt, ist entlarvend für die im politischen Warschau vorherrschende Gesinnung.

Die Preußische Treuhand hat sich angesichts der organisatorischen Schwierigkeiten und finanziellen Probleme, vor denen jeder einzelne Anspruchsberechtigte steht, die konkrete Aufgabe gestellt: die individuellen

Eigentumsansprüche in einer Hand sammeln

viduellen Eigentumsansprüche an Haus- und Grundstückseigentum sowie anderer Art in einer Hand zu sammeln, zu verwalten sowie politisch und rechtlich zu vertreten.

Die Verwaltung der Eigentumsansprüche wird unter Hinzuziehung noch vorhandener Grundbuchauszüge beziehungsweise Lastenausgleichsunterlagen grundbuchartig erfolgen, um die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auch über einen längeren Zeitraum hinweg nachvollziehbar zu machen.

Die Rechtsverfolgung der Ansprüche soll unter Berücksichtigung aller für diesen Problemkomplex relevanten nationalen und internationalen Bestandteile der Rechtsordnungen vorbereitet und durchgeführt werden.

Zu den ersten Maßnahmen der Treuhand wird die Geltendmachung von Ansprüchen in der Republik Polen gehören, um mögliche Ersitzungs-

Fortsetzung auf Seite 14

Nicht alles nach Plan

In Königsberg wurde der vom Volksbund angelegte Friedhof eingeweiht

Am 23. August erfolgte die Einweihung des für mehrere tausend Opfer des Zweiten Weltkrieges vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Königsberg angelegten Friedhofes. Auf dem Gelände des ehemaligen Krematoriums und Friedhofes an der Cranzer Allee ruhen etwa 3.500 deutsche Gefallene und eine unbekannte Zahl von Unfallopfern.



Ursula Zimmermann bei ihrer Rede: *Die Vorsitzende der Kreisgruppe Hamburg sprach für die Stadtgemeinschaft Königsberg und die Landsmannschaft Ostpreußen.* Foto: Zimmermann

Während der erbitterten Kämpfe um Königsberg bestattete die Wehrmacht zahlreiche Gefallene dort, und auch etwa 4.000 bis 5.000 zivile Opfer der britischen Luftangriffe von 1944 und des Sturmes auf die ostpreußische Hauptstadt fanden 1945 dort ihr Grab. 2001 hat der Volksbund mit der Neugestaltung der großen Anlage begonnen. 2.900 Gefallene wurden vom Domfriedhof und etwa 570 zivile Opfer aus den übrigen Stadtgebieten an die Cranzer Allee umgebettet. Am zentralen Gedenkplatz mit steinernem Hochkreuz hat der Volksbund Stelen errichtet, auf denen die Namen der bekannten Toten dokumentiert sind.

Zu der Einweihung des Friedhofes waren vier Reisegruppen per Bus, Bahn und Schiff – unter ihnen zahlreiche Angehörige der Toten – aus der Bundesrepublik Deutschland angereist. Aber auch etliche russische Kriegsveteranen waren zugegen.

Den Reigen der Ansprachen zu Beginn der Feier eröffneten der Gouverneur des Königsberger Gebietes, der Bürgermeister der Pregelmetropole und ein Vertreter der russischen Veteranen. Es war von Versöhnung zwischen den beiden Völkern die Rede. Mehrfach wurde mit Anerkennung und Lob erwähnt, wie gut die russischen Soldatengräber in der Bundesrepublik gepflegt würden. Auch wurde gesagt, daß die hier ruhenden Soldaten ihrer Pflicht nachgekommen seien. Die Gedenkansprache hielt der Präsident des Landtages von Brandenburg, Dr. Herbert Knoblich. In starkem Gegensatz zu den Vorrednern stand die kurze, bewegende Ansprache von Ursula Zimmermann, die als Vertreterin der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. und der Landsmannschaft Ostpreußen an dem Akt teilnahm. Als Betroffene vergaß sie nicht, der gefallenen deutschen Soldaten zu gedenken, und bedankte sich beim Volksbund, der allen Trauernden mit der Anlage jener Stätte einen Ort des Gedenkens geschaffen habe. Zu Worte kamen auch der Vertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg vor Ort, Weber, der Vertreter der deutschen Botschaft in Moskau, von Mettenheim, sowie der Vertreter des Gastgebers, des Volksbundes Dvojak.

Die Einweihung wurde von Geistlichen der evangelischen, der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche vollzogen, unterstützt durch jeweiligen geistlichen Gesang. Propst Heye Osterwald schloß mit dem gemeinsam in deutsch und russisch gesprochenen „Vaterunser". Danach erfolgten die Kranzniederlegungen nach Aufruf der zu Wort gekommenen Organisationen. Zuletzt legten die übrigen Teilnehmer ihre Sträuße nieder.

Wenn auch das Spielen der russischen und deutschen Nationalhymne sowie das vorgesehene Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden" von russischer Seite vom Programm gestrichen wurden, so war wenigstens das Hissen der Flaggen Deutschlands, Rußlands und der Kriegsgräberfürsorge doch noch möglich gemacht worden.

U. Z. / B. D. / H. W.



Die Anteilnahme war groß: *Neben dem zentralen Kreuz waren die Flaggen Deutschlands, Rußlands und des Volksbundes gehißt.* Foto: Volksbund

Fortsetzung von Seite 13

AG SICHERT ...

Verwirkungs- und Verjährungsfristen nach der innerpolnischen Rechtsordnung durch Einlegen eines Widerspruches zu durchbrechen.

Öffentlichkeitsarbeit, ständige Beobachtung und Analyse sich verändernder nationaler und internationaler Rechtsordnungen sowie regelmäßiger Gedankenaustausch mit ostmitteleuropäischen Juristen werden ebenso zur selbstverständlichen Alltagsarbeit der Treuhand gehören.

Die Stärke und das politische Gewicht der Treuhand hängt natürlich von der Höhe des eingezahlten Kapitals ab, denn die notwendigen Maßnahmen, ja selbst die Verwaltung der Eigentumsansprüche können nicht ehrenamtlich geleistet werden. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung für einen möglichen Erfolg dieser Selbsthilfeaktion, daß möglichst viele Betroffene sich mit Aktieneinlagen beteiligen. Die Initiatoren erhoffen, daß für jedes angemeldete Eigentum mindestens 50 Euro zur Verfügung gestellt werden.

Die finanzielle Einlage der Aktionäre ist mündelsicher angelegt. Die notwendigen Ausgaben der Treuhand werden ausschließlich aus dem Zinsaufkommen finanziert. Die Aktien der Treuhand sind Inhaberanteilscheine, die nicht an der Börse gehandelt werden. Ein besonderes Risiko – beispielsweise Haftung für eventuelle Verluste der Gesellschaft – besteht für die Beteiligten nicht, denn allein die GmbH haftet mit ihrem Gesellschaftsvermögen. Für die Aktionärskommanditisten geht es im ungünstigsten Falle nur um die Aktieneinlage.

Die Preußische Treuhand kann natürlich keinen Erfolg garantieren. Diese Selbsthilfeaktion ist jedoch angesichts der Verweigerungshaltung der Bundesregierung die einzige Möglichkeit, die Eigentumsansprüche der Vertriebenen sachgerecht und politisch wirksam zu vertreten. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, Chancen für die rechtliche Durchsetzung der Ansprüche in der Republik Polen oder vor dem Europäischen Gerichtshof zu eröffnen. Berechtigte Kritik am skandalösen Verhalten der Bundesregierung wird nicht ausreichen. Um etwas zu bewirken, wird es eigenen Handelns bedürfen. ■

Kontaktadresse: Preußische Treuhand GmbH & Co. KG a. A., Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Telefon 02 11/39 57 63, Fax 0 29 64/94 54 59

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

das ostpreußische Landschaftsbild ist unverwechselbar durch die beiden schmalen Landzungen zwischen der Ostsee und den Haffen geprägt, die Frische und die Kurische Nehrung. Aber während die Kurische Nehrung wegen ihrer einmaligen Schönheit viel besungen wird, gibt es von der Frischen Nehrung nur ein Lied, das jetzt durch unsere „Ostpreußische Familie" wiederentdeckt wurde. Viele Leserinnen und Leser wollen es haben – zugleich wurde aber auch das Interesse an dem bekannten Nehrungslied „Wo det Haffes Welle ..." geweckt, ja, es kam sogar zu Verwechslungen. Wir wollen heute die Geschichte beider Lieder bringen, denn sie sind es wert, erzählt und weitergetragen zu werden.

Was wir allgemein als „Nehrungslied" bezeichnen, heißt eigentlich „Hafflied", und es entstand auch in dieser Fassung „an des Haffes anderem Strand", nämlich in der Elchniederung, im Fischerdorf Inse. Aber seine eigentliche Wiege stand – in Japan! Dorthin hatte es die im Jahre 1876 auf der pommerschen Insel Zingst geborene Schriftstellerin Martha Müller-Grählert verschlagen. Sie war ihrem Mann, einem Hippologen, nach Fernost gefolgt, als er dorthin berufen wurde. Das Heimweh ließ aber die an ihrer Ostseeküste hängende Frau nicht los. Sie schrieb es sich von der Seele mit ihrem Gedicht, das sie schlicht „Mine Heimat" betitelte. Es ist im pommerschen Platt gehalten: „Wo de Ostseewellen trekken an den Strand, wo de gele Ginster bleuht in'n Dünensand ..."

So besagt es jedenfalls diese Geschichte, die sich gut erzählen läßt. Aber es gibt auch zumindest eine andere Version. Danach soll es Martha Müller-Grählert 1902 in Prerow auf dem Darß verfaßt haben. Es fand in der Vertonung des Komponisten Simon Kranig als „Pommernlied" bald Verbreitung, aber anders, als es sich die Texterin vorgestellt hatte. Leopold Tolstoi dichtete es 1904 in den „Nordbaltischen Inselliedern" um in „Wan de Wälle trecke on den Klippenstrand ..." Vier Jahre später entdeckte es der Präzentor Franz Leiber in Inse und machte es – eng an den Urtext gelehnt – zum „Hafflied". Zuerst sangen es seine Schulkinder, dann der Inser Männerchor und schließlich ganz Ostpreußen. Dann nämlich, als die Anfangstakte zum Pausenzeichen des Reichssenders Königsberg wurden. Da hieß es dann auch bald „Nehrungslied", in dem „de Haff on Ostsee" an den Strand trecken.
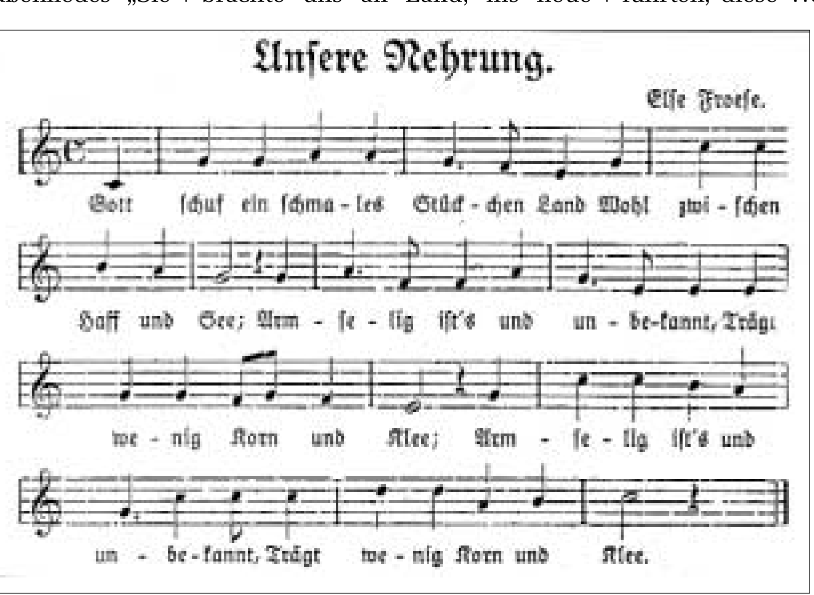
Als solches lieben wir es, wenn es auch längst weiter gezogen und an der Nordseeküste gestrandet ist, wo es als „Friesenlied" gesungen wird. In dieser Version von Fischer-Friesenhausen ist es noch heute zu hören, leider sogar in hochdeutscher Fassung, womit es seine Ursprünglichkeit gänzlich verloren hat.

Über dieses Nehrungslied haben wir schon oft geschrieben, aber nicht über das Lied von der Frischen Nehrung, denn das hat eine ganz andere Geschichte. Es entstand auf diesem schmalen Streifen Land, es wurde dort geschrieben und vertont und blieb eigentlich auch in seiner angestammten Heimat. Bis es jetzt – fast möchte ich sagen – erst so richtig entdeckt wurde, denn es war auch in Ostpreußen kaum bekannt. Und das verdanken wir unserm Landsmann Heinz Schlagenhauf, der es uns zusandte. Er hatte es von einer Ostpreußin erhalten, die auf der Frischen Nehrung gewohnt hatte, übrigens – wie ich dem Schreiben unseres Landsmannes entnehmen konnte – einer Verwandten von Johanna Ambrosius, der Dichterin des ersten Ostpreußenliedes „Sie sagen all, du bist nicht schön ..."

Als Verfasser des Liedes „Unsere Nehrung" ist Pfarrer Ernst Froese, als Komponistin Else Froese angegeben. Wir wollten mehr über dieses Lied und seine Urheber wissen und fragten in unserer „Ostpreußischen Familie" danach. Es kamen sehr viele Zuschriften, so daß wir heute ein kleines Kapitel Nehrungsgeschichte aufschlagen können, das bis jetzt noch kaum behandelt wurde. Es ist aber auch zugleich das Lebensbild zweier Menschen, die ihr Wirken und Leben ganz in den Dienst der Nächstenliebe stellten, getreu ihrem Glauben und ihrer selbstgewählten Aufgabe. Das bezeugen die lebendig gebliebenen Erinnerungen ehemaliger Gemeindemitglieder, aus denen Ehrfurcht und Dankbarkeit sprechen.

Als soeben in ihrer Geburtsstadt Elbing getrautes Ehepaar kamen der Pfarrer Ernst Froese und seine Frau Else, geborene Bergmann, in das kleine Dorf Pröbbernau auf der Frischen Nehrung, sie blieben also in ihrer engeren Heimat. Das war im Jahre 1926, die durch den Versailler Vertrag gezogene Grenze lief westlich des kleinen Kirchdorfes, in dem Ernst Froese ein Jahr lang Hilfsprediger gewesen war und nun die Pfarrstelle, die auch die benachbarte Filialkirche Neukrug einschloß, übernahm. Es wurden fünf unvergessene Jahre, vor allem für die junge Pfarrersfrau, die diese Zeit bereits schon früh in ihren Erinnerungen festhielt. Und da diese erhalten blieben, kann man noch heute nachvollziehen, wie damals ihr Leben auf der Nehrung begann:

„Unser Boot rauschte durch die Wellen des Haffs, als eben der Morgen aufging. Sie sangen dem Tag ihr Ewigkeitslied entgegen. Segelboote schaukelten hier und dort in wunderbar leuchtenden Farben, schon war man bei der Arbeit. Die Sonne schlief noch, es war 2.30 Uhr. Kleine leichte Sommerwölkchen schwammen im klaren Äther, und die Haffwellchen hoben und senkten sich friedlich, wie spielend, im Morgenwind. O diese Freiheit! Die Nehrung grüßte wie ein dunkler Rand herüber, und hinter uns blaute die Haffküste, verträumt und, ach, so herzvertraut. Näher kamen wir der neuen Heimat. Schon winkte das weiße Kirchlein, das Gasthaus lag verschlafen daneben, das ganze Dorf schlief fest und tief. Ein schrilles Signal – und da löste sich aus den Binsen ein kleines Boot und kam uns entgegen: der Ferdinand vom Schmirgel schlief nicht mehr. Er bootete uns aus und brachte uns an Land, ins neue Heim, ins dämmrige Haus, wo alle guten Geister uns für die nächsten fünf Jahre einen Frieden aufbauten, wie ihn die Welt nie und nirgends mehr bieten konnte."



„Unsere Nehrung": *Vielleicht wird es jetzt auf manchem Heimatabend gesungen.*

Else Froese ging ganz in ihren Aufgaben als Pfarrersfrau auf, nahm sich vor allem der Frauen an, die ein hartes Leben hatten: „Schwer liegt die Last des kargen Landes auf ihren Schultern." Sie arbeitete mit ihnen in der Frauenhilfe, sang und werkte mit den Frauen und Mädchen, schrieb zusammen mit ihrem Mann Theaterstücke und übte sie mit ihren Gemeindemitgliedern ein, die begeistert mitmachten. Else Froese hielt auch diese Tätigkeiten des jungen Paares in ihren Erinnerungen fest: „Unsere Theaterstücke waren fast lauter Uraufführungen, auch das Nehrungslied entstand als Vorspruch zu einem dieser Festabende." Pfarrer Froese schrieb den Text, sie komponierte. Das Lied wurde nicht nur auf Versammlungen gesungen, Frauen und Mädchen sangen es an lauen Sommerabenden, die Feriengäste hörten zu, und ein begeisterter Gast sandte es an den Rundfunk. Else Froese: „Plötzlich bekamen wir zehn Mark vom Postboten ausgehändigt und erfuhren dadurch, daß das Lied vom Reichssender Königsberg gesendet worden war! In Pröbbernau gab es ja weder Radio noch elektrisches Licht – uns leuchtete die Petroleumlampe und die Musik lieferte unser Flügel. Dann erschien das Nehrungslied in einigen Liederheften und sogar in einem Klavieralbum. Am meisten aber freuten wir uns, als wir es eines Tages in der Kahlberger Schulchronik fanden!"

Der Abschied von der Nehrung fiel den Froeses nicht leicht. „Wir fuhren durch den Wald, die drei Kinder und ich, der Wagen brach fast von der Blumenfülle, mit der die Pröbbernauer uns verabschiedet hatten. Es dunkelte stark, und wir sangen uns die Traurigkeit vom Herzen. Aber die Wolken, die am Himmel standen, als der Dampfer uns durch die rauschenden Wellen fort von dem schmalen, dunklen, abendrotumglühten Nehrungsland führten, diese Wolken ballten sich und riefen in mein banges Herz hinein: ,Wo deine Seele wurzelt, da ist deine Heimat!'"

Else Froese hat ihre Heimat immer im Herzen bewahrt. Das zeigte sich auch nach Krieg und Flucht, als es das Ehepaar nach Braunschweig verschlagen hatte. Pfarrer Froese verschickte bereits am 1. April 1945 einen ersten Rundbrief an die Mitglieder seiner letzten ostpreußischen Gemeinde Paterswalde. Hier im Kreis Wehlau amtierte er von 1935 bis 1945, nachdem er die Jahre zuvor Leiter der Ostpreußischen Heilstätte für Alkoholkranke im Kreis Tapiau gewesen war. Die Paterswalder haben das Ehepaar Froese nicht vergessen, das beweisen viele Zuschriften von ehemaligen Gemeindemitgliedern, darunter auch Konfirmanden von Pfarrer Froese. Von Paterswalde aus ging Else mit ihrer jüngsten Ziehtochter auf die Flucht. Ihre Liebe zur Heimat, zur Frischen Nehrung und zu den alten Pröbbernauern zeigte sich besonders in der engen Verbindung zu der Familie Modersitzki. Zu ihr gehörte jener Ferdinand vom „Schmirgel" – wie das stattliche Fischerhaus genannt wurde –, der damals das junge Ehepaar empfangen hatte. Sein fröhlicher Vater starb 1931 den Fischertod, für die junge Pfarrfrau damals das erschütterndste Ereignis in ihren Nehrungsjahren. Ferdinand war schon früh nach Amerika gegangen. Frau Froese traf ihn nach dem Krieg wieder in Lensahn in Holstein, wo die Familie Modersitzki eine Heimstatt gefunden hatte, an einem anderen Strand ihrer geliebten Ostsee. Ferdinand war zu Besuch gekommen, und Mutter, Geschwister, ehemalige Nachbarn und Frau Froese feierten ein fröhliches Wiedersehn.

Seine letzte und längste Wirkungsstätte fand Pfarrer Froese in Braunschweig-Riddagshausen, wo er von 1946 bis 1969 das Pfarramt innehatte. Eine wunderbar erhaltene Zisterzienser-Kirche mit Klostergut, die 1975 ihr 700jähriges Bestehen feiern konnte. Da lebte aber das Pastorenehepaar schon im Altenheim Bethanien in Braunschweig. Ein langer und friedlicher Lebensabend, in den die Diamantene Hochzeit eingebettet war, zu der auch die ehemaligen Paterswalder herzliche Grüße sandten und Dank sagten für die briefliche Seelsorge noch lange Jahre nach Kriegsende. Else Froese verstarb 1988, ihr Mann folgte ihr 1992 fast 94jährig. Beide fanden auf dem Friedhof in Riddagshausen ihre letzte Ruhestätte.

Das ist die Geschichte von dem Lied von der Frischen Nehrung und seinen Schöpfern. Zusammengetragen von vielen Leserinnen und Lesern, die mir die unterschiedlichsten Informationen zusandten, so daß ich dieses Lebens- und Wirkungsbild wie ein Puzzle nahtlos zusammensetzen konnte. Ich kann nur einige Namen nennen wie den von Margarete Marenke aus Bonndorf, die 1946 in Riddagshausen von Pastor Froese getraut wurde und mir die schön bebilderte Chronik von dem Kloster Riddagshausen sowie viel Persönliches über das Ehepaar Froese zusandte, und Inge Bielitze, die mich über die Paterswalder Zeit informierte. Na, und dann „Idchen", die als jüngstes Kind der Familie Modersitzki einst auf dem Schoß von Else Froese saß und die nun, 84jährig, über Herrn Schlagenhauf einen großen Teil zu diesem Kapitel Heimatgeschichte beigetragen hat. Mein Dank gilt aber allen, die mir geschrieben haben. Auch denen, die das wiedergefundene Nehrungslied haben wollen. Hier sind die drei Strophen:

Gott schuf ein schmales Stückchen Land / Wohl zwischen Haff und See; / Armselig ist's und unbekannt, / Trägt wenig Korn und Klee.

Der Sturmwind ist dort auch zu Haus, / Und bringt den Fischern Not, / Trotz Wind und Wetter geht's hinaus, / Das ist ein hartes Brot.

Doch ist das Land auch noch so arm / Und schafft uns Not und Weh: / Wir sind ihm treu in Freud und Harm / Hier zwischen Haff und See.

Eure

Ruth Geede (Unterschrift)

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Kleinke, Willy, aus Zoppot bei Danzig, jetzt Sedelsberger Straße 16, 26169 Friesoythe, am 5. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Krieger, Walter, aus Randensee, Kreis Angerburg, jetzt Am Schlaghecken 11, 45481 Mülheim a. d. Ruhr, am 2. Oktober

Seher, Maria, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Stadtfeld 55, 31135 Hildesheim, am 3. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Sadlowski, Minna, geb. Leimann, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Freudenthalstraße 6, 29699 Bomlitz, am 5. Oktober

Siemoneit, Fritz Artur, aus Königsberg, Unterhaberberg 83, jetzt Grandauer Straße 20, 80997 München, am 1. Oktober

Tieben, Erika, geb. Heinrich, aus Lyck, jetzt Spohrstraße 9, 44145 Dortmund, am 4. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Alexander, Auguste, geb. Czub, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Mendelssohnstraße 21, 06366 Köthen, am 5. Oktober

Wendt, Richard, aus Königsberg, jetzt Paul-Hug-Straße 26 a, 26382 Wilhelmshaven, am 3. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hermann, Erika, geb. Bohnke, aus Königsberg, jetzt Nonnenbrücke 9 a, in 96047 Bamberg, am 2. Oktober

Löwisch, Hedwig, geb. Bandilla, aus Ostseebad Cranz, jetzt Falkenbergsweg 3, 21149 Hamburg, am 1. Oktober

Pogoda, Fritz, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Lingenstraße 7, 33034 Brakel, am 4. Oktober

Segatz, Emil, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Berge 1 a, 19406 Sternberg, am 3. Oktober

Sobottka, Marie, geb. Friedrich, aus Treuburg, Bergstraße 15, jetzt Elbinger Straße 30, 21493 Schwarzenbek, am 4. Oktober

Werner, Laura, geb. Stein, aus Gerswalde, jetzt Fasanenweg 6, 31787 Hameln, am 12. September

Zdiarstek, August, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Blankstraße 5, 42119 Wuppertal, am 4. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Fuhrich, Heinz, aus Lyck, jetzt Am Schacht 2, 66787 Wadgassen, am 30. September

Kirstein, Johanna, geb. Lihs, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Osthus-Straße 12, 33659 Bielefeld, am 5. Oktober

Kröhnert, Erich, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Barlskamp 78, 22549 Hamburg, am 29. September

Meder, Anna-Maria, geb. Kaulitzki, verw. Buddrus, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt Flutweg 1, 47228 Duisburg, am 29. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Chilla, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 26, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

Papajewski, Johanna, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt In der Eisenbach 26, 65510 Idstein, am 29. September

Pilch, Elfriede, geb. Manko, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Lemberger Straße 68, 66955 Pirmasens, am 5. Oktober

Segatz, Gertrud, geb. Hermann, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 5, 29353 Ahnsbeck, am 30. September

Torkler, Fritz, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Holzberg 19, 38350 Helmstedt, am 29. September

Wallich, Gretel, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Schwarzer Weg 20 a, 64287 Darmstadt, am 2. Oktober

Wohlgemuth, Fritz, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 3. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Domahs, Anna, geb. Bendzko, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Gneisenaustraße 30, 33330 Gütersloh, am 5. Oktober

Gurski, Liesbeth, geb. Lange, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 24321 Gottesgabe, am 29. September

Noetzel, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Marienfelde 31, 12277 Berlin, am 29. September

Radszuweit, Gertrud, geb. Kieselbach, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bollmann, Martha, geb. Kloß, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Laubenweg 7, 69123 Heidelberg, am 5. Oktober

Kraschewski, Artur, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Teichstraße 7, 32257 Bünde, am 4. Oktober

Sieg, Gertrude, geb. Kraska, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 5. Oktober

Skibbe, Ursula, geb. Padeffke, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Im Bruch 6, 53879 Euskirchen, am 2. Oktober

Skrotzki, Otto, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neckarstraße 3, 45219 Essen, am 29. September

Schwittay, Emil, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Spandauer Straße 10, 14712 Rathenow, am 3. Oktober

Wenzel, Helmut, aus Schönau, Kreis Neidenburg, jetzt Schlesierweg 9, 29225 Celle, am 3. Oktober

Werust, Gertrud, geb. Paulick, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Pflugacker 2, 22523 Hamburg, am 1. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Kassner, Hildegard, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Makarenko-Straße 19, 18106 Rostock, am 3. Oktober

Kottowski, Marie, geb. Siemsen, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 182, 25524 Itzehoe, am 4. Oktober

Moneta, Horst, aus Podersbach, Kreis Treuburg, jetzt Schaag-Speck 90, 41334 Nettetal, am 5. Oktober

Motzkau, Marta, geb. Rudzinski, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Ransbach 51, 92277 Hohenburg, am 3. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Annuß, Wilhelm, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 16, 23974 Blöwatz, am 29. September

Augustath, Alfred, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Th.-Müntzer-Straße 24, 19348 Perleberg, am 4. Oktober

Baltruschat, Paul, aus Grieben, Kreis Ebenrode, und Schloßberg, jetzt Helgenstockstraße 16, 35394 Gießen, am 3. Oktober

Bodemann, Mathilde, geb. Iwanzik, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Hoferstraße 30, 04299 Leipzig, am 5. Oktober

Brandt, Helmut, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leinenstraße 33, 59556 Lippstadt, am 29. September

Deutsch, Betty, geb. Tobias, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Gebrüder-Grimm-Straße 14, 32791 Lage, am 5. Oktober

Drachholz, Ursula, geb. Wittstock, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mariendorfer Damm 379, 12107 Berlin, am 30. September

Eczko, Fritz, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Dömitzer Straße 5, 29456 Hitzacker, am 30. September

Falinski, Rudolfine, aus Neidenburg, jetzt Am Kurpark 35, 36251 Bad Hersfeld, am 29. September

Falk, Gustav, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Mengdick 13, 59320 Ennigerloh, am 29. September

Faltin, Alfred, aus Birschimmen, Kreis Lyck, jetzt Heideläuferweg 33, 12353 Berlin, am 5. Oktober

Geißler, Hildegard, geb. Thurau, aus Ostseebad Cranz, jetzt Borlacher Straße 44, 06628 Bad Kösen, am 3. Oktober

Greulich, Irmgard, geb. Ambras, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Neißestraße 4, 38162 Cremlingen, am 4. Oktober

Henke, Waltraut, geb. Winziger, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Mühlenstraße 32, 17235 Neustrelitz, am 2. Oktober

Jessat, Otto, aus Schirrau, Drusken Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Hugo-Müller-Straße 84, 46562 Voerde, am 5. Oktober

Kensy, Emma, geb. Burr, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Otte-Straße 144, 45897 Gelsenkirchen, am 3. Oktober

Klotzek, Ernst, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dessauer Straße 10, 26683 Ramsloh, am 2. Oktober

Kopka, Eva-Maria, geb. Reynoss, aus Treuburg, Steinweg, jetzt Luisenstraße 18, 53604 Bad Honnef, am 2. Oktober

Latzkow, Liesbeth, geb. Führer, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 10 a, 18225 Kühlungsborn, am 1. Oktober

Mojen, Erika, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, jetzt Fliegenmoor 30, 21629 Neu-Wulmstorf, am 30. September

Mordas, Johannes, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Siedlung 46, 01819 Berggießhübel, am 30. September

Peters, Ursula, geb. Krause, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt 129 Dalhunty Street, Tumut N.S.W. 2720, am 29. September

Pettschull, Kurt, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mellinghofer Straße 264, 46047 Oberhausen, am 2. Oktober

Prikuls, Käthe, geb. Kottowski, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 3, 41372 Niederkrüchten, am 29. September

Pruß, Ewald, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Mohnweg 1, 30890 Barsinghausen, am 4. Oktober

Ritzenhoff, Else, geb. Brosch, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Amselweg 17, 32803 Horn-Bad Meinberg, am 4. Oktober

Rowold, Margot, geb. Rinner, aus Treuburg, Bahnhofstraße 20, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 71, 47877 Willich, am 4. Oktober

Skiendziel, Friedrich, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Mittenfeldstraße 123, 70499 Stuttgart, am 3. Oktober

Schlegel, Charlotte, geb. Motzkus, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenstraße 37, 37170 Uslar, am 30. September

Schmätjen, Erna, geb. Rudigkeit, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Strader Straße 34, 27449 Kutenholz, am 2. Oktober

Trows, Reinhold, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 28, 21279 Drestedt, am 30. September

Weiß, Herta, geb. Jedamski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Gorstraße 61, 42579 Heiligenhaus, am 29. September

Will, Gertrud, geb. Zell, aus Baldenburg Bhf., Kreis Schlochau, jetzt Garin-Ring 31, 17036 Neubrandenburg, am 1. Oktober

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Eckert, Karl-Heinz, aus Sterkeninken, Kreis Insterburg, und Frau Lore, geb. Naujoks, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Steenkoppel 9, 24539 Neumünster, am 3. Oktober

Müller, Karl-Heinz, aus Guttstadt, und Frau Liebgard, geb. Stahl, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchweg 35, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 12. September

Schiwy, Günter, und Käthe, geb. Weidemann, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg, jetzt Reinholdstraße 19, 30167 Hannover, am 26. September

Thurau, Arno, und Frau Brigitte, geb. Arndt, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eckernkamp 53, 49152 Bad Essen/Wimmer, am 26. September ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 27. September, 20.40 Uhr, Arte: Mit Einstein ins Universum. Dokumentation über die moderne Kosmologie.

Sonntag, 28. September, 21.45 Uhr, Phoenix: Zur Schuld verdammt.

Montag, 29. September, 20.15 Uhr, Arte: Zurück in Bagdad.

Montag, 29. September, 21.45 Uhr, ARD: Sterben an der Ostfront – Die Rote Armee erobert Nazi-Deutschland (letzter Teil).

Dienstag, 30. September, 22.15 Uhr, ZDF: Mit dem Latein am Ende – Der harte Alltag der Lehrer.

Mittwoch, 1. Oktober, 23 Uhr, NDR: Deutsche Armee im Osten (1).

Donnerstag, 2. Oktober, 21.15 Uhr, RTL: Die Bismarck – Geheimnisvolle Expedition zur deutschen Titanic.

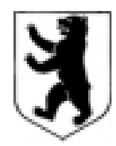
Freitag, 3. Oktober, 20.15 Uhr, Kabel 1: Stalingrad.

Freitag, 3. Oktober, 21.40 Uhr, ARD: Achtung! Volkspolizei!

Sonnabend, 4. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Das Bäderdreieck in Tschechien. Von Christoph Scheffer.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 5. Oktober, **Samland, Labiau, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Erntedankfest. Anfragen an Dr. Schulz, Telefon 2 51 59 95.

So., 5. Oktober, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Tilsit: Erwin Spieß, Telefon 4 51 57 18, Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64, Elchniederung: Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

So., 5. Oktober, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemer Straße 84, 12203 Berlin, Erntedankfest. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

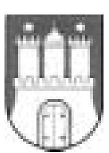
Mittwoch, 8. Oktober, **Frauengruppe der LO**, 10 Uhr, Herbstausflug mit Backschweinessen. Abfahrt ab dem Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90.

Sbd., 11. Oktober, **Insterburg**, 15 Uhr, Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, Erntedankfest mit Verlosung. Anfragen an Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

Sbd., 11. Oktober, **Ortelsburg, Treuburg**, 14 Uhr, SWH Ketziner Feld, Baumatweg 11, 13595 Berlin, Erntedankfest. Anfragen an Brigitte Rogowski, Telefon (03 32 34) 6 08 00.

Sbd., 11. Oktober, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, „Kärntner Eck", Ebersstraße 36, 10827 Berlin, Erntedankfest. Anfragen an Hildegard Opalka, Telefon 3 66 26 40.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE HAMBURG

Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppenleiter im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 14. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Fr. Bergner.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Es wird das Erntedankfest gefeiert

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik und frohen Liedern soll das Fest gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber um eine Gabe für den Erntetisch wird gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommnen.

Gumbinnen – Sonnabend, 27. September, 9.30 Uhr, Bezirkstreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 66. Nach der Begrüßung durch Hans H. Balk-Rothgänger führt Günter Schattling durch den Tag. Günter Gaudszuhn betreut den Andenkenstand und LAB-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka wird mit seinen frischen Volksweisen erfreuen. Ruth Geede, Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt,* wird aus ihren Büchern lesen. Weitere Informationen bei Hans H. Balk-Rothgänger, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Telefon (0 41 31) 5 93 82, oder Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Seniorentreff Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Kostenbeitrag 3 Euro. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar frohe und gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Anmeldungen bis 30. September bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind willkommen.

Insterburg – Donnerstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es wird Erntedank gefeiert.

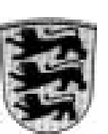
Osterode – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV-Stuben, I. Stock, Bundesstraße 96, Hamburg-Eimsbüttel. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Es folgen: Gesang, Besinnliches und Heiteres mit musikalischer Begleitung. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen. Eintritt 1 Euro.

Sensburg – Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Es wird ein Video über die Gedenktafel HH-Harburg und den Besuch der Niederlande durch Mitglieder gezeigt.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

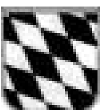
Freiburg – Sonnabend, 11. Oktober, Diavortrag im Hotel Deutscher Kaiser, Günterstalstraße 38. „Mosaiksteine aus Mitteldeutschland (Watburg, Arnstadt, Dornheim).

Lahr – Donnerstag, 2. Oktober, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. – Sonnabend, 11. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfeier im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Reutlingen – Sonnabend, 11. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Tombola. Kaffee und Kuchen sowie das persönliche Gespräch werden nicht zu kurz kommen.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift der Bausparkasse „Im Lindach". Elfi Domnik zeigt den Videofilm von der Schlesienfahrt der Gruppe. Freunde sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Ursula Gehm, Telefon (07 91) 5 17 82.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Augsburg – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben" mit dem Beitrag: „Rentner, wollt ihr ewig leben?"

Bad Reichenhall – Im Mittelpunkt des Heimatnachmittags stand der Vortrag: „75 Jahre Ostpreußenhütte am Hochkönig". Der Vorsitzende Max Richard Hoffmann erinnerte die Landsleute und Gäste an einen Ausflug vor drei Jahren „Rund um den Hochkönig", wo im Arthurhaus die Mittagsrast stattfand. Die Ostpreußenhütte wurde im Juli 1928 eröffnet und überstand die Kriegszeit unversehrt. Sie wurde dann von Österreich verwaltet, ehe sie 1962 der Sektion Königsberg zurückgegeben wurde. Der Sitz der Sektion ist in München und hat inzwischen 600 Mitglieder, darunter viele junge Menschen. Ursprünglich wurde die Ostpreußenhütte im Gedenken an die Vertreibung der 20.000 Salzburger Protestanten im Jahre 1732 errichtet. Architektonisch ist die Ostpreußenhütte eine Vereinigung von ostpreußischen und salzburgischen Stilelementen, geschaffen von einem Königsberger Architekten (Karl Pauly) und einem Baumeister aus Werfen (Hans Kronberger). In der zweistöckigen Hütte befinden sich elf Schlafräume. An den Wänden sind Ölgemälde, Stiche und Fotos ostpreußischer und salzburgischer Motive angebracht. Die „Kleine Stube" ziert ein Kachelofen aus alten „Cadiner Kacheln". Vor der Hütte weht zu feierlichen Anlässen die Fahne des Ordenslandes. Nach dem Verlust der ostpreußischen Heimat ist die Hütte ein letzter vertrauter und mit vielen Erinnerungsstücken ausgestatteter Ort geworden.

Erlangen – Donnerstag, 9. Oktober, 18 Uhr, Diavortrag im „Frankenhof", Raum 20. Dr. Jürgen Danowski berichtet über eine Reise nach Ostpreußen und die Arbeit der LO dort sowie der örtlichen Heimatgruppen.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier im Wirtshaus auf der Lände.

Gunzenhausen – Freitag, 10. Oktober, 19 Uhr, Vortrag in der „Jagdklause" im Jagdschlößchen. Dr. Marianne Kopp referiert über: „Agnes Miegel – Leben und Werk".

Hof – Sonnabend, 27. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat". Totengedenken und Kranzniederlegung am Mahnmal der Vertriebenen an der Blücherstraße. 15 Uhr, Gedenkstunde im Saal der Konradskirche. Festredner ist Otto von Habsburg. – Sonnabend, 11. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

München Nord/Süd – Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5, 81669 München.

Starnberg – Mittwoch, 8. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Undosa-Seerestaurant.

Weiden – Sonntag, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im „Heimgarten". – Nach einer längeren Sommerpause konnte der 1. Vorsitzende Hans Poweleit wieder eine große Schar an Landsleuten und Gästen willkommen heißen. Zu Beginn hatte er eine traurige Nachricht für die Anwesenden. Die beiden langjährigen Mitglieder Hildegard Sommer und Siegfried Dommasch sind in den letzten Wochen verstorben. Es folgte ein Totengedenken. Danach gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald den Geburtstagskindern der Monate Juli bis September. Die Kulturwartin Renate Poweleit trug das Gedicht „Heimatliche Worte" vor. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald berichtete vom Volksfest der Landesgruppe im mittelfränkischen Schloß Ellingen und vom Treffen der ostbayerischen Gruppen in der Ostbayernhalle in Kreuth bei Rieden. Beide Veranstaltungen wurden besucht. Anschließend erfreute Uschald noch mit einem bunten Reigen aus Operetten- und Opernmelodien sowie bekannten Volksweisen. Zuletzt wurde noch zu einem Festnachmittag der Sudetendeutschen am 20. September, 15 Uhr, Bürgersaal des „Josefhauses", und zum „Tag der Heimat" am 27. September, 19.30 Uhr, Max-Reger-Halle eingeladen.

Landesgruppe Bremen

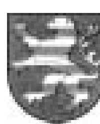


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 8. Oktober, 19 Uhr, Treffen im Vortragssaal der Konrad-Adenauer-Stiftung, Martinistraße 25. Dr. Ernst Jahnke bringt seinen Zuhörern, anläßlich des 650jährigen Jubiläums, die Geschichte und Sehenswürdigkeiten von Allenstein nahe. Zugleich stellt er sein Buch „Allensteiner Geschichten" vor. Eintritt für Nichtmitglieder 3 Euro. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen-Nord – Dienstag, 7. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Wildhack", Beckedorf.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Im Alter von 95 Jahren starb Erika Utecht. Die frühere Leiterin der Frauengruppe war das älteste Mitglied der Gruppe. Sie wurde am 24. November 1907 in Königsberg geboren, lebte nach ihrer Heirat im Warthegau und seit 1945 bei Berlin. Nachdem sie ihren Mann wiedergefunden hatte, zog sie mit ihm und den beiden Söhnen nach Halle an der Saale. 1954 floh die Familie in den Westen und ließ sich in Darmstadt nieder. Erika Utecht schloß sich bald der Gruppe an, war eines der treuesten Mitglieder und leitete einige Zeit auch die Frauengruppe. Beruflich arbeitete sie in verantwortlicher Position in der Darmstädter Stadtkasse bis zu ihrem 65. Lebensjahr. 1982 starb ihr Mann. Die Gruppe trauert um eine liebenswerte und engagierte Frau. Die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Erwin Balduhn begleiteten sie mit vielen Mitgliedern der Gruppe auf ihrem Weg.

Frankfurt/Main – Sonnabend, 4. Oktober, 14 Uhr, Tag der deutschen Heimatvertriebenen, bei dem das Augenmerk auf deren Situation in der Europäischen Gemeinschaft. – Donnerstag, 9. Oktober, 14 Uhr, Spielenachmittag. – Nach einem Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen konnte die 1. Vorsitzende, Gerlinde Groß die zahlreich erschienenen Mitglieder auf das herzlichste begrüße. Nachdem allen Geburtstagskindern gratuliert war, wurde über Neuigkeiten aus dem Osten berichtet, welche von den Zuhörern mit größtem Interesse aufgenommen wurden. Danach nahm Gerlinde Groß ihre Landsleute auf eine Reise in die landwirtschaftliche Erinnerung mit. „Ernte in Ostpreußen", unter diesem Titel wurde den vergangenen Jahrhunderten ein Besuch abgestattet, um nachzuschauen, wie die Gegebenheiten zu den verschiedensten Zeiten in Ostpreußen waren. Angefangen bei den vielen Bauern, die im Verlaufe der Jahre ihrem mühsamen Tagewerk nachgingen und über Jahrhunderte hinweg die Wildnis zu einer blühenden und ertragreichen Landschaft machten. Die Arbeitsweise der pruzzischen Stämme, der Mönche, die zur Besiedlung aus dem Westen kamen, die mühevolle Arbeit der Waldbauern, die ihren Acker erst roden mußten, um dann in der Dreifelderwirtschaft die ersten Erträge zu erzielen, wurde beleuchtet. Es wurden Kriege, Seuchen und Notzeiten aufgelistet, die am Fleiß der Bauern nichts änderten. Dieses alles machte Ostpreußen zu einem sehr ertragreichen Land, so daß die Kornspeicher der Ordensburgen und die der Kaufleute gut gefüllt waren. Der Ordensstaat konnte einen großen Teil der Ernte auf Segelfrachtern über die Ostsee an andere Staaten verkaufen. Zur Zeit des Großen Kurfürsten betrug die Ausfuhr schon 25.000 Tonnen. Im Anschluß berichtete Edith Leinburger über die schlechten sozialen Verhältnisse im Raum Königsberg. Das älteste Mitglied, die 93jährige Ulla Geller, bildete mit humorvollen Versen den Abschluß dieses schönen Nachmittags.

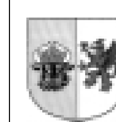
Kassel – Dienstag, 7. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Lm. Ruth Barthel bringt „Kunterbuntes aus Ost- und Westpreußen".

Wetzlar – Auf dem ersten Treffen nach der Sommerpause begrüßte Hans-Jürgen Preuß Ehepaar Erika und Heinz Schmidt, welches für ein volles Haus gesorgt hatte. Leider mußte die Gruppe den Tod ihres Beisitzers im Vorstand, Helmut Lettau, beklagen. Zahlreiche Mitglieder gaben ihm das letzte ehrenvolle Geleit. Seine Frau, Ilse Lettau, wurde als Übergangsbeisitzerin in den Vorstand gewählt. Das Thema des Vortrages „Wild flutet der See" beinhaltete die Seenlandschaft Masurens. Es sind über 1.000 Seen. Lm. Preuß zeigte zu dem Begleittext Dias, die den Zuhörern bislang unbekannt waren und die die Schönheit und Einmaligkeit der wunderschönen Seenlandschaft eindrucksvoll zeigten. Der Vorsitzende teilte ferner mit, daß das Denkmal für die Schwestern des Krankenhauses der Barmherzigkeit in Königsberg, die 1948 von den – Russen ausgewiesen wurden, als Kunstguß bei Buderus in Hirzenhain fertiggestellt wurde und hoffentlich bald seiner Bestimmung übergeben werden kann.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 11. Oktober, 10 Uhr, 8. Landestreffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern (MV) im Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark, Neubrandenburg. Zu diesem großen Wiedersehen aller 40 ostpreußischen Heimatkreise sind auch Angehörige und Interessenten herzlich eingeladen. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich unter anderem der Innenminister Mecklenburg-Vorpommerns, Dr. Gottfried Timm, das Landespolizeiorchester MV und eine Jugend-Folkloregruppe aus der Kaschubei. Die Festansprache hält Dr. Jürgen Danowski vom Bundesvorstand der LO. Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußengruppen organisiert, bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Göttingen – Anfang September versammelte sich die Gruppe in der Klosterkirche Bursfelde zu einer Andacht, um die Erinnerung an die 50 Ehrenmalfeiern, in denen der Toten beider Weltkriege im Rosengarten in Göttingen und in den letzten Jahren in der Kaserne Osterode gedacht wurde, wachzuhalten. P. Karl Liesner, S. J. von der St. Michaelskirche Göttingen, hielt eine Predigt, die alle beeindruckte und nachdenklich machte. Die Gedenkstunde wurde musikalisch begleitet. Der 1. Vorsitzende Alfred Wermke gedachte in eindringlichen Worten an die feierlichen und von mehreren tausend Menschen besuchten Ehrenmalfeiern im Rosengarten. Ein französisches Ehepaar reist alljährlich seit 1974 aus Frankreich nach Göttingen, so auch in diesem Jahr, um gemeinsam mit der Gruppe dieses erste Wochenende im September zu Ehren der Toten zu verbringen.

Osnabrück – Donnerstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Wilhelmshaven – Der Heimatnachmittag fand im Neuen Küstenmuseum statt. Dolores Witte führte die Gruppe mit viel Geschick und guten Kenntnissen durch die Sonderausstellung und wies auf besondere Exponate hin, die von den Teilnehmern auch beachtet wurden. 1961 übernahm die Stadt Wilhelmshaven die Patenschaft für die Heimatkreise Bromberg-Stadt und Bromberg-Land. Im Jahr 1982 konnte auf dem Störtebeker-Platz in der Nähe des Rathauses die „Bogenspannerin" aufgestellt werden. Das 1910 in Bromberg aufgestellte Original der „Bogenspannerin", ein Werk von Prof. Ferdinand Lepcke, steht dort vor dem Theater. Ein weiteres Exemplar seines Kunstwerkes hatte Lepcke seiner Heimatstadt Coburg übereignet, von der der Abguß für die „Bogenspannerin" in Wilhelmshaven angefertigt wurde. Der Videofilm über das heutige Bromberg krönte den Abschluß. Der 1. Vorsitzende Dr. K.-R. Sattler dankte Dolores Witte für ihre Mühe und sorgfältige Vorbereitung.

Wittlage – Sonntag, 28. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Hotel Niemann, Leckermühle.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 27. September, Landesfrauen-Tagung der Landesgruppe. – Sonntag, 12. Oktober, Herbst-Kulturtagung der Landesgruppe. – „Fördermitgliedschaft" (Einzelmitgliedschaft). Um auch weiter die in gut 55 Jahren landesweit gewachsenen landsmannschaftlichen Bindungen aufrechtzuerhalten, bietet die Landesgruppe in Zukunft eine Fördermitgliedschaft an. Wir treten dafür ein, daß – das Recht auf Selbstbestimmung als ein jedem Volk zustehendes unantastbares Recht auch für Deutsche gilt; – das Recht auf Heimat allen Deutschen, also auch den Ostpreußen und ihren Nachkommen, als unveräußerliches Menschenrecht gewährt wird; – Zur Wiedergutmachung des Vertreibungsunrechts auch die Rückgabe konfiszierten Eigentums und Vermögens auf Basis der geltenden Völkerrechtsnormen gehört; – die völkerrechtswidrige Abtrennung Ostpreußens von Deutschland durch friedlichen Ausgleich mit den östlichen Nachbarvölkern auf der Grundlage von Wahrheit, Recht und gegenseitiger Achtung im friedlichen Wandel überwunden wird. Zur Aufgabe gesetzt ist: – das ostpreußische Kulturerbe zu wahren, zu pflegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und somit im Bewußtsein des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten; – Anwalt für die in Ostpreußen verbliebenen Landsleute zu sein, sie zu unterstützen und sich

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Braunsberg

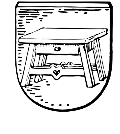


Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster

Jahreshaupttreffen am 27./28. September, Münster – Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Stadthalle Münster-Hiltrup, Westfalenstraße 197, Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter und Annahme der Tagesordnung; 2. Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden; 3. Bericht des Kassierers; 4. Bericht der Kassenprüfer; 5. Aussprache zu vorherigen Berichten; 6. Antrag auf Entlastung des Vorstandes; 7. Wahl eines Wahlleiters zur Wahl des neuen Vorstandes; 8. Vorschläge für 1. Vorsitzenden; 9. Vorschläge für 2. Vorsitzenden; 10. Vorschläge für den Kassierer; 11. Vorschläge für den Schriftführer; 12. Vorschläge für die Beisitzer, maximal sieben Personen; 13. Verschiedenes.

Komplette Übersicht – Sonnabend, 27. September: 15 Uhr, Mitgliederversammlung (s. o.); anschließend Begegnung der Landsleute aus den Städten, Dörfern und Gemeinden; ab 17 Uhr, geselliges Beisammensein im großen Saal. Sonntag, 28. September: 8.30 Uhr, katholischer Gottesdienst in der Clemenskirche Münster-Hiltrup (Zelebrant ist Kaplan André Schmeier, Allenstein). Die evangelischen Mitchristen sind herzlich eingeladen; 10.30 Uhr, festliche Stunde in der Stadthalle (Programmfolge – Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, Grußworte, Musikstück, Festvortrag von Kaplan André Schmeier zum Thema „Deutsche Seelsorge im Ermland heute", Musikstück, Ehrungen, Hinweis auf 50 Jahre Patenschaft zwischen Münster und der Kreisgemeinschaft im Mai 2004, gemeinsamer Gesang des Ostpreußenliedes und der 3. Strophe der Nationalhymne); 13.45 Uhr, der neu gewählte Vorstand stellt sich vor und berichtet über die weitere Arbeit. Anschließend geselliges Beisammensein mit gesanglichen Darbietungen.

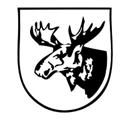
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Die Wahlen zum Kreistag im Rahmen des diesjährigen Hauptkreistreffens – Nach der erfolgten Wahl konnte den Teilnehmern folgendes Ergebnis mitgeteilt werden: Kreisvertreter: Paul Heinacher; 1. Stellvertreter: Günther Papke; 2. Stellvertreter: Martin Heyser; Kreisgeschäftsführerin: Brigitta Heyser; Angehörige des Beirates: Maria Die, Reinhold Theweleit, Dr. Hans-Joachim Mohr, Erich Kibbat, Pfarrer i. R. Kurt Mielke, Gert Schwarzin; Kirchspiel Ebenrode (Stadt), Edith Schmidt, 2. Stelle vakant; Kirchspiel Eydtkau (Stadt), Ruth Stoineke; Kirchspiel Eydtkau (Stadt), Harry Kullinat; Kirchspiel Ebenrode (Land), Gert Schwarzin; Kirchspiel Bilderweiten, Elsbeth König; Kirchspiel Göritten, Helmut Wunderlich; Kirchspiel Kattenau, Ingo Höft; Kirchspiel Kassuben, vakant; Kirchspiel Rodebach, vakant; Kirchspiele Schloßberg und Steinkirch und Ortschaften, die zu diesen Kirchspielen gehören, Pfarrer i. R. Helmut Friske; Kreisbetreuer Berlin, Günter Kropp; gewählter Mitarbeiter für das Bildarchiv, Gerhard Metzdorf. Es werden dringend Kirchspielvertreter für Ebenrode (Stadt), für das Kirchspiel Kassuben und für das Kirchspiel Rodebach gesucht. Landsleute aus den vorstehend genannten Kirchspielbereichen werden gebeten, sich für die Tätigkeit als Kirchspielvertreter beim Kreisvertreter zu melden.

Elchniederung

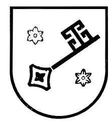


Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Der Bildband „Neukirch und Wiedenau" – zusammengestellt von den Kirchspielvertretern Günter Bartel und Siegfried Dietrich – ist fertiggestellt. Die Broschüre enthält einleitend geschichtliche Rückblicke, heimatliche Ausführungen und von Irmgard Wiechert ausführliche persönliche Erinnerungen an Neukirch. Irmgard Wiechert lebt jetzt in Kanada. Der Bildband umfaßt über 200 Bilder aus der Zeit vor der Flucht. Zahlreiche Landsleute sind bei unterschiedlichen Anlässen eindrucksvoll abgebildet und bekannte oder beispielhafte Gebäude dieser Orte, dargestellt. Der Bildband kostet 14 Euro und ist ab sofort erhältlich bei der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz.

Keine Dampferfahrt – Wie Sie unserem Programm des Hauptkreistreffens im Heimatbrief und in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* entnehmen konnten, wollten wir unseren Landsleuten, die bereits am Freitag (10. Oktober 2003) anreisen, die Möglichkeit zu einer Nord-Ostsee-Kanalfahrt mit dem Raddampfer „Freya" nach Kiel bieten. Leider ist das Schiff jedoch bereits anderweitig ausgebucht und steht somit am Freitag nachmittag nicht zur Verfügung. Wir bitten um Ihr Verständnis!

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Programm des Hauptkreistreffens – Nachfolgend geben wir noch einmal das Programm unseres Hauptkreistreffens bekannt, das vom 10. bis 12. Oktober 2003 in unserer Patenstadt Rendsburg stattfindet und ganz im Zeichen des 50jährigen Patenschaftsjubiläums mit Stadt und Kreis Rendsburg steht. Wir laden Sie alle recht herzlich ein, zusammen mit Ihren Kindern und Enkeln nach Rendsburg zu kommen! Freitag, 10. Oktober 2003, 15 Uhr, Wiedereröffnung der Heimatstube (Berliner Straße 2, „Haus der Verbände"), anschließend gemeinsame Sitzung von Vorstand und Kreistag; 17 Uhr, Abschlußkonzert des Chors des Vereins der Musikschulen (VdM) im Nordkolleg, Pavillon (wird nicht von der Kreisgemeinschaft organisiert!). Sonnabend, 11. Oktober 2003, 9 Uhr, Einlaß in den großen Saal des Conventgartens (gemütliches Beisammensein); 9.30 Uhr, offizielle Eröffnung des Hauptkreistreffens zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum mit Durchführung der Neuwahlen zum Kreistag und Vorstand; 11 Uhr, Musikprogramm des Nord-Ostsee-Blasorchesters; von 10–17 Uhr ist die neugestaltete Heimatstube im „Haus der Verbände", Berliner Straße 2, zu besichtigen (Fußweg vom Conventgarten rund 10 Minuten); ab 14 Uhr Möglichkeit zum Besuch folgender Museen (kostenlos) mit Kleinbus-Pendelverkehr: Museen im Kulturzentrum (Historisches Museum Rendsburg; Druckmuseum), Jüdisches Museum Rendsburg – Dr.-Bamberger-Haus (Prinzessinstraße 7), Eisenkunstguß-Museum (Büdelsdorf, Glück-Auf-Allee), Elektro-Museum der Schleswag AG (Kieler Straße 19); ab 14.45 Uhr Bus-Pendelverkehr Conventgarten – Hohes Arsenal; 15 Uhr, Dichterlesung Ruth Geede (Ort: Bücherei im Hohen Arsenal); 16 Uhr, Diavortrag „Gedenkstätten der Vertriebenen im Kreis Rendsburg-Eckernförde" von Helmut Feilscher (Kreisverband der vertriebenen Deutschen e.V.; Dauer: ca. 40 Minuten); 17.30 Uhr, „Minuten der Stille" (Besichtigung der restaurierten Marienkirche mit kleiner Andacht und Totengedenken); 19.30 Uhr, Musikalische Unterhaltung durch den Gerdauener Chor; 20 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Tanz; außerdem: Diavortrag von Jörg Härtel über Ostpreußen. Sonntag, 12. Oktober 2003, 9 Uhr, Einlaß in die Säle des Conventgartens; ab 9.15 Uhr, Bus-Pendelverkehr Conventgarten – Bürgersaal im Kulturzentrum am Paradeplatz; 10.30 Uhr, Konzert im Kulturzentrum, Rendsburg (es singt der Ostpreußenchor, Hamburg); 11 Uhr, Festakt im Bürgersaal des Kulturzentrums (mit Grußworten der Patenschaftsträger, Festansprache von Landrat a. D. Geerd Bellmann: „Ein Blick zurück auf 50 Jahre Patenschaft Kreis Rendsburg-Eckernförde / Kreis Gerdauen", Grußwort des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, anschließend Sekt-Empfang im Foyer des Bürgersaales; 13.30 Uhr, gemütliches Beisammensein im großen Saal des Conventgartens (Bus-Pendelverkehr) / Musikalisches Rahmenprogramm durch Bernd Krutzinna („BernStein"); 14–16 Uhr Öffnung der Heimatstube, Berliner Straße 2 („Haus der Verbände"). Wir würden uns freuen, möglichst viele unserer Landsleute und alle Freunde des Kreises Gerdauen bei unserem Hauptkreistreffen begrüßen zu können.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Heimattreffen 2003 – Bei herrlichem Spätsommerwetter trafen sich die Goldaper in ihrer Patenstadt Stade an der Elbe. Gäste aus Goldap und aus dem nördlichen, heute russisch verwalteten Kreisteil waren angereist, ebenso Landsleute von nah und fern aus der Bundesrepublik. Am Freitag konnten wir die Bernstein-Ausstellung eröffnen, die uns die Landsmannschaft Ostpreußen zur Verfügung gestellt hatte. Die Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft ist stets geprägt durch rege Diskussionen um die Belange unserer Gemeinschaft und um die Verhältnisse in unserer Heimat, dem Kreis Goldap in Ostpreußen. Dabei entsteht zwischen den Mitgliedern eine wohltuende Vertrautheit und Übereinstimmung in der Beurteilung der Belange. Die Kreisversammlung am Sonnabend war nur mäßig besucht. Die festliche Eröffnung unseres Heimattreffens im „Stadeum", der Stadthalle der Stadt Stade, wurde umrahmt durch den musikalischen Vortrag der Gruppe Bernstein. Bernd Krutzinna hat alle mit seiner Stimme und seinen die Ostpreußen besonders ansprechenden Liedern erfreut. Der Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Dr. Ronny Kabus hielt einen Vortrag über „Die Bewahrung von Geschichte und Kultur im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg – eine zukunftsorientierte Verpflichtung für alle". Er klärte die Zuhörer darüber auf, wie schwierig die Arbeit eines Historikers sein kann, wie erfolgreich das Museum die Weichen auch in die Zukunft stelle konnte, nicht zuletzt durch seine völkerverbindende Arbeit. Unsere Damen des Arbeitskreises „Ostpreußisch Platt", Gertrud Braumann und Anna-Elise Faerber, erfreuten uns mit einigen Vorträgen, die Heiterkeit und auch Besinnlichkeit zum Inhalt hatten. Unsere Sprache wird dankenswerterweise immer noch gepflegt, unterstützt durch die Universität Kiel. Manfred Zink, der „Goldaper Forscher", zeigte wieder im Foyer seine Arbeit über die Stadt Goldap.

Der Heimatabend war wirklich eine fröhliche Veranstaltung. Nicht nur, weil der Stader Bürgermeister, Herr Ott, wie im Vorjahr seine schöne Stimme erschallen ließ und uns neben seinem „Stadelied" noch eine Zugabe hören ließ, auch die Tanzschule Hillmann bot uns mehrere Auftritte mit einer flotten Tanzformation. Anschließend spielte der vielseitige Dieter Kohn zum Tanz. Der schöne Parkettboden, die nostalgische Musik und die gute Stimmung, da hielt es die Goldaper nicht mehr auf den Stühlen. Die in die Jahre gekommenen Damen und Herren ließen die wenigen Jugendlichen nur staunen. Gäste aus Goldap und aus dem russisch verwalteten Teil des Kreise wunderten sich, daß Deutsche so gut tanzen können. Am Sonntag begann das Heimattreffen mit einem Gottesdienst in der St. Cosmae-Kirche in Stade. Die Predigt hielt Pfarrer Dr. Heise. Der Höhepunkt eines jeden Heimattreffens ist die sonntägliche Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen. Da versammeln sich nicht nur rund 300 Goldaper, sondern auch die Honoratioren der Stadt, der Bürgermeister, der Landrat Armonat des Landkreises Stade sowie der Abgeordnete des niedersächsischen Landtages Behr. Diesmal hatten wir Vertreter des Europäischen Parlamentes eingeladen, so hielt der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses des europäischen Parlamentes, Elmar Brok, einen Vortrag über die bevorstehende Osterweiterung der EU, es trennen uns nur wenige Monate vom Beitritt Polens am 1. Mai 2004. In seiner Rede entwickelte Brok aus geschichtlicher Sicht den Zusammenhang von Nationalstaat und Vertreibung. Ein gemeinsamer Markt mit einer Währung, Niederlassungsfreiheit und Rechtsordnung relativiere das nationale Denken, der Nationalstaat verliere an Bedeutung. So entstehe die berechtigte Hoffung auf Frieden in Europa.

Im „Stadeum" fand man sich dann wieder zusammen zum Unterhalten und zum gemeinsamen Mittagessen. Es war ein wirklich gelungenes Wiedersehen, so daß man viele Stimmen hörte: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr, wenn wir gesund bleiben, kommen wir wieder.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Gemeinde Schölen, Kirchspiel Bladiau – Nachdem noch vor wenigen Wochen das Ausscheiden des bisherigen Ortsvertreters, Landsmann Alfred Unruh, gemeldet werden mußte, gibt es heute die erfreuliche Mitteilung, daß ein Nachfolger gewonnen werden konnte. Auf einer gemeinsamen Busreise des Kirchspiels Bladiau in die Heimat im Juli 2003 konnte Kirchspielvertreter Konrad Wien im Gespräch Landsmann Wolfgang Milewski aus Schölen überzeugen, daß das kleine Dorf am Frischen Haff nicht ohne Ortsvertreter bleiben dürfe. Er sagte zu. So wird Wolfgang Milewski ab sofort seine Landsleute aus Schölen ehrenamtlich betreuen. Er wurde am 11. September 1939 in Schölen geboren. Seine heutige Anschrift lautet: Carmanstraße 11, 53879 Euskirchen, Telefon (0 22 51) 5 96 03. Die Kreisgemeinschaft freut sich, daß sie einen weiteren Mitarbeiter gewinnen konnte. Wir wünschen ihm gutes Gelingen.

Brandenburgtreffen entfällt – Leider muß in diesem Jahr das bereits angekündigte Brandenburgtreffen in Rotenburg aus terminlichen Gründen ausfallen. Kirchspielvertreter Ernst Perbandt bedauert dies und hat für 2004 ein Treffen vom 4. bis 8 . Oktober im Helmuth-Tietje-Haus angekündigt.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen – Hiermit möchten wir Sie heute schon auf das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft Insterburg in der Patenstadt Krefeld aufmerksam machen. Als Termin ist der Zeitraum vom 10. bis 12. Oktober 2003 vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung wird am Freitag, 10. Oktober, 15 Uhr, und die Jubiläumsfeier wird am Sonnabend, 11. Oktober, 11.30 Uhr, im Stadtwaldhaus, in Krefeld stattfinden.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schultreffen der Steindammer Knaben- und Tragheimer Mädchen-Mittelschule – Unser diesjähriges Treffen fand in Bad Stuer am Plauer See im Bereich der sehr heimatlich anmutenden Mecklenburgischen Seenplatte statt. Mit 53 Teilnehmern, davon 17 „Steindammer", 18 „Tragheimerinnen" und 18 Partnern waren wir eine beachtliche Gemeinschaft. Da einige zum ersten Mal dabei waren, hielten wir zu Beginn eine persönliche Vorstellung für erforderlich. Grußbotschaften wurden vorgelesen. Zum Gedenken an die im letzten Jahr Verstorbenen unserer Gemeinschaft erhoben wir uns von den Plätzen. Schließlich gestaltete ein Frauenchor aus Plau am See mit Liedern und Vorträgen den ersten Abend. Am nächsten Morgen fuhren wir mit einem Bus zum Anleger nach Plau am See; Pünktlich legte die „Walküre" ab. Es ging quer über den Plauer See, durch den Lenzer Kanal in den Petersdorfer See, weiter über den Malchower, den Fleesensee in den Kölpinsee bis nach Waren am Müritzsee. Dort stand unser Bus bereit und brachte uns nach Bollewick zu der größten Feldsteinscheune Norddeutschlands. Dort blieb genügend Zeit für einen Imbiß und zum Stöbern, bis wir schließlich unser Quartier, die Stuersche Hintermühle, ansteuerten. Nach dem wie immer sehr schmackhaften und reichlichen Abendessen traf man sich zum zwanglosen Beisammensein, und so wurde zum Teil bis in die Nacht hinein plachandert. Für einige gab es viel zu erzählen, denn sie sahen sich nach über 50 Jahren zum ersten Mal wieder. Der Dienstag begann wegen einer größeren Tagesfahrt eine Stunde früher. Ein Reiseführer begleitete uns und berichtete ausführlich über das Land und seine Geschichte. In Bad Doberan angekommen, stiegen wir in die historische „Molli-Bahn" und fuhren nach Kühlungsborn. Zurück ging es wieder mit dem Bus nach Bad Doberan, um dort vor allen Dingen das Münster zu besichtigen und etwas über seine geschichtlichen Zeugnisse zu erfahren. Dann führte uns der Weg nach Warnemünde. Mit einer Stadtrundfahrt durch die alte Hansestadt Rostock endete das umfangreiche Tagesprogramm. Nach dem Abendessen wurde das nächste Treffen besprochen. Bei ausreichender Beteiligung wollen wir noch einmal in unsere Heimatstadt fahren und würden uns freuen, wenn diese Reise zustande käme.

Der letzte gemeinsame Tag galt Königin Luise. Mit Pkw fuhren wir nach Neustrelitz, wo sich zwei Stadtführer unserer annahmen. Der Weg durch die Stadt und den Schloßpark mit vielen interessanten Erläuterungen endete in einem Seerestaurant. Satt und ausgeruht steuerten wir Hohenzieritz an, wo Königin Luise verstorben ist. Unter sachkundiger Führung besichtigten wir das sehr liebevoll eingerichtete Museum und die in der Nähe befindliche Rundkirche. Mit einem festlichen Abendessen aus der mecklenburgischen Küche verwöhnte uns das Hotel nach allen Regeln der Kunst. Spätestens beim gemütlichen Beisammensein mit Musik und einer Polonaise waren wir alle unserer Schulgemeinschaft ein ganzes Stück näher gekommen, reichten uns die Hände und sangen zum Abschied. Viel zu schnell gingen die schönen Tage vorüber, die wir in heimatlicher Atmosphäre gemeinsam erleben durften. Unserem Dieter Gutzeit sei für die vorbildliche Planung, Organisation und Durchführung an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Heimattreffen 2003

- 26. –28. September, **Fischhausen**, Ortstreffen Germau im Hotel Brauner Hirsch, 37603 Holzminden-Neuhaus.
- 26. –28. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Breitenstein in Lütjenburg/Holstein.
- 26. –28. September, **Wehlau**, Hauptkreistreffen in der Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße, 31542 Bad Nenndorf.
- 27. September, **Gumbinnen**, Regionaltreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg-Langenhorn.
- 27. /28. September, **Königsberg-Land**, Kreistreffen im Hotel Bad Minden, Minden.
- 27. /28. September, **Mohrungen**, Hauptkreistreffen in Gießen.
- 27. /28. September, **Rößel**, Hauptkreistreffen im Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.
- 27. /28. September, **Schloßberg**, Dorftreffen Langenfeld in Hofgeismar.
- 3. /4. Oktober, **Elchniederung**, Kirchspieltreffen Herdenau, Inse, Karkeln, Kuckerneese, Schakendorf und Skören, Parkhotel Deutsches Haus, 31542 Bad Nenndorf.
- 4. Oktober, **Ebenrode (Stallupönen)**, Kirchspieltreffen Schloßbach, Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Veränderungen in den Ortsvertretungen – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden folgende Landsleute mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben beauftragt: Kobilinnen (067): Ernst Dieck, Am Waterhole

Fortsetzung auf Seite 18

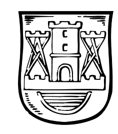
Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

11, 32791 Lage; Seedorf (130): Kurt Grzegorzewski, Steinrader Hauptstraße 2a, 23556 Lübeck.

Wahl der Bezirksvertreter/Mitgliedervertreter 2003 – Für die nach Amtsbezirken gegliederten Gemeinden des Kreises Lyck wurden von unseren Mitgliedern folgende Bezirksvertreter gewählt: Bezirk I, Stadt Lyck: Peter Dziengel, Heinz Bartschies, Dieter Broschat, Ulrich Hasenpusch, Heinz Koewius, Horst Kühn und Günther Saczinski. Die meisten Stimmen erhielt Peter Dziengel und ist somit Stadtsprecher. Bezirk II, Sonnau: Reinhard Donder. Bezirk III, Stradaunen: Heinz Klede, Bezirk VI, Soffen: Eva Laskowski. Bezirk V, Selment: Johanna Lask. Bezirk VI, Lübeckfelde. Manfred Laskowski. Bezirk VII, Dreimühlen: Herbert Rosteck. Bezirk VIII, Waldwerder: Günther Skorzinski. Bezirk IX, Borschimmen: Alfred Faltin. Bezirk X, Ebenfelde. Helmut Matheuszik. Bezirk XI, Vierbrücken. Walter Bergen. Bezirk XII, Kölmersdorf: Willi Komossa. Bezirk XIII, Scharfenrade: Alfred Masuhr. Bezirk XIV, Borken: Erich Matiszik. Bezirk XV, Lyck-Land. Lothar Jegull. Bezirk XVI, Baitenberg: Günter Donder. Bezirk XVII, Klaussen: Bodo Pötinger. Bezirk XVIII, Dippelsee. Klaus Murza. Bezirk XIX, Grabnick: Dr. Hartmut Kondoch. Bezirk XX, Fließdorf: Paul Heinz Koyro. Bezirk XXI, Gorlau: Joachim Mazomeit. Die gewählten Bezirksvertreter sind gleichzeitig auch Mitglieder des Kreistages.

Memel, Heydekrug, Pogegen

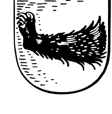


Kreisvertreter Stadt: Peter Pflug. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

24. Deutschlandtreffen der Memelländer in der Patenstadt Mannheim am 4./5. Oktober 2003 im Kongreßzentrum Rosengarten, aus Anlaß der 50jährigen Patenschaftserneuerung. Programmfolge: Sonnabend, 4. Oktober, 13 Uhr, Öffnung des Rosengartens; 13.30 Uhr, Foyer, Begrüßung und Eröffnung der Ausstellung unseres Archivs; 15 Uhr, Totengedenkfeier am Memelstein an der Rheinpromenade ab 14.15 Uhr, Abfahrt der Busse vor dem Rosengarten; 16.30 Uhr, Stamitzsaal – Podiumsdiskussion „Die Arbeit der AdM. Gestern – heute – morgen"; 18 Uhr, Stamitzsaal – Diavortrag von Helmut Berger und Irmgard Kowatzky „Das Memelland von Nimmersatt bis Schmalleningken"; 20.30 Uhr, Musensaal – Bunter Abend. Mitwirkende: Regina und Hugo Steegmüller, begleitet am Klavier von Eduard Grabinger mit Melodien aus den 20- bis 50er Jahren, Nostalgie-Tanzgruppe des Tanzclubs Blau-Silber, Ingrid Koch mit ostpreußischem Humor, Andy und Gregor (Bauchredner). Sonntag, 5. Oktober, 9 Uhr, Öffnung des Rosengartens; 9.30 Uhr, Musensaal – evangelischer Gottesdienst mit Pastor Manfred Schekahn; 11 Uhr, Musensaal – Feierstunde zur 50jährigen Patenschafterneuerung. Ansprachen: Gerhard Widder, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim; Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender der AdM. Grußworte: F. W. Böld, Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen; Magdalena Piklaps (Memel), Gerlinda Stunguriene (Heydekrug). Dankeswort: Herbert Preuß, Ehrenvorsitzender der AdM. Musikalische Umrahmung: Mannheimer Liebhaberorchester im TSV 1846; 14 Uhr, Musensaal – Die Ursprünge der Ansprüche Litauens auf das Memelland (Vortrag von Prof. Dr. Dr. Jenkis).

An beiden Tagen im Foyer – Darstellungen der Heimat- und Familienforschungsgruppe der AdM, Verkauf von Heimatbüchern, Memeler Dampfboot, Reiseveranstalter, Bernsteinverkauf, die AdM im Internet und Bilderausstellung unseres Archivs aus Cloppenburg.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

7. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikolaiken – Über dieses Treffen berichtet Siegfried Markner: Ende August trafen sich die Ehemaligen der Nikolaiker Mittelschule in der mittelalterlichen Zollfestung Zons, das sich selbst begeistert Rothenburg am Niederrhein nennt. Man hatte ein bißchen gebibbert, ob es ein weiteres Treffen nach Eisenach im Vorjahr geben würde, aber dann übernahm Günter Pinarski, unter den Sensburgern als organisationsbegabt bekannt, das Kommando über das vermeintlich sinkende Schulschiff. Und als ob der Name verpflichtet, traf man sich im Hotel „Schloß Friedenstrom" in Zons. Immerhin 30 Teilnehmer fanden sich ein, es werden immer weniger, die aber freuten sich von Herzen über das Wiedersehen, den altertümlichen Treffpunkt und den Einfall des Organisators, möglichst wenig zu organisieren. Also ging man in kleinen oder größeren Gruppen reichlich spazieren am Rhein entlang, durch die malerischen Gassen oder von einem der zahlreichen Gasthäuser zum anderen und plachanderte nach Herzenslust. Auch das gemeinsame Erleben kam nicht zu kurz. „Ostpreußen 2002 – Rund um den Spirdingsee", ein Videofilm von Martin Kostka, ließ teils schmerzliche, teils freudige Erinnerungen wach werden. Herrliche Naturaufnahmen wechselten mit tristen Straßenzügen der Dörfer und Städtchen Masurens, lange nicht gehörte Namen wie Alt-Kelbunken, Sgonn oder Rudczanny beschworen Heimatgefühle. Und es gab einen „mundartlichen Vortrag". Der langjährige Vorsitzende der Gruppe Neuss, K. Zwikla, stellte sich, seine Maria und Käthe Kalwa als Träger masurischer Trachten vor, nicht ohne mit Lokalpatriotismus darauf hinzuweisen, daß er aus der „schönsten Stadt Masurens" (Johannisburg) stammt. Die weltläufigen Nikolaiker ließen den Anspruch unwidersprochen vorübergehen. Das nächste Treffen scheint gesichert zu sein. Christel Schamotzki, geb. Bischoff, lud zum 8. Treffen nach Waldkirch (Schwarzwald) ein. Es bleibt zu hoffen, daß die älteren Herrschaften aus dem nördlichen Deutschland sich nicht von der Entfernung abschrecken lassen.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiel Kraupischken: 50 Jahre Patenschaft zu Lütjenburg in Schleswig-Holstein – 1948 fand das erste Treffen der Ostpreußen auf dem Hamburger Süllberg statt, und Pastor Moderegger sammelt seine „Seelen" um sich mit einem Pappschild an einer Stange: „Breitenstein". Später fand man sich auf einer Wiese und zog in ein Lokal in Altona. Das erste Kirchspieltreffen hatte stattgefunden. Schwerpunkt dieses Wiedersehens war vor allem die Suche nach Nachbarn, Verschollenen, im Westen verstreuten Angehörigen. Tief bewegt hat Matthias Hofer von dem ersten Patenschaftstreffen 1953 in Lütjenburg berichtet. Einstimmig hatte die Stadtverordnetenversammlung von Lütjenburg-Ostholstein in ihrer Sitzung vom 7. Mai 1953 beschlossen, die Patenschaft über die Gemeinde Breitenstein im Kreis Tilsit-Ragnit zu übernehmen. Damit brachte die Stadt Lütjenburg ihre innere Verbundenheit mit dem Geschick ihrer ostpreußischen Schwestergemeinde zum Ausdruck. „Mögen sich die Bande zwischen unseren beiden Gemeinden festigen und möge im gemeinsamen Streben ein Weg für eine bessere Zukunft gefunden werden können." Die Urkunde besiegelte die Patenschaft; etwa 50 Breitensteiner hatten sich gegen Mittag vor dem Lütjenburger Rathaus versammelt und ein mit Wein gefüllter Ratshumpen wurde zum Wohle zwischen Gästen und Einwohnern herumgereicht. 50 Jahre hat diese erste herzliche Verbindung sich immer wieder anläßlich von Treffen der Breitensteiner in dieser Stadt in lebendigem Miteinander überzeugend erneuert und bewährt. Mit großer Dankbarkeit blicken wir heute auf die Verbindung zurück. So entstanden mit Hilfe dieser kleinen holsteinischen Stadt die ersten Dokumentationen von Christa Palfner und Matthias Hofer. Beide Bände sind unentbehrliche Helfer bei Fragen an die Geschichte, die Ahnenforschung und die Wirtschaftsstrukturen unseres Kirchspiels Kraupischken (leider vergriffen).

Die Zahl der Patentreffen seit 1953 läßt sich leider nicht genau ermitteln, sporadisch fanden sie mit kleinerer Teilnehmerzahl auf dem Bismarckturm statt. In jenen Jahren des Neubeginns, Existenzaufbaues und schwieriger Verkehrsverbindungen war dafür keine Zeit. Bis in die 80er Jahre führte Lm. Hofer mit großem Engagement und herzlicher Verbundenheit bis zu seinem Tode unser Kirchspiel. Wir sind dankbar für die von ihm vorbildlich geleistete Arbeit. Zum herausragenden Ereignis wurde das erste Treffen nach dem Mauerfall im März 1991 im Hotel Wellenkamps in Lüneburg. Über 300 Teilnehmer drängten sich im übervollen Saal, und es gab die ersten Bilder, die ersten Berichte von Klaus Dieter Metschulat und Martin Palfner. Breitenstein, wie sah es jetzt aus, es hieß Uljanowo und wer lebte dort jetzt? Viele, viele Fragen. Antworten findet man inzwischen in dem Fortsetzungsband unserer Chronik „Kraupischken – Uljanowo – ein Dorf im Instertal Sommer 1944 – 2002" von Metschulat. Seit einigen Jahren gibt es nicht nur Fahrten in die Heimat, sondern es besuchen uns russische Gäste aus Kraupischken im Lütjenburger Rathaus. Als symbolische Verbindung von der Patenschaft zur angedachten Partnerschaft hängt die Stadtfahne Lütjenburgs im Schulmuseum in von Kraupischken. Juri Userzow ist Gründer und Leiter dieses schon seit 1981 bestehenden Museums für die Geschichte vor 1945. Seine Idee war von Beginn an einzigartig, und der Besuch des ständig wachsenden Museums ist inzwischen fester Bestandteil des Ausflugsprogramms in die alte Heimat. Groß ist Anzahl der Exponate, so daß die Aufgabe besteht, das Museum zu erweitern. In Kraupischken sind deutsche Besucher willkommen, und so feierten 2001 25 Gäste das 55jährige Schuljubiläum und 20 Jahre Museum mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens des Kreises Ragnit (Neman). ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

insgesamt für den kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau Ostpreußens einzusetzen. Neben sachlichem Gedankenaustausch wird auch die Möglichkeit der Begegnung geboten. Die Landesgruppe steht nicht nur Ostpreußen offen. Jeder, der die Ziele und Aufgaben bejaht, ist als aktives oder förderndes Mitglied herzlich willkommen. Wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle, Werstener Dorfstraße 87, 40519 Düsseldorf.

Bielefeld – Montag, 29. September, 16 Uhr, „Ostpreußischer Singkreis" in der Elly Heuss-Knapp Schule, Moltkestraße 13. Kontakt bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 30. September, „Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester" in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon (0 54 21) 5 69 33. – Montag, 6. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 9. Oktober, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Gütersloh – Donnerstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Auskunft bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22.

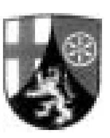
Haltern – Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Hotel Seestern, Hullernerstraße 42. Es ist ein abwechslungsreiches Programm vorbereitet, unter anderem die Chorgemeinschaft Haltern, Kinder von Rußlanddeutschen mit einem kleinen Erntespiel und der Mitteldeutsche Volkstanzkreis aus Herten. Zum Tanz spielt die Kapelle Viehmann. In der Tombola gibt es viele Preise zu gewinnen. Ihr Präsent wird gerne entgegengenommen und vergrößert die Gewinnchancen. Eintritt 3 Euro.

Herford – Dienstag, 7. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann. Erntedank mit Versteigerung wird gefeiert. – Der letzte Frauennachmittag stand unter dem Motto „Reisen". Die Gruppe besuchte in Gedanken die ost- und westpreußische Heimat, angestoßen von Gedichten und Geschichten, die von der schönen sommerlichen Landschaft des Ostens berichteten.

Köln – Dienstag, 7. Oktober, 14 Uhr, Erntedank im großen Saal des Kolpinghauses. Anmeldungen unter Telefon (02 21) 79 16 16.

Leverkusen – Mittwoch, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus Ratibor. Gertrud Skau wird das Treffen liebevoll anspruchsvoll vorbereiten. – Sonnabend, 11. Oktober, Erntedankfest im Bergischen Land. Das Programm ist heimatbezogen, fröhlich und abwechslungsreich. Mitgestalter sind: die Laiengruppe der Leverkusener mit dem Bauernspiel, die Tanzgruppe unter der Leitung von Christa Mehlmann und der Chor „Heimatmelodie" (Leitung Max Murawski). Es gibt verschiedene fröhliche Überraschungen. Informationen und Anmeldungen bei Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63. – Die jährliche Kaffeefahrt der Frauengruppe führte zum Schloß Gimborn. Die Fahrt war von der Leiterin der Gruppe, Gertrud Skau, liebevoll vorbereitet. Auf die Teilnehmer wartete eine schöne Kaffeetafel. Bei heiteren und kulturellen Gesprächen, bei einer original bergischen Kaffeetafel verging die Zeit angenehm. Die Fahrt über enge, waldreiche und wunderschöne Straßen wird den Teilnehmern lange in Erinnerung bleiben.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landesgruppe – Sonnabend, 18. Oktober, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung im Brauhauskeller, Eisenbahnstraße 8–10, 67227 Frankenthal. Tagesordnung: 1. Begrüßung und Eröffnung der Versammlung, 2. Totenehrung, 3. Beschlußfassung der Tagesordnung, 4. Wahl eines Protokollführers, 5. Wahl einer Mandatsprüfungs- und Zählkommission, 6. Feststellung der Delegiertenzahl sowie des Delegiertenschlüssels, 7. Wahl des Versammlungsleiters, 8. Bericht des Landesvorsitzenden, 9. Bericht des Kassenwarts, 10. Aussprache über die Berichte, 11. Kassenprüfungsbericht, 12. Entlastung des Landesvorstandes, 13. Neuwahl des Landesvorstandes (Vorsitzender, 1. und 2. Stellvertreter, Landesschatzmeister, Schriftführer, Beisitzer), 14. Wahl der Kassenprüfer, 15. Diskussion der künftigen Verbandsarbeit, 16. Anträge zur Beschlußfassung durch die Delegiertenversammlung, 17. Verschiedenes, 18. Schlußworte des Landesvorsitzenden. Ende der Versammlung.

Ludwigshafen – Freitag, 10. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfeier mit heimatlichen Vorträgen.

Mainz – Montag, 13., bis Donnerstag, 16. Oktober, Busreise nach Tännesberg/Oberpfälzer Wald, Oberpfälzer Bockbierfest, Fichtelgebirge und Bayerischer Wald. Anmeldungen und nähere Information beim Reiseunternehmen Westend, Telefon (06 11) 44 90 66.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Zu einer Fahrt nach Böhmen zum Schloß Metternich und zum westböhmischen Brauhaus „Chodovar" fanden sich die Mitglieder der Gruppe zusammen. Das historische Schloß der Familie Metternich in Königswart liegt in einem reizvoll im englischen Stil angelegten Park. Während der Führung durch die Bibliothek und die Empfangs- und Arbeitsräume erhielt man Einsicht in das Leben und Wirken des berühmten Schloßbesitzers Clemens Lothar Fürst von Metternich, der nach der Befreiung vom napoleonischen Joch als Staatskanzler maßgeblich die Geschichte Europas beeinflußte. Nach einem reichhaltigen Mittagessen im Schloßrestaurant konnten die Besucher einen Blick in das älteste Brauhaus Westböhmens werfen. Das nach alter Tradition gebraute Bier wurde anschließend bei böhmischer Musik im Keller der Brauerei verkostet. Die Heimfahrt wurde durch Anekdoten und Gesang kurzweilig gestaltet. Wohlbehalten und um ein schönes Erlebnis reicher traf man in Chemnitz ein.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus". – Donnerstag, 9. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im „Bestehornhaus".

Magdeburg – Dienstag, 7. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im Treffpunkt 40 Plus, Immermannstraße 19. – Dienstag, 7. Oktober, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der „Post", Spielhagenstraße. – Freitag, 10. Oktober, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 8. Oktober, Vortrag von Ullrich Thom, Leiter der europäischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern. Thema: „Ostpreußen 1945 bis heute".

Kiel – Freitag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe Elmschenhagen, Bebelplatz 3. Thema „Rund um den Apfel".

Mölln – Mittwoch, 8. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest im „Quellhof". Der Ostpreußenchor aus Hamburg wird dabei auftreten, und Ingrid Bergner wird einen Vortrag über das deutsche Liedgut halten. Wie in den Jahren zuvor gibt es ein warmes Essen; die Anmeldungen dafür nimmt Ulla Guttowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84, entgegen. ■

Familienanzeigen



Ihren 91. Geburtstag

feiert am 29. September 2003

Frieda Wrobel

geb. Paleit

aus Blumenfeld, Kr. Schloßberg
später Reimannswalde, Kr. Treuburg
jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben (Magdeburg)

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

An seinem 75. Geburstag

begehen am 26. September 2003

Günter und Käthe Schiwy

geb. Weidemann

in 30167 Hannover, Reinholdstraße 19

früher Kreuzofen, Kreis Johannisburg

ihre

Goldene Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich
die Geschwister
aus Lübeck, Pinneberg und Hamburg

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Perfekt deutsch sprechende Litauerin aus Memel/Klaipeda mittleren Alters mit Führerschein sucht als Betreuungsperson Stellung bei einer älteren Dame oder Herrn. Nähere Auskunft unter **Tel. 07 11 / 76 43 73**

Bekanntschaften

Ostpreuße, 70jährig, gesund, vorzeigbar, humorvoll, heimatverbunden und Sinn für alles Schöne, sucht das nett aussehende, liebevolle weibliche Wesen, für den letzten, schönen Lebensweg zu zweit. Erbitte ein Foto. Zuschriften an *Preußische Allgemeine Zeitung* unter Nr. 31570

Jungakademiker, 29, NR, vielseitig interessiert, sucht ein weibliches Gegenstück – aus NRW wäre nett, aber nicht Bedingung – mit Herz und Verstand zum Aufbau einer gemeinsamen Zukunft. Zuschriften an *Preußische Allgemeine Zeitung* unter Nr. 31576

Weinet nicht, Ihr meine Lieben,
Schwer ist es für Euch und mich.
Ich wär noch gern bei Euch geblieben,
doch meine Kräfte reichen nicht.

Was ich getan in meinem Leben,
ich tat es nur für Euch.
Was ich gekonnt, hab' ich gegeben,
als Dank bleibt einig Euch.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem treusorgenden Vater, Schwiegervater, lieben Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Faust

* 21. 4. 1914 in Hohenfürst Kreis Heiligenbeil — † 21. 8. 2003 in Cramme Kreis Wolfenbüttel

In tiefer Trauer
Konrad Faust
Günter Brüderle
und Lieselotte, geb. Faust
mit Nicole

Die Beisetzung hat am 25. August 2003 stattgefunden.

Nach längerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Hoffmann

* 25. 11. 1907 Groß-Hoppenbruch Kr. Heiligenbeil — † 16. 9. 2003 München

In stiller Trauer
die Kinder,
Enkel und Urenkel
mit Familie

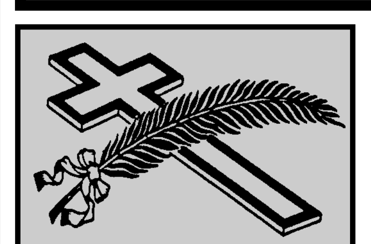
Am 15. September 2003 verstarb nach einem langen und erfüllten Leben im Alter von 83 Jahren

Fritz Gruhn

* 23. 5. 1920 in Großbeinuhnen Kr. Darkehmen/Angerapp — † 15. 9. 2003 Neuruppin Brandenburg

In stiller Trauer
Ursula Gruhn, geb. Strahl
die Kinder Karin und Michael

Ursula Gruhn, Hermann-Matern-Straße 34, 16816 Neuruppin



NACHRUF

Nach 58 Jahren erhielten wir durch den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes München die Nachricht, daß unser Bruder

Adalbert Keber

geb. 17. 4. 1929 in Passenheim/Ostpr.

der auf der Flucht bis Danzig-Langfuhr Ende März 1945 von den Russen verschleppt wurde, als Zivilgefangener in den Gebieten von Tschkalow/Ural am 18. 7. 1945 verstorben ist. Die Ungewißheit um den Verbleib unseres Bruders ist nun beendet.

Die Geschwister
Gerda, Margarete, Hubert, Richard und Otto Keber

NACHRUF

Ernst Zimmer

gest. 3. 9. 2003

Die Überlebenden aus dem Dorf Klein Sobrost/Kreis Gerdauen (Ostpr.) trauern.

Wir haben einen guten Mitbewohner verloren.

Seine Dokumentation über unser Heimatdorf, in vielen Bänden, ist bleibendes Andenken für die Nachwelt.

Wir danken dem Verstorbenen.

Robert Bialeit
als Sprecher der Überlebenden



Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blüht wie eine Blume auf dem Felde.
Wenn der Wind darüber geht,
so ist sie nicht mehr da.
Psalm 103, 15 f.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Heinz Schaefer

* 23. 1. 1925 — † 12. 9. 2003

In stiller Trauer
Eva Schaefer, geb. Graeber
Ute und Axel Stahlmann
Johanna, Matthias, Moritz
und Lea-Marie

Traueranschrift: Eva Schaefer, Henriettenstraße 10, 29303 Bergen

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. September 2003, von der Friedhofskapelle Bergen aus statt.

Bestattungsinstitut Ernst-Otto Brammer, Bergen-Wardböhmen

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.



Nach schwerer Krankheit, die er geduldig ertragen hat, verstarb mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Meyer

* 25. 7. 1931 — † 7. 9. 2003

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Christel Meyer
Uwe Meyer
Verwandte und Freunde

Tilsiter Straße 16, 40668 Meerbusch-Lank

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 11. September 2003, in der Kapelle auf dem alten Friedhof in Meerbusch-Lank, Rheinstraße.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für die Deutsche Krebshilfe e. V., Konto 909093 bei der Sparkasse Bonn (BLZ: 380 500 00), Kennwort „Beerdigung Fritz Meyer".

Ein Zeichen von Feigheit

Ministerpräsident Koch dankte den Vertriebenen für ihren Beitrag zu Frieden und Versöhnung in Europa

Auf der Zentralen Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen zum diesjährigen „Tag der Heimat" in Hessen dankte der Landesbeauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Friedrich, den Heimatvertriebenen für ihren Einsatz für Frieden und Versöhnung in Europa.

Im vollbesetzten Biebricher Schloß in Wiesbaden warb der Landesbeauftragte dafür, bei der Integration der heute zu uns kommenden Spätaussiedler an die großartige Leistung der gesellschaftlichen Eingliederung der deutschen Heimatvertriebenen anzuknüpfen: „Der schwere Schicksalsweg der Rußlanddeutschen muß zu mehr Akzeptanz und zu einer erhöhten Aufnahmebereitschaft für die Spätaussiedler führen", sagte Rudolf Friedrich.

In seiner Festrede sprach der hessische Ministerpräsident Roland Koch dem Bund der Vertriebenen Anerkennung für die wichtige Arbeit aus, die der Verband aktuell leistet. „Die Heimatvertriebenen sind Menschen, die mit unserer Unterstützung erfolgreich den Weg der Integration gegangen sind. Unsere Herausforderung besteht nun darin, daß auch die deutschen Spätaussiedler dieselbe Herausforderung meistern", erklärte Ministerpräsident Koch.

Das Motto des Tages der Heimat 2003, „Mit Menschenrechten Europa vollenden", unterstreiche die Tatsache, daß zum Tag der Heimat nicht über einen abgeschlossenen Teil der Vergangenheit geredet wird. Die positive Entscheidung über die Ost-Erweiterung der Europäischen Union sei richtig, sie falle aber nicht jedem leicht. Die fortbestehenden Benesch-Dekrete entsprächen nicht „unseren Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit". Sie dürften deshalb nicht einfach hingenommen werden.

Ministerpräsident Koch warb dafür, dem Vorschlag eines „Zentrums gegen Vertreibungen" in Berlin zu folgen. Gerade die Erinnerung an Vertreibungen habe etwas mit Deutschland zu tun. Deshalb könne man Erinnerung nicht einfach in ein anderes Land verweisen. „Wenn wir wollen, daß Erinnerung, Lehre und Mahnung in unserem land ihren Platz haben, dann kann dies in unserer Hauptstadt sein", so der Ministerpräsident. Das „Zentrum gegen Vertreibungen" solle gerade auch die Deutschen mahnen, was Vertreibung bedeutete. Es wäre ein Zeichen der Feigheit, wenn man nicht die Kraft hätte, dies in der deutschen Hauptstadt zu tun. Koch sagte, daß „wir eine besondere Verantwortung haben, unserem Volk klarzumachen, daß wir etwas mit Vertreibungen zu tun haben. Wir wollen daran mitwirken, daß es ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin gibt. Wir wollen das nicht aggressiv machen. Es richtet sich gegen niemanden." Der Ministerpräsident warnte davor, daß das Projekt scheitern könne, wenn die Diskussion parteiisch und rechthaberisch geführt werde: „Man darf daraus keine ideologisch geprägte Debatte machen. Diese Zeit haben wir überwunden." **EB**



DU UND DEINE WELT: *In diesem Jahr feierte die größte Verbrauchermesse Norddeutschlands in Hamburg ihren 40. Geburtstag. Zwar wurde der Vorläufer der Verbrauchermesse schon 1950 von der Hamburger Frauenorganisation/ Landesfrauenrat unter dem Titel „Schau für die Frau" ins Leben gerufen, doch war er damals bei weitem noch nicht so vielseitig. In 19 Hallenebenen samt Freigelände präsentieren sich nicht mehr nur Anbieter von Produkten rund um Küche und Haushalt, sondern auch Mode, Schönheit, Wohnideen, Internationales, Hobby, Finanzen, Gesundheit, Fitneß und Garten sind schon seit vielen Jahren wichtige Themenschwerpunkte. In diesem Jahr war für die Kinder das „Abenteuer Piratenland" als Sonderattraktion aufgebaut worden. Noch heute ist der Landesfrauenrat ideeller Träger der Verbraucherausstellung, die in diesem Jahr 900 Aussteller aus 36 Nationen nach Hamburg gelockt hat. In den zehn Veranstaltungstagen Anfang September besuchten 190.000 Menschen (40.000 mehr als 2002) die bunte Themenwelt. Am meisten interessierten sich die Besucher für den Bereich Gesundheit und Fitneß, gefolgt von Hobby und Kunsthandwerk. Viele Aussteller waren zudem über ihre positiven Kundenkontakte und auch guten Verkaufszahlen überrascht, da sie aufgrund der Wirtschaftsflaute eher mit Zurückhaltung gerechnet hatten. Besonders die Möbelaussteller zeigten sich verwundert über die vielen Spontankäufe von beispielsweise ganzen Kücheneinrichtungen. Auch war das Durchschnittsalter des Publikums in diesem Jahr jünger als in den Vorjahren, was darauf hindeutet, daß die Veranstalter ein aktuelles Angebot präsentieren.* Fotos (8): Bellano

Ostpreussentreffen

Florida (USA) – Sonnabend, 25. Oktober, 11.30 Uhr, Treffen im Gemeinschaftsraum der Trinity Lutheran Church, 401 5th Street North, St. Petersburg. Anschließend laden Gerd & Christa Gross (Lyck) alle Teilnehmer zu einem Umtrunk in ihrem Bay Shore Manor Bed & Breakfast ein: 635 12th Ave. N.E. St. Petersburg, FL 33701 Telefon/Fax (7 27) 8 22-34 38; http://bayshoremanor.com. (Zum Übernachten wenden Sie sich bitte direkt an Gerd Gross.) Anmeldungen zum Ostpreußentreffen bitte an: Manya M. DeLony, geb. Schilla-Dygutsch (Neidenburg), 617-117 Red Oak Circle, Altamonte Springs, Florida 32701 (Orlando), Telefon 4 07-3 31-84 06; E-Mail: mmkdelony@earthlink.net

Ostpreussenchor

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Ostpreußenchor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Nähere Auskunft bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Gefühlswelt in Bildern

Ungarndeutsche Kunst und Kultur im Gerhart-Hauptmann-Haus

Das, was János Wagner in seinen Bildern zum Ausdruck bringt, kennt weder Unmittelbarkeit noch ein Objekt, Raum oder Zeit" – formulierte treffend Eugen Christ im Vorwort zum Katalog „Der vorstoffliche Ursprung – Bilder von János Wagner".

Im Rausch der Sinne? *„Afrika I" (Pflanzenfaser auf Papier) ist der Titel dieses Kunstwerks von János Wagner .* Foto: MD

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zeigt bis Anfang Oktober dieses Jahres eine Ausstellung mit Arbeiten des ungarndeutschen Künstlers János Wagner. Johann Schuth, erster Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, Budapest, und Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, führten im Beisein des Künstlers in die Ausstellung ein. Zu sehen sind insgesamt mehr als 30 Malereien, die Wagner in den Jahren 1996 bis 2002 geschaffen hatte.

Den Künstler beschäftigen Schicksalsfragen und die Gefühlswelt des modernen Menschen. Er strebt in seinen Werken die Harmonisierung von Darstellung und Dokumentenhaftigkeit an. Während Wagner in den 90er Jahren auf Leinwand oder Holz mit Ölfarbe oder Acryl arbeitete, weisen die Bilder der letzten Jahre eine völlig neue Technik auf. Es ist eine Mischtechnik, die aus dem Zusammenspiel von Büttenpapier und pflanzlichen Elementen entstanden ist. In Bildern wie „Afrika I" und „Afrika II" hat der Künstler Pflanzenfasern auf Papier verarbeitet.

Der 1936 in Budapest geborene János Wagner studierte von 1956 bis 1962 an der dortigen Hochschule für Bildende Kunst und ist heute Vorsitzender der Künstlersektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler. Seine Arbeiten waren bereits in zahlreichen Einzel- und Gruppen-Präsentationen, u. a. in Hanoi, Budapest, Krakau, Helsinki, München und Stuttgart, zu sehen und wurden mit Preisen ausgezeichnet.

Als Finissage zu Wagners Malerei-Ausstellung findet am 6. Oktober eine Lesung des in Vaskút/Waschkut (Südungarn) geborenen und in Jena lebenden Autors Stefan Raile statt. **MD**

Ausstellung

Norderstedt – Arbeiten der Künstlerin Sigi Helgard sind ab dem 19. Oktober bis zum 19. November im Foyer der TriBühne, Eingang Rathaus, Rathausallee 50, Norderstedt (U-Bahnlinie 1 / Norderstedt-Mitte), zu bewundern. Zu sehen ist ein Querschnitt ihrer Arbeiten. Neben ihren neusten Werken: „Die Prophezeiung", „Die Totenstadt Petra" sind unter anderem sieben Bilder von Königsberg zu sehen. Die Ausstellungseröffnung ist am Sonntag, 19. Oktober, 15 Uhr. Öffnungszeiten der Ausstellung: jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag, 11 bis 16 Uhr, außerdem das Wochenende vom 25. und 26. Oktober, 10 bis 17 Uhr. Die Künstlerin ist immer anwesend.

Diavortrag

Hamburg – Seine aktuelle Diaschau „Das neue Bernsteinzimmer – Petersburg und das achte Weltwunder" hält Helmut Peitsch an folgenden Tagen: Freitag, 3. Oktober, 18 Uhr, im Westpreußischen Landesmuseum, Münster-Wolbeck. Eintritt 5 Euro. – Donnerstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, in der Stadthalle Osnabrück (Osnabrücker Land 1 und 2). Der Eintritt für Mitglieder beträgt 2 Euro, Nichtmitglieder zahlen 5 Euro. – Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Grundschule Altkloster, Buxtehude, Eintritt 5 Euro. – Donnerstag, 6. November, 19.30 Uhr, Augustinum, Am Hohen Tore 4A, Braunschweig. Eintritt 2,50 Euro. – Sonntag, 9. November, 11 Uhr, Universitätshauptgebäude, Edmund-Siemers-Allee 1, Hörsaal A, Hamburg. Eintritt 7 Euro.

Auszeichnung

Berlin – Alljährlich vergibt die Evangelische Kirche Deutschlands den Robert-Geisendörfer-Preis für je zwei Rundfunk- und Fernsehsendungen. Die im vergangenen Jahr ausgestrahlte Rundfunksendung „Zehn Jahre Sibirien" erhielt einen dieser Preise, die Anfang September im Haus des Senders Freies Berlin (SFB) überreicht wurden. Hildegard Rauschenbach hatte der Journalistin Charlotte Drews-Bernstein, die sich für die Thematik der Verschleppten interessiert hatte, Namen und Adresse von neun betroffenen Frauen aus dem Lager Schadrinsk für ein Interview vermittelt, die – so der Jury-Vorsitzende Dr. Fischer – in bewundernswerter Haltung und Lebendigkeit ein eindrucksvolles Zeugnis jener unheilvollen Zeit abgaben.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Oktober folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 19. Oktober läuft die Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003". Noch bis zum 4. Januar 2004 läuft die Kabinettausstellung „Von Ostpreußen in die Welt" über den Völkerkundler, Zoologen und Gründer des Überseemuseums Bremen Hugo Schauinsland (1857–1937). Vom 7. bis 12. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Bernsteinschnitzen im Rahmen der Sülmeistertage im Kronenbrauhaus-Garten. Mittwoch, 8. Oktober, 19.30 Uhr, hält Dr. Angelika Marsch einen Vortrag: „Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Einwanderung in Preußen". Dienstag, 12. Oktober, 19.30 Uhr, spielt das „Kaliningrader Klaviertrio" Werke Königsberger Komponisten im Brömsenhaus Lüneburg. Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Eröffnung des Museumsmarkts: Landschaft und Traditionen.

DER FREIBEUTER DES KAISERS

Wie Deutschlands größter Seeheld Felix Graf Luckner die Cäcilieninsel in der Südsee eroberte / VON RALF KÜTTELWESCH

Davon hatte noch niemand je gehört, keiner glaubt es: Eine deutsche Kolonie bei den Fidschi-Inseln? Doch, es gibt sie tatsächlich, die Insel der Träume. Sie liegt 265 Seemeilen westlich von Tahiti und heißt heute Mopelia. Doch sie wurde der Mannschaft der „Seeadler“ und ihrem Kapitän beinahe zum Alptraum. Dies ist ihre einzigartige Geschichte.



Cäcilieninsel: *Palmenhaine und Traumstrände. Die ehemalige Kolonie lockt auch heute noch deutsche Touristen an.*

Die Männer ahnen nichts von dem Schicksal, das ihnen bevorsteht. Sie freuen sich, einen Ankerplatz gefunden zu haben. Die „Seeadler“ liegt in der ruhig gehenden See am Korallenriff vor Anker. Unter dem strahlend blauen Himmel weht nur eine laue Brise. Fast greifbar nahe der traumhaft weiße Strand der palmenbestandenen Südseeinsel Mopelia. Im Bauch des Seglers stapelt sich das Beutegut. Darunter das Beste, was die französische Küche zu bieten hat – und etliche Kisten Champagner. Nach neunmonatiger Kaperfahrt nun endlich Land, und was für ein Land, das Paradies.

Die zum Landgang beurlaubten Matrosen wollen gerade mit dem von Leckereien angefüllten Beiboot zum schneeweißen Strand der Insel rudern, da erscheint vor ihren Augen etwas vorher nie Gesehenes. Die See schwillt an, fängt an zu rollen, kommt immer näher. Da wird es ihnen klar – ein Seebeben! „Anker kappen und Motor anwerfen!“ schallt das Kommando über das Deck – doch zu spät. Die schwere Dünung erfaßt das Schiff und wirft den Holzrumpf aufs Riff. Splittern und Krachen und dann: vorbei – vorbei das Beben und zu Ende die Fahrt. Wie durch ein Wunder hat keiner der 105 Männer an Bord Schaden genommen. Es ist der zweite August 1917. Ein schwarzer Tag für die Besatzung der „Seeadler“ und ihren ebenso gefürchteten wie

DIE MÄNNER BRECHEN DURCH DIE ENGLISCHE SEEBLOCKADE

geachteten Kapitän Felix Graf von Luckner.

Die abenteuerliche Geschichte hat im Grunde ganz harmlos angefangen. Am 24. Dezember 1916 sticht der mit dem Namen „Irma“ versehene, als Holzfrachter getarnte Hilfskreuzer „Seeadler“ unter norwegischer Flagge von Bremerhaven aus in See. Vor Island dann die Feuerprobe: nachdem die Männer die englische Seeblockade durchbrochen haben, stellt sich der „Seeadler“ vor Island ein englischer Kreuzer in den Weg. Für den welterfahrenen Grafen eine leichte Übung. Mit ein paar Brocken Norwegisch narrt er die Feinde, die Fahrt ist frei, die Überlistung gelungen. Die Weite der See und Tonnen von Beute warten auf die Besatzung der mit nur einer Kanone ausgestatteten Bark. Selbst ihr Schiff ist Kriegsbeute. Es hieß vorher „Pass of Balmaha“. Ein deutsches U-Boot hatte es den Amerikanern im Ärmelkanal abgenommen.

Die abenteuerliche Fahrt der „Seeadler“ bis zu ihrem eigenen Untergang ist mit insgesamt 14 versenkten Schiffen die erfolgreichste ihrer Art. Die feindlichen Kreuzer werden streng nach Prisenordnung geentert und versenkt. Das Vorgehen ist stets das gleiche. Das Schiff nähert sich seinen Opfern getarnt, um dann im letzten Augenblick die Reichskriegsflagge zu hissen und die Plane von der Bordkanone zu reißen. So zwingen die Männer das feindliche Schiff zum Anhalten, dann kontrolliert ein Prisenkommando die Ladung, nimmt die Mannschaft fest, bringt sie von Bord und versenkt dann das Schiff.

Der Erfolg dieser Methode sind insgesamt über 40.000 versenkte Bruttoregistertonnen. Nur ein einziger Mann wird dabei getötet. Dieser Umstand und die ritterliche Behandlung seiner vielen Gefangenen trägt zu der hohen Achtung des „Seeteufels“ auch bei seinen Feinden bei. So ungewöhnlich wie sein Vorgehen, so ungewöhnlich ist der Lebensweg des Grafen. Schon als Dreizehnjähriger kehrt der am 9. Juni 1881 in Dresden geborene spätere Freibeuter dem Elternhaus und der Schule den Rücken und heuert auf einem russischen Windjammer an. Er nimmt zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1916 an der Schlacht im Skagerrak auf dem Schlachtkreuzer „Kronprinz“ teil, holt sich schließlich den Kaperbrief des Kaisers und mit seinen bereits 36 Jahren das Kommando über die „Seeadler“.

Nachdem er und seine Mannschaft den Atlantik überquert und Rio angesteuert haben, geht der Kurs auf Kap Horn. Unter vollen Segeln umsegeln sie das von allen Seeleuten der Welt gefürchtete Kap. In den ruhigeren Gewässern machen sie wieder reiche Beute. Schwer mit Kapergut und Gefangenen beladen, erreichen die landhungrigen Männer und ihr Schiff am 29. Juli 1917 die Insel Mopelia, ein Traum in der Südsee. „Die Insel begrüßte uns mit ihren hohen Palmen und Gummibäumen wie ein Paradies“, schreibt Luckner in seinen Erinnerungen. Doch das Paradies zeigt sich tückisch. Nur vier Tage später finden sich die verwegene Mannschaft und ihr Kapitän auf dem Strand wieder. Vor ihnen liegt die „Seeadler“ in Trümmern.

Doch voller Tatendrang machen sie das Beste aus der Situation, schließlich haben sie schon andere Situationen bewältigt. Sie bergen alles Nützliche von dem Wrack. Aus den Segeln der Bark fertigen die Männer Zelte, die Planken dienen als Boden. „Das bißchen deutscher Boden, die paar Bretter, die in dieser Erdhälfte noch dem Deutschen Reich gehört hatten, unsere Heimat, das einzige, was wir besaßen ...“ Buchstäblich die Grundlage für die neue Kolonie.

Die Gestrandeten bauen eine „Stadt“ für sich. Schließlich sind es drei Dörfer, an denen Robinson Crusoe seine Freude gehabt hätte. Die Gefangenen nennen sie nach ihren Bewohnern German-, Americanund Frenchtown. In der Mitte zwischen den Deutschen und den Gefangenen stehen einige Eingeborenenhütten. „Die Kanakers waren anfangs sehr besorgt, als sie uns als Deutsche erkannten, aber durch unser herzliches Entgegenkommen gewannen wir bald ihr Vertrauen ...“, so Luckner. Die Insel Mopelia erhebt der Graf zur deutschen Kolonie und gibt ihr den Namen der Schwiegertochter des Kaisers. Nun heißt sie Cäcilieninsel. Die Kolonisten wider Willen richten sich ein. Sie flanieren auf der „Seeadler-Promenade“, lauschen dem Platzkonzert auf dem „Marktplatz“ und nutzen den endlosen Badestrand. Der frischgebackene Gouverneur vermutet später: „Mancher reiche Mann hätte für ein paar Wochen Sommerfrische in unserem Paradies ein kleines Vermögen gegeben.“ Eine durchaus richtige Einschätzung, wenn sich ein heutiger Tourist allein die Preise für einen Südseeaufenthalt auf solch einem Atoll vor Augen hält. Aber schon nach der für heutige Touristen üblichen Aufenthaltszeit von vier Wochen treibt es die Männer wieder zu Abenteuern. Auf dem notdürftig reparierten Rettungsboot der „Seeadler“ geht der ruhelose Kaper-Kapitän mit fünf Kameraden wieder auf Beutefahrt. Das Beiboot tauft die Besatzung auf den Namen „Kronprinzessin Cäcilie“ und geht so als „kleinster Kreuzer der deutschen Marine“ in die Geschichte ein. Zurück bleiben der erste Offizier, Leutnant zur See Alfred Kling, und 58 Mann der Besatzung mit den Gefangenen.

Aber auch den zurückgelassenen Kolonisten liegt das Kapern im Blut. Als sich am 5. September 1917 ein französischer Zweimast-Schoner ahnungslos der kleinen Kolonie nähert, wird er von Leutnant Kling und seinen Männern gekapert. Es ist die schon halb zum Wrack verkommene „Lutece“. Trotz des mangelhaften Zustands holen die Männer gleich am nächsten Tag die Reichskriegsflagge auf der Insel ein und lassen die Gefangenen mit Proviant für zwei Monate und einem kleinen Boot zurück. Sie stechen mit dem maroden Segler in See und erreichen auf der vergeblichen Suche nach ihrem Kapitän wie durch ein Wunder die Osterinseln. Nach einem Ruheaufenthalt erreichen sie von dort aus schließlich das neutrale Chile.

Anders ergeht es dem Grafen mit seiner kleinen Schar. Als die offene, sechs Meter lange „Kronprinzessin Cäcilie“ erfolglos, ohne Wasser und Proviant die englischen Cookinseln erreicht, ergibt sich für den Tausendsassa Luckner eine weitere Möglichkeit, sein schauspielerisches Talent zu beweisen. Er spielt den Engländern einen „spleenigen“ Holländer auf Abenteuerreise vor und erhält, obwohl er der von den Engländern am meisten gesuchte Deutsche ist, das dringend Benötigte. Die Odyssee führt die Männer in der Nußschale noch 25 Tage über 2.500 Kilometer weit über die endlose See, bis sie mehr tot als lebendig auf einer Fidschi-Insel landen. Eine seemännische Meisterleistung. Dort, auf Wakaya, aber warten schon die Engländer auf sie. Die kleine Crew wird gefangengenommen und nach Neuseeland in ein Kriegsgefangenenlager gebracht. Der Kommandant des Lagers aber unterschätzt seine prominenten Gefangenen sträflich. So entwenden der einfallsreiche Kapitän und seine Leute kurzerhand das Boot des Lagerkommandanten, das kleine Motorboot „Perle“, und entkommen. Unter dem Vorwand, ein Theaterstück über die Schlacht im Skagerrak aufführen zu wollen, hatte die Mannschaft bei den Engländern die Zusammenstellung von Requisiten erreicht. Hierzu gehörten auch eine auf ein Bettuch gemalte Reichskriegsflagge und ein alter Säbel.



Mischte auch eigenen Pfeifentaback: *„Seeteufel“ Felix Graf von Luckner* Fotos (2): Archiv

Mit diesen Gerätschaften ausgerüstet kapern die Seebären mit dem kleinen Motorboot einen Schoner, die neuseeländische „Moa“. „Die deutsche Kriegsflagge wehte, ich stürzte mich mit geschwungenem Säbel auf die ‚Moa‘, meine Jungs kletterten über die Deckladung ... Alles war wie vom Schlag gerührt. ‚Don't kill us!‘ ... Die Leute blickten entgeistert.“ So beschreibt der Autobiograph Luckner später die Kaperung. Die Mannschaft und der Kapitän beruhigen sich schnell wieder und fügen sich in ihr Schicksal. Doch die Freude der Freibeuter, wieder unter dem Reichskriegsflaggen-Bettuch zu segeln, ist nur von kurzer Dauer. Bei der Macaulyinsel werden die gerade wieder zum Flug ansetzenden „Seeadler“ von einem britischen Dampfer, der „Iris“, aufgebracht und auf den Kermadec-Inseln wieder festgesetzt. Die Engländer hatten gelernt, jeder Fluchtversuch der Gefangenen scheitert,

DIE FLUCHT GELINGT, UND DIE »SEEADLER« RÜSTEN WIEDER ZUM FLUG

und damit war der Versuch, sich mit den auf der Cäcilieninsel Verbliebenen zu verbünden, ergebnislos.

Die Geschichte der kleinsten deutschen Kolonie, der Cäcilieninsel, und des kleinsten deutschen Kriegskreuzers, der „Kronprinzessin Cäcilie“, nimmt hiermit ihr Ende. Die Geschichte einer einzigartigen Kaperfahrt und des – nach Klaus Störtebeker wohl berühmtesten – letzten deutschen Piraten.

In den 20er Jahren macht Graf Luckner nochmal von sich reden. Mit einer zweiten, aus Spendengeldern finanzierten „Seeadler“ bereist er Nordamerika und wirbt für das besiegte Deutschland. Hier legt er auch den Grundstein zu seinem Ruhm als Telefonbuchzerreißer, indem er das dicke Telefonbuch von Chicago vor seinem Puplikum zerfetzt. Er erlebt sein Ende im Jahre 1966 hochgeehrt und mit 85 Lebensjahren hochbetagt in Malmö.

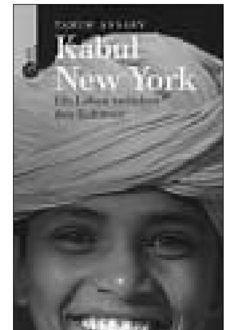
Doch seine Fahrt mit dem Hilfskreuzer „Seeadler“ bleibt unvergessen. Von 1927 bis 1942 führte ein Torpedoboot in der deutschen Marine den Traditionsnamen „Seeadler“ weiter. Die Bundesmarine knüpfte 1958 an die Geschichte der „Seeadler“ mit einem Schnellboot an, dem 1976 ein Flugkörperschnellboot „Seeadler“ folgte. Die von ihm handgemalte Reichskriegsflagge, das letzte Relikt des großen Abenteuers, aber bewahrte sein treuer Hausdiener auf. Als dieser 1996 starb, erwarb die Hamburger Burschenschaft Germania diese ungewöhnliche Hinterlassenschaft eines abenteuerlichen Lebens für ihr „Graf-Luckner-Zimmer“, wo sie bis heute bestaunt werden kann.

Das Buch zum Thema ist über den Preußischen Mediendienst beziehbar; Felix Graf von Luckner: „Seeteufel“, Ullstein Taschenbuch Verlag, München 2002, 260 Seiten, 7,95 Euro.

Für mehr Verständnis

Vom Leben zwischen islamischer und westlicher Kultur





Der Anschlag vom 11. September 2001 hat nicht nur das Leben vieler Amerikaner geändert – wenn nicht vernichtet –, er hat die Welt auch in zwei Lager aufgeteilt. Der Islam wurde für viele zum Schreckensbild schlechthin, ohne daß die ärgsten Kritiker versuchten, die Fundamentalisten von den gemäßigten Moslems zu unterscheiden. Die Vorwürfe trafen beide Seiten gleichermaßen. Für Menschen, die beide Kulturen, die westliche und die islamische, kennen und in ihnen zu leben versuchen, ist das schmerzlich, zumal gemäßigte Moslems den Anschlag ebenso vehement verurteilen wie Christen, Juden oder Atheisten. Einer, der „mittendrin“ lebt, ist Tamim Ansary, ein Amerikaner afghanischer Herkunft. Im Kabul der 40er und 50er Jahre als Sohn eines Afghanen aus einer angesehenen Familie und einer Finnin mit amerikanischem Paß aufgewachsen, erlebt er die Vor- und Nachteile einer Großfamilie, lernt die Tradition kennen, aber auch die strengen sittlichen Vorschriften, die er als Schüler einer afghanischen Schule erfahren muß. Zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern emigriert er im Alter von 16 Jahren in die USA; der Vater bleibt zurück.

In den Vereinigten Staaten von Amerika entwickeln sich die Geschwister sehr unterschiedlich: Schwester Rebecca bricht mit der afghanischen Kultur, während der jüngere Bruder Riaz von einer Reise nach Pakistan als Fundamentalist zurückkehrt. Tamim versucht mit beiden Kulturen zu leben – als begeisterter Hippie, der Jugendbewegung der 60er Jahre, sucht er die Gemeinschaft und Geborgenheit, die er in Afghanistan in der Großfamilie kennengelernt hat.

Eine Reise führt Tamim Ansary, der sich als Autor und Schriftsteller seinen Lebensunterhalt verdient, 1979 nach Nordafrika und in die Türkei. Er will bis in den Iran, um dort über die Revolution zu berichten, vielleicht auch bis nach Afghanistan, das er seit seiner Emigration nicht mehr gesehen hat. Auf dieser Reise begegnet er vielen interessanten Menschen, liebenswürdigen und hilfsbereiten, aber auch Schurken und Fanatikern.

Als Tamim Ansary in die USA zurückkehrt, ist er um vieles schlauer: Diese islamische Welt ist nicht die seine, er ist Amerikaner. Dennoch schließt er sich dort einer Gruppe Afghanen an, die ihren Landsleuten in dem mittlerweile von den Sowjets besetzten Land helfen wollen. Später sind es die menschenverachtenden Taliban, die Afghanistan unter ihrer Knute halten. Ansary, der Amerikaner, der sich nicht von Kabul lossagen kann und will, fühlt gerade in dieser Zwiespältigkeit eine Chance, sie für einen besonderen Zweck nutzen zu können.

Dann kommt der 11. September. Große Teile der Welt wollen Afghanistan, wo der Drahtzieher des Attentats Unterschlupf gefunden hat, in die Steinzeit „zurückbomben“. Nur: das ist gar nicht so einfach, denn das Land am Hindukusch ist schon längst vernichtet. Die Menschen hungern, ihre Häuser sind zerstört, die Schulen liegen in Schutt und Asche – von den Sowjets, den Freiheitskämpfern und schließlich den Taliban „meisterhaft“ erledigt. Ansary wehrt sich gegen diese Vorwürfe und schickt am 12. September eine E-Mail an einige wenige Freunde, ruft auf zur Besonnenheit und warnt davor, die Welt in eine westliche und eine islamische zu spalten. Seine Botschaft verbreitet sich schnell, er wird zu Talkshows und Diskussionsrunden eingeladen – und schreibt schließlich das Buch „Kabul – New York“, in dem er eindrucksvoll und spannend sein Leben zwischen den Kulturen beschreibt. Ein Buch, das viel erzählt vom alten Afghanistan, das aber auch Einblick gibt in die fundamentalistische Gedankenwelt. **SiS**

***Tamim Ansary: „Kabul – New York. Ein Leben zwischen den Kulturen“**, Artemis & Winkler, Düsseldorf 2003, geb., 240 Seiten, 19,90 Euro*

Allein unter Feinden

Fronterlebnisse eines Neunjährigen

Sie träumten von einer besseren Welt. Er, ein überzeugter Kommunist, sie, eine liebende Ehefrau, zogen 1933 von Berlin nach Moskau, um dabei zu sein, wenn eine gerechte Regierung eine neue Lebensordnung schaffte. Doch schon schnell zeigte sich, daß sie statt im Paradies in der Hölle gelandet waren. Er wurde 1937 aufgrund angeblicher systemfeindlicher Tätigkeit verhaftet und schon wenige Tage später hingerichtet. Sie wurde mit Beginn des Zweiten Weltkrieges in Rußland als vermeintliche deutsche Spionin verhaftet und auf eine 15 Jahre andauernde Odyssee durch sowjetische Arbeitslager geschickt. Übrig blieb Wolodja, der 1941 neunjährige Sohn der Tilemanns.



Ins Waisenhaus abgeschoben, war der gebürtige Deutsche den anderen Heiminsassen ein Dorn im Auge. Brutale Übergriffe ließen das Kind fliehen. Aufgenommen wurde er von einer Gruppe Partisanen, in der äußerst rauhe Sitten herrschten.

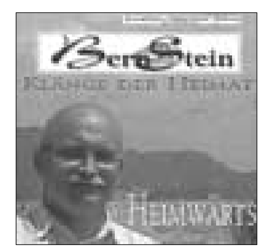
Als Wolodja/Walter für die Partisanen das Lager der in der Nähe stationierten Deutschen auskundschaften soll, gerät er in deutsche Obhut. Freundlich nehmen sich die deutschen Landser des Jungen an, und als sich herausstellt, daß er einer deutschen Familie entstammt, wird er von der ganzen Truppe gewissermaßen adoptiert. Der 27jährige Willy kümmert sich verstärkt um den Heimatlosen an und beschafft ihm eine Kinderuniform. Im Kessel vor Moskau achten die um ihr Leben kämpfenden Deutschen auf das Wohl des Kindes. Walter sieht unzählige Soldaten aus seinem Umkreis fallen. „Als stellvertretender Spieß mußte sich Willy auch um die Feldpost kümmern. ... Zu seinen Aufgaben gehörte es obendrein, die Familien der getöteten Soldaten in Deutschland zu benachrichtigen. ... Ich erlebte, daß Willy in den nächsten Wochen viele Gefallenenbriefe schreiben mußte. Später mußte er allerdings nicht mehr so viele Feldpostbriefe schreiben, denn von unserer Einheit blieben nur wenige Männer übrig.“

Aufgezeichnet wurden Walter Tilemanns Kriegserfahrungen von dem Autor von „Hitlers Frauen“, dem Prominentenbiographen Erich Schaake. Ohne großes Pathos schildert er die Erlebnisse des Kindes in den Wirren des Zweiten Weltkrieges. Die beschriebene Kameradschaft und der Zusammenhalt der Landser sowie die trotz steter Gegenwart des Todes nicht abhanden kommende Menschlichkeit berühren.

Auch die Zeit nach Walters Fronterfahrung bei der Familie mütterlicherseits in Bonn wird lebendig dargestellt. Der Schock des Jungen, als er durch einen Luftangriff gleich mehrere Verwandte verliert und er selbst verzweifelt in den Trümmern nach Überlebenden gräbt, zeigt die Erbarmungslosigkeit des Krieges.

„Ich, das Soldatenkind“ schildert packend das Schicksal eines Kindes, das wie so viele andere zu den unschuldigen Opfern des Krieges zählt. Walter Tilemann hat überlebt und in seinem Beschützer Willy sogar einen lebenslangen Freund gefunden, doch das Grauen, das die Kinderaugen sehen mußten, ist in seiner Sinnlosigkeit unfaßbar. **R. Bellano**

***Walter Tilemann: „Ich, das Soldatenkind“**, Langen Müller, München 2003, geb., mehrere Abb., 300 Seiten, 22,90 Euro*



Nicht nur für Ostpreussen

Neue CD des Heimatsängers BernStein

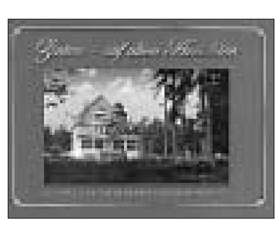
Er ist wieder da. Bernd Krutzinna, besser bekannt als BernStein, hat eine zweite CD herausgebracht. Nach dem überraschenden Erfolg seiner ersten Sammlung „Lieder für Ostpreußen“ soll die neue CD „Heimwärts“ diesmal nicht nur Ostpreußen ansprechen.

Bernd Krutzinna, dessen erstes selbstgedichtetes Lied eigentlich nur ein Geschenk für den aus Masuren stammenden Vater war, scharte schnell eine nicht unbedeutende Fangemeinde um sich. Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig im vergangenen Jahr sangen die Besucher begeistert die Heimatlieder aus BernSteins inzwischen umfangreichem Repertoire mit.

Die neue CD enthält allerdings nur drei selbstgedichtete Lieder. Alle anderen sind Heimatlieder wie das „Pommernlied“, „Danziger Heimatlied“, „Schlesierlied“ und nicht zu vergessen das „Westpreußenlied“. Die Ostpreußen werden diesmal nur direkt mit dem „Ostpreußischen Reiterlied“ angesprochen. BernStein trägt die bekannten Lieder in getragener, wehmütiger Weise vor.

In einem seiner Lieder besingt er die Heimatsehnsucht der Vertriebenen. „Lange war'n die Wintertage, trübe und grau zumeist. Spürst du den Frühling nahen, kommt auch die Reisezeit. Willst du nicht länger warten, nun geht es wieder los, auf in die ferne Heimat. Da ist die Freude groß. Heimwärts, wir fahr'n nach Hause, heimwärts wir fahr'n nach Hause. Bist du dann reisefertig, geht's früh am Morgen los. Über die langen Straßen fährst du nach Osten bloß. Durch alte deutsche Städte und über weites Land näherst du dich dem Hause, wo deine Wiege stand.“ Jeodch reichen nicht alle Eigenkompositionen BernSteins an die gefühlvollen Dichtungen seiner ersten CD heran. Wer von BernSteins erster CD angetan war, wird diese mögen. **R. B.**

***BernStein. „Heimwärts – Klänge der Heimat“**, CD, 45:53 Min., 15 Euro*



Wie ein Fotoalbum

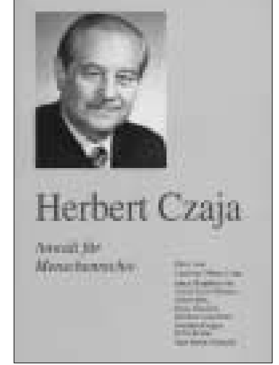
Historische Ansichtskarten von Zinten

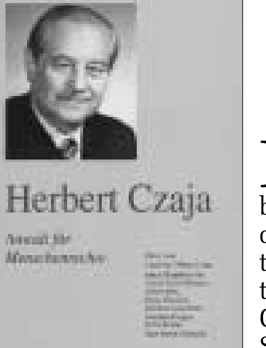
Im Jahre 1913, zum 600jährigen Stadtjubiläum, erschien die erste und bisher einzige umfassende Chronik über die ostpreußische Stadt Zinten. Nun hat aber Siegfried Dreher im Auftrag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil einen Bildband über Zinten anhand von alten Postkarten zusammengestellt. Das Buch „Zinten – auf alten Ansichten“ ist wie ein historisches Fotoalbum gestaltet. Auf braunem Grund ist pro Seite immer eine Postkarte zu sehen, die mit weitergehenden Informationen versehen ist.

Die alte Ordensstadt am Stradick war besonders für die 35 Kilometer entfernt wohnenden Königsberger ein beliebter Luftkurort und so gab es natürlich mehrere typische Urlaubsgrußkarten von Zinten, die die Kurgäste an ihre Daheimgebliebenen senden konnten. Aber auch Stadtfeste, das Rathaus, die wichtigsten Straßen, Kirchen, Schulen und Denkmäler sind auf den zahlreichen Karten abgebildet.

Das liebevoll zusammengestellte Büchlein ist nicht nur für Zintener lesenswert, denn die Bilder erzählen auch eine Geschichte vom Leben in einer ostpreußischen Kleinstadt in der „guten alten Zeit“. **E. D.**

***Siegfried Dreher: „Zinten – auf alten Ansichten“**, Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, 2003, zahlr. farbige Abb., 128 Seiten, zu beziehen für 12,50 Euro zzgl. 1 Euro Porto über Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15*





Recht auf Heimat

Herbert Czaja setzte sich vehement für Vertriebene ein

Es ist sehr zu begrüßen, daß die älteste Tochter Herbert Czajas den Sammelband „Herbert Czaja – Anwalt für Menschenrechte“ herausgegeben hat, der gleichsam ein Lehrbuch verantwortlichen politischen Handelns ist. Sie durfte sich auf die Unterstützung der langjährigen Mitarbeiterin Czajas, Astrid Luise Mannes, und anderer stützen. Zunächst verblüfft die unglaubliche Arbeitsfülle Czajas, der sich als Schwerkriegsbeschädigter keine Ruhe gönnte, zunächst als Lokalpolitiker, dann als Bundestagsabgeordneter und Präsident des Bundes der Vertriebenen das schwere Los der Opfer des Krieges zu lindern. Auf ihn trifft das Motto Bismarcks zu: „Ich verzehre mich im Dienst für das Vaterland.“

Czajas Hauptinteresse galt der Aussöhnung zwischen Deutschen und Slawen. Ihm kam zustatten, daß er fließend Polnisch und Tschechisch sprach. Trotz aller bitteren Erfahrungen in seiner ostoberschlesischen Heimat kannte er weder Haß noch Abneigung gegen die östlichen Nachbarn. Entschieden wandte er sich aber gegen zweierlei Maß bei Verbrechen gegen die Menschenrechte, nämlich daß Verbrechen von Deutschen an Polen, nicht aber die von Polen an Deutschen verfolgt wurden. Stets bekämpfte er einseitige Hilfen für den Osten ohne politische Gegenleistungen. Unermüdlich forderte er die Wahrung des Rechts auf die eigene Heimat und sprach dem Bundespräsidenten (v. Weizsäcker) das Recht ab, „selbstherrlich“ über die Zukunft Deutschlands und die Heimat der Ostdeutschen zu entscheiden: „Auf das Recht auf die Heimat und 104.000 Quadratkilometer Deutschlands können wir nicht verzichten.“ „Die deutsche Frage bleibt offen, bis die Grenzen Deutschlands in einem Friedensvertrag geregelt sind.“ Konsequenterweise stimmte er mit einigen Abgeordneten der CDU/CSU gegen die „Gemeinsame Entschließung zur deutsch-polnischen Grenze“: „Unsere Heimat ist nicht für immer verloren! Wir werden in der Geschichte recht bekommen! Deshalb: Ausgleich ja – Totale Preisgabe nein!“ In Breslau wurden Czajas „Bemerkungen über die deutsch-polnischen Beziehungen“ veröffentlicht, in denen es heißt: „Viele Polen sollten sich auch ehrlich die Frage stellen, wie sie sich verhalten würden, wenn ihnen große Kerngebiete und die durch Jahrhunderte angestammte Heimat verlorengingen. ... Müssen nicht alle ... den Mut zum Ausgleich und der Überwindung des Unrechts aufbringen?“ Bereits in seiner Schrift „Ausgleich mit Osteuropa“ von 1969 lehnte er jegliche gewaltsame Grenzänderung ab. Jedoch das Recht auf freie Existenz und Entfaltung der Volksgruppen sei unverzichtbar und unaufgebbar. Die Deutschen hätten keine Gebietsansprüche an Polen, wohl diese an urdeutschem Land.

Mit demselben Einsatz für die Rechte der Heimatvertriebenen sowie die Aussöhnung zwischen Deutschen und Slawen kämpfte er für den Schutz des ungeborenen Lebens. Es sei unmöglich, daß ein Drittel der Schwangerschaften unter eine notstandsähnliche Ausnahmesituation falle. Inzwischen orientiere sich das Rechtsbewußtsein an der rechtswidrigen Kindestötung im Mutterleib. Aus der Sanktionslosigkeit der Abtreibung werde der gefährliche Schluß auf deren Rechtmäßigkeit gezogen. Czaja hat sich wie wenige Politiker um das Vaterland verdient gemacht. Seine Gewissenhaftigkeit und sein Ethos sollten nicht nur seinen Parteifreunden, sondern allen Politikern Ansporn sein, nicht auf das zu setzen, was ankommt, sondern worauf es ankommt. **Lothar Groppe**

***Christine Czaja (Hrsg.): „Herbert Czaja – Anwalt für Menschenrechte“**, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 2003, geb., 425 Seiten, 24,50 Euro*

Quer durchs Beet

Moschee wird höher als erlaubt

Obwohl die Ausmaße einer neuen Moschee am Berliner Columbiadamm (Neukölln) erheblich gegen die Bauauflagen verstoßen, darf weitergebaut werden. So die Einigung zwischen der Türkisch-Islamischen Gemeinde zu Neukölln und dem Bezirk. Das islamische Gotteshaus erhält 37,1 Meter hohe Minarette, genehmigt waren bloß 28,6 Meter. Auch die Kuppel wird mit 25,4 Metern höher als die zugelassenen 21,3 Meter. Eigentlich hätte der Bau wegen der Verstöße abgerissen werden müssen, doch die Türkisch-Islamische Gemeinde kommt nun mit einem Bußgeld davon. Baustadträtin Stefanie Vogelsang (CDU) ist erleichtert über die „Einigung": „Auch uns lag nicht an einer Konfrontation", sagte sie. Jedoch sei dies eine Ausnahme nur für die Moschee und gelte nicht für andere Bauvorhaben, wo das Recht weiterhin strikt angewendet werde.

Ans Kreuz genagelt

Im Sudan sind Christen und Anhänger heidnischer Religionen einer immer brutaleren Verfolgung durch das muslimische Regime ausgesetzt. Im Norden sind Christen für ihren Glauben ans Kreuz genagelt worden. Darauf machte jetzt Ex-Bundesinnenminister Gerhart Baum (FDP) aufmerksam. Die UN schweigen dazu, meldet die Nachrichtenagentur *idea*. So verweise der Bericht der UN-Menschenrechtskommission zu „religiöser Intoleranz" lediglich auf die Diskriminierung von Muslimen in überwiegend christlichen Ländern, der umgekehrte Fall werde ausgeblendet. Baum forderte von der Bundesregierung in Anspielung auf den Sudan, Entwicklungshilfe nur noch an Staaten zu geben, die sich für Menschenrechte einsetzten.

Personalien

Geht Sarrazin?



Um Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) verdichten sich Rücktrittsgerüchte. Dem linken SPD-Flügel und dem Koalitionspartner PDS paßt sein Sparkurs immer weniger. Der 53jährige Volkswirt diente unter CSU-Bundesfinanzminister Waigel in Bonn und erwarb sich den Ruf eines Fachmanns. Doch sein Versuch, die katastrophalen Finanzen Berlins zu ordnen, scheint zu scheitern. PDS-Senator Thomas Flierl wirft dem ungeliebten SPD-Kollegen „mangelnde Sensibilität" vor.

Schlechte Manieren



Wer schreit, hat recht: nach dieser Devise verfahren zahlreiche Abgeordnete im Reichstag. Der Informationsdienst „politscreen.de" veröffentlichte jetzt eine Hitparade der notorischen Zwischenrufer im Parlament. König unter der Kuppel mit 657 Zwischenrufen: Der SPD-Abgeordnete Jörg Tauss aus Bruchsal. Ansonsten ist der undisziplinierte Badener übrigens kaum in Erscheinung getreten. Unter den Unionsparlamentariern führt Wolfgang Zöller mit 494 Rufen, für die Liberalen hat Dirk Niebel 459mal dazwischengeredet, und bei den Grünen ist Hans-Christian Ströbele mit 271 Einwürfen der Lauteste.



»Im Novuar-Märil, spätestens im Jungust-Septober geht's los!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Alle müssen ran

Jetzt auch bei den Staats-Nazis kürzen! / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Warum die SPD in Bayern derart versackt ist, läßt sich nach der Wahl natürlich viel besser erklären als davor. Zerknittert trat Generalsekretär Olaf Scholz vor die Kameras, klärte uns mit der ernsten Mine des klugen Analytikers darüber auf, daß die vernichtende Niederlage eine, sagen wir mal, vernichtende Niederlage gewesen sei, und dankte den verbliebenen Anhängern seiner Partei in Bayern. Eine öde Vorstellung, die einiges über den zerlumpten Zustand der deutschen Sozialdemokratie zutage fördert, denn: Die Zahl der SPD-Anhänger hinter der Rhön ist schließlich derart geschrumpft, da hätte Scholz ruhig selbst hinfahren und sich bei den wenigen Verbliebenen persönlich bedanken können. Mit einem kleinen Blumenstrauß. Oder Schnapspralinen zum Selbertrösten.

Oder mit einer Packung Munition. Die Madrider Tageszeitung *El País* hat nämlich herausgefunden, daß Bayern für die Sozialdemokraten nunmehr „Komantschenland" geworden ist – in Anspielung auf einen Indianerstamm, mit dem erst die spanischen Konquistadoren, später die Amis ihre liebe Not hatten. So hocken denn die in die Knie gegangenen Alpen-Sozis zwischen ihren verkokelten Planwagen, umschwirrt von den Pfeilen bajuwarischer Schwarzfußhorden, und General Scholz schnattert wohlfeil aus der Etappe. Igitt.

Aber hätten die Bayern-SPDler ihren Feldherrn überhaupt erkannt, wenn er ihnen zur Seite geeilt wäre? Zweifel keimen auf. Das Satire-Magazin *Titanic* machte die Probe und schickte seinen Chefredakteur nach Aschaffenburg, wo er sich frech als SPD-Spitzenkandidat Maget ausgab. Keinem der Passanten dämmerte, daß der ganz anders aussieht. Nicht mal bekennenden SPD-Wählern. Auch die recht eigenwilligen Wahlsprüche machten niemanden stutzig: „Wir geben auf. SPD" stand da in großen Lettern neben dem Motto aller hoffnungslosen Olympia-Teilnehmer: „Dabei sein ist alles. SPD". Den mitgebrachten roten Kleinbus zierte das Versprechen: „Mit Anstand verlieren. SPD". Die Aschaffenburger zweifelten keinen Moment an der Echtheit der scheinbaren SPD-Kämpen. Da konnte der *Titanic*-Mann auch, ohne aufzufallen, alte Autogrammkarten des im Februar gescheiterten hessischen SPD-Kandidaten Bökel als Maget-Kärtchen unters Volk bringen. So hatten die umworbenen Wahlbürger theoretisch gleich drei verschiedene „Maget"-Gesichter zur Auswahl: das von Bökel, das des *Titanic*-Schelmen und das echte. Sie nahmen's hin, ohne Verdacht zu schöpfen.

Die CSU sonnt sich mit kecker Siegerfratze in ihrem Triumph. Denen wird das Lachen vergehen, wenn der Rechnungshof klingelt: Wie ist es zu rechtfertigen, daß alle fünf Jahre Millionen bayerischer Steuer-Euro verpulvert werden für ein groteskes Spektakel namens „Landtagswahl", dessen Ausgang so kalkulierbar ist wie weiland Abstimmungen im Obersten Sowjet? Bloß damit der von der königlich-bayerischen Staatspartei ausgekungelte „Kandidat" anschließend feixend ins Blitzlichtgewitter blecken darf? Eine ungeheure Verschwendung. Nur einer, der nicht mehr unter uns weilt, darf sich ungetrübt freuen über den vergangenen Sonntag. Möllemanns „Projekt 18" wollte die FDP ja nicht mehr haben. Jetzt geht es den Liberalen wie einem Unternehmer, der eine gute Idee

> *»Landtagswahlen« in Bayern sind ein Fall für den Rechnungshof: Wozu das Spektakel?*

schuldhaft vom Tisch fegt – die Konkurrenz holt sie sich. Diesmal waren es die bayerischen Sozialdemokraten, die mit der Sicherheit eines routinierten Fallschirmspringers beinahe punktgenau auf der Achtzehn niedergingen.

Das ist immerhin doch ein kleiner Erfolg, der neuen Schwung bringen wird für den Reformeifer in Berlin. Allerdings, so bedauern die Regierenden, verstehe das Volk eben nicht immer, was man ihm sagen wolle. Der arg gezauste Maget setzte noch eins drauf und räsonierte: Man müsse „die Sorgen der Menschen ernst nehmen". So spricht man über Kinder im Zahnspangenalter („Er spinnt, aber wir müssen ihm das Gefühl geben, ernst genommen zu werden, pädagogisch gesehen und so ...") oder über Leute, die zwischen Nase und Hinterkopf ein ziemliches Problem haben („Sagen Sie jetzt ja nichts Falsches, das könnte sein Gleichgewicht völlig aus den Fugen werfen!"). Solche Behandlung verbitten wir uns. Wir verstehen jedes Wort. Montag sagte der Kanzler, „Deutschland steckt mittendrin in einem Reformprozeß". In der Tat „stecken wir drin", und zwar bis zum Hals. Das wußten wir schon, bevor es uns der Kanzler „kommuniziert" hat. Nur daß wir der Pampe, in der wir versinken, einen anderen Namen geben würden als ausgerechnet „Reform".

Man müßte eben ganz woanders ansetzen, um das Land wieder flottzumachen. Als erstes bei der Verschwendung. Seit der „NPD-V-Mann-Affäre" wissen wir, daß sich unsere Regierungsorgane eine stattliche Schar bezahlter Staats-Nazis halten. Dagegen ist an sich ja nichts einzuwenden. Das schafft Arbeitsplätze in den Verfassungsschutzämtern und hilft, aller Welt ein charakteristisches Bild von Deutschland einzuprägen. Das ist wichtig, denn: Auch ein Wirtschaftsstandort braucht ein markantes Gesicht, predigen die Marketing-Experten. Zudem haben nicht zuletzt die Medien und ihre Kunden viel Spaß an den spannenden Geschichten. Wie jetzt wieder an den Enthüllungen von München. Indes gilt gerade in Zeiten „knapper Kassen" (ein selten blöder Ausdruck! *Knappe* Kassen ...), gilt also besonders in diesen Tagen: Maß halten.

Einen ganzen Tisch voll Waffen unterschiedlichster Art, Propaganda-Material und Hitlerbildchen hat man vor uns ausgebreitet. Daran hing den Angaben zufolge ein Rattenschwanz von Profi-Braunen aus dem gesamten Bundesgebiet, ein regelrechtes Netzwerk. Was das gekostet haben muß! Ja, ja, sicher bringt es soziale Härten mit sich für die Betroffenen, wenn auch hier gekürzt wird. Doch angesichts der dramatischen Finanzlage müssen sogar heilige Kühe dran glauben. In einem ersten Schritt könnten die Innenminister ihre Nazi-Etats im Rahmen des Subventionsabbaus um sanfte 20 Prozent runterfahren, dann spähen wir weiter.

Wozu brauchen wir die braunen Terroristen-Imitate eigentlich noch? Hat uns Struck nicht versprochen, daß wir in Afghanistan viel bessere finden werden? Und hat er nicht Wort gehalten? Deutschlands Terrorbedarf wird am Hindukusch gedeckt, hat er gesagt. Na bitteschön: Zu welchem Zweck leisten wir uns dann den dilettantischen Hitleristen-Stadl in Münchens Hinterhöfen? Seit kurzem durchstöbern unsere Jungs schon das nordafghanische Kundus und bald vielleicht sogar Bagdad. Da dürften wir was zu sehen kriegen, wogegen die heimischen Laienspieler keinen Stich mehr einsacken werden. ■

Zitate

Dem linken „Nazi-Jäger" Burkhard Schröder kommen in der taz *vom 15. September* ***Zweifel an der Echtheit*** *der – unter erheblicher Anteilnahme der Medien – jüngst in München aufgedeckten* ***braunen Bombenbauer-Bande:***

„In den letzten 25 Jahren sind übrigens die rechten Rohrbombenattentäter, die man faßte, mehrheitlich V-Leute des Verfassungsschutzes gewesen. Es würde mich nicht im geringsten wundern, wenn bei der Truppe in München auch ein V-Mann dabei ist."

Molkerei-König Theo Müller *erläutert im* Spiegel *vom 22. September, was er mit seiner* ***„Flucht" in die Schweiz*** *wegen der Erbschaftsteuer (siehe* PAZ *vergangener Woche, Personalien) bezweckt:*

„Ich komme mit einem Prozent meines Einkommens privat hervorragend über die Runden. Alles andere wird wieder in die Firma gesteckt. Ich schaffe Werte und Jobs. Das muß doch mal zählen. Konzerne wie VW oder Siemens sind reich. Die werden nicht zur Kasse gebeten. ... Ich will in erster Linie mein Unternehmen retten, das ich seit über 30 Jahren aufgebaut habe. Aber ich will auch den enormen Kollateralschaden thematisieren, den dieser Steuerirrsinn mit sich bringt."

Die Neue Zürcher Zeitung *vom 19. September wirft den um die Zukunft des* ***Irak*** *streitenden Regierungen allesamt* ***mangelnde Nähe zur Wirklichkeit*** *vor:*

„In einem wirken die Positionen ähnlich, ob Bush schnellen Wohlstand am Tigris verspricht oder Schröder eine zügige Machtübergabe fordert: Nichts von alldem scheint sich an den düsteren Realitäten im Irak zu orientieren."

Im Focus *vom 22. September wirft dessen Chefredakteur Helmut Markwort einen grundsätzlichen Blick auf die* ***Volksabstimmungen in Schweden*** *(Euro-Einführung) und* ***im Baltikum*** *(EU-Beitritt):*

„Außer Zypern fragten und fragen alle neuen Mitgliedsländer der EU ihr Volk nach der Meinung zum Beitritt, und auch die Dänen und die Finnen, die Briten und die Italiener, die Österreicher und die Schweizer, die Franzosen und die Iren praktizieren die Volksabstimmung. Den Deutschen ist dieses Recht verweigert."

Die rheinland-pfälzische Gesundheitsministerin Malu Dreyer (SPD) ***gibt es wenigstens zu****. Über die ständig neuen* ***„Reformvorschläge" im Gesundheitswesen*** *seufzt sie:*

„Wenn man ehrlich ist, muß man sagen, daß man allmählich den Überblick verliert."

Kalifen und Kalamitäten

Aus „chalifa" ist entstanden
unser schönes Wort „Kalif".
Leider kam der Sinn abhanden,
und so läuft jetzt manches schief.

„Stellvertreter" heißt das nämlich:
Logisch, daß bei jedem Schritt
die Justiz – ob blind, ob dämlich –
mit ihm auf der Stelle tritt.

Ab nach Hause? Nein, verboten!
Doch genauso stur und steif
reden heimische Zeloten
jenes Land europareif!

Der Kalif von eignen Gnaden
– Morgengabe der Türkei –
zeigt es klar: Wir gehen baden
in multipler Kulterei.

Pannonicus